
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00269251 5

OSKAR KRAUS

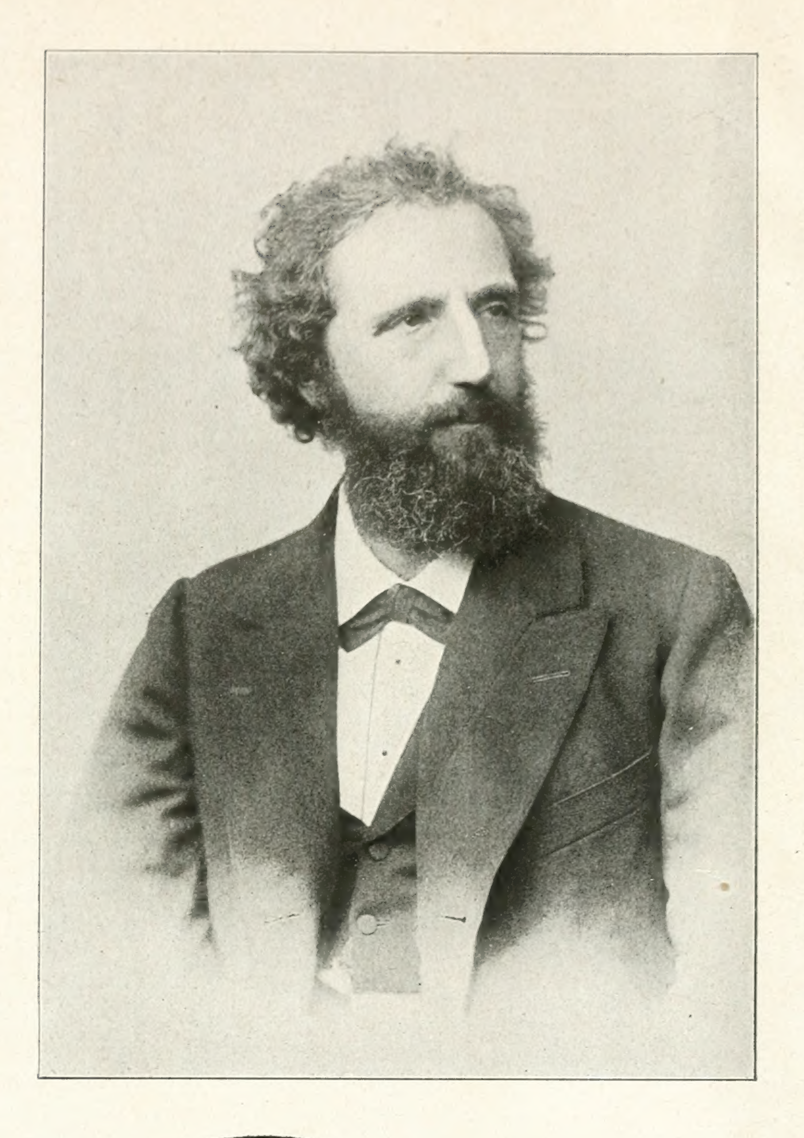
FRANZ BRENTANO

MIT BEITRÄGEN VON CARL STUMPF UND EDMUND HUSSERL

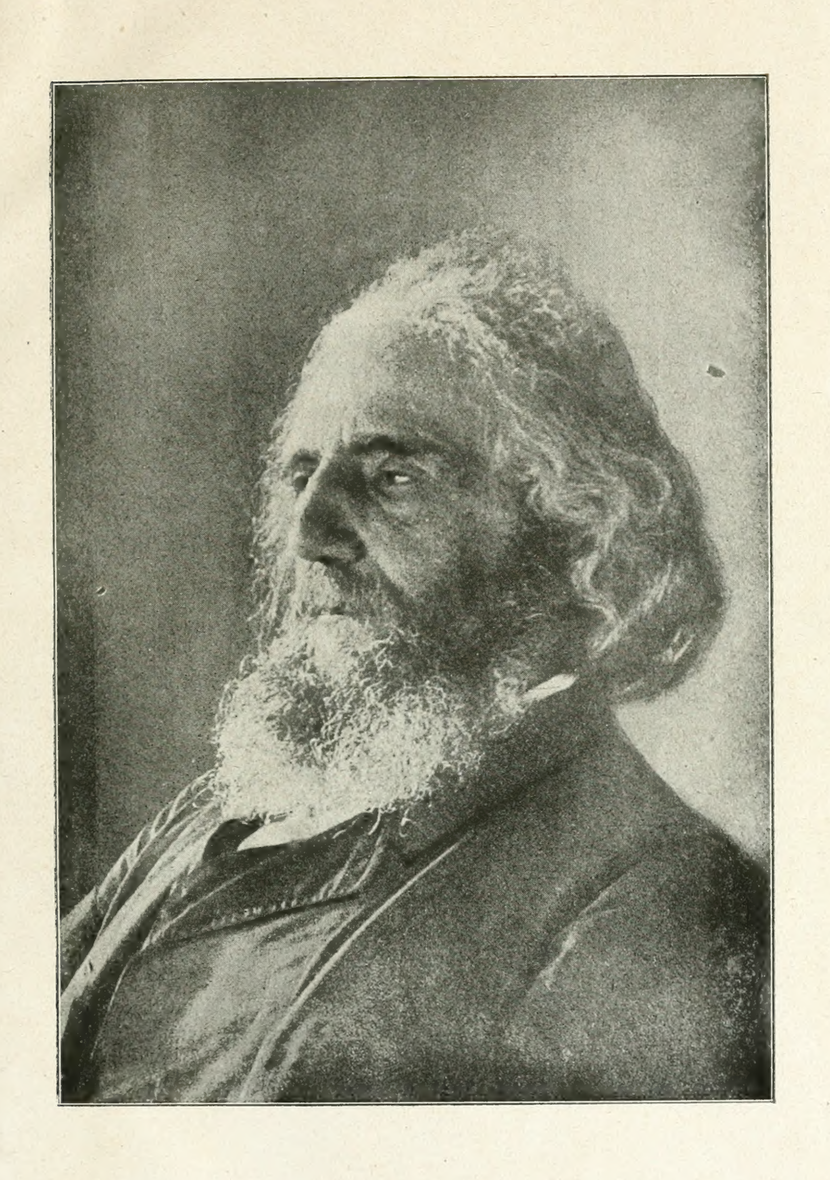


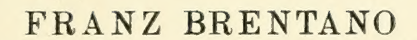


C. H. BECK MÜNCHEN



Franz Brentano





FRANZ BRENTANO



FRANZ BRENTANO

ZUR KENNTNIS SEINES LEBENS UND SEINER LEHRE

VON

OSKAR KRAUS
PROFESSOR DER PHILOSOPHIE AN DER UNIVERSITÄT PRAG

MIT BEITRÄGEN

VON

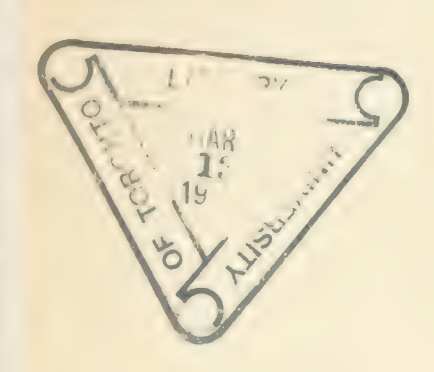
CARL STUMPF
PROFESSOR DER PHILOSOPHIE
AN DER UNIVERSITÄT BERLIN

UND

EDMUND HUSSERL
PROFESSOR DER PHILOSOPHIE
AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG I. B.



C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK MÜNCHEN 1919


UNIVERSITY OF TORONTO
MAR
19

FRAU EMILIE BRENTANO

IN VEREHRUNG

UND DANKBARKEIT

VORWORT

Noch läßt der tobende Krieg keine Antwort auf die Frage zu, wann es möglich sein wird, den gesamten wissenschaftlichen Nachlaß Franz Brentanos und eine ausführliche Geschichte seines Lebens zu veröffentlichen. Darum möchten die nachfolgenden Blätter wenigstens einen vorläufigen Beitrag liefern zur Kenntnis seines Wirkens und seiner Philosophie. In einer Hinsicht werden sie ihren Zweck nicht verfehlen: die Erinnerungen, die Carl Stumpf und Edmund Husserl dem Andenken ihres Lehrers widmen, legen beredtes Zeugnis ab für die Ersprießlichkeit der Lehrmethode Brentanos und für die sokratische Kraft seiner Persönlichkeit. Geheimrat Stumpf weist auch auf andere bedeutende Forscher hin, die von Brentano entscheidende Einflüsse erfahren haben, so insbesondere auf Anton Marty, dessen Verhältnis zu Brentano ich in einer besonderen Schrift besprochen habe. Wenn Brentano nichts anderes geleistet hätte, als solche Männer für die Philosophie gewonnen und herangezogen zu haben, er würde in der Geschichte der Philosophie einen hervorragenden Platz einnehmen. Obgleich er jedoch durch seine Bücher, durch seine Vorlesungen, durch Briefe und Gespräche dem philosophischen Leben der Gegenwart in mannigfaltiger, bisher noch allzuwenig gewürdigter Weise seine

Spuren aufgedrückt hat, stand doch die Teilnahme, die man seinen Schriften entgegenbrachte, weit hinter jener zurück, die man minder bedeutenden Erzeugnissen gegenüber an den Tag legte. Dies erklärt zum Teil seine publizistische Zurückhaltung und diese wiederum das mitunter laut gewordene Vorurteil, daß Brentano der Gegenwart nichts mehr zu sagen habe. Die Absicht der vorliegenden Schrift ist es, zum Studium Brentanos anzuregen, sofern der kleinere Teil seines Lebenswerkes vorliegt, und sofern der weitaus größere Teil in hoffentlich nicht allzuferner Zeit der Öffentlichkeit übergeben werden wird. Denn Brentano ist nicht ein Autor der Vergangenheit, sondern der Zukunft. In meiner Skizze habe ich darum vornehmlich auf die Fortbildungen und Neuerungen hingewiesen, die Brentano an veröffentlichten Lehren vorgenommen hat, und auf einige besonders interessante Probleme, die ihn bis in sein höchstes Alter beschäftigt haben. Der ästhetische Reiz der früheren Schriften Brentanos: der Aufbau scharfsinnig ersonnener, in ihrer Schwierigkeit sich immer steigernder Einwendungen und ihre Abwehr, die seine Erörterungen auch in ihrer künstlerischen Gestaltung als die modernen Sprossen Platonischer Dialoge erscheinen lassen, ist in seinen Altersschriften zurückgetreten. Seine Diktate, wechselseitig aufeinander bezugnehmend, tragen vielfach

den Charakter von Entwürfen und Zusammenfassungen von größter Gedrängtheit mit Rückverweisungen und andeutenden Schlagworten. Die vollständige Veröffentlichung dieser Diktate wird von einer fortlaufenden Reihe erklärender Anmerkungen und darstellender Ausführungen begleitet sein müssen. Brentano war der Meinung, den Herausgebern seines Nachlasses werde eine ähnliche Aufgabe zufallen, wie sie Etienne Dumont und andere gegenüber Bentham erfüllt haben. Im Gegensatze hierzu läßt die durch die Zeitumstände auferlegte Kürze meine Skizze, so sehr sie auf die Treue des Referates bedacht ist, oft über bloße Andeutungen nicht hinauskommen. Möge sie wenigstens verständlich genug sein, um die Problemstellungen und die Richtung der Lösungsversuche ahnen zu lassen.

Es ist mir eine liebe Pflicht, den beiden obengenannten Forschern dafür zu danken, daß sie ihre Erinnerungen mit meiner Abhandlung zu einem Buche vereinigt haben, das hoffentlich manche irrige Meinung und manche gehässige Unwahrheit über unseren gemeinsamen großen Lehrer beseitigen wird. Nicht mindern Dank schulde ich Herrn Dr. Johannes Brentano für den Einblick in die letzten Arbeiten seines Vaters.

Prag, im Sommer 1918.

OSKAR KRAUS

INHALT

* *

ANHANG I:

Erinnerungen an Franz Brentano

von

Carl Stumpf

* *

ANHANG II:

Erinnerungen an Franz Brentano

von

Edmund Husserl

1. „Wer mich aus meinen veröffentlichten Werken kennt, der kennt mich nicht" so hätte Brentano mit dem ihm in so mancher anderen Beziehung verwandten Leibniz von sich sagen können. Daher geben alle Nekrologe,[1] die auf Grund bloßer Literaturkenntnis geschrieben wurden, kaum einen Schatten dessen, was Brentano gewesen und geleistet. Daher gibt es keine Darstellung der zeitgenössischen Philosophie,[2]

[1] Mir sind folgende Nachrufe und Nekrologe größeren Umfanges bekannt: Vossische Zeitung, 19. März 1917, gezeichnet R. S. Neue Freie Presse, 20. März, gezeichnet St - - g (Sternberg). Beilage der Vossischen Zeitung vom 25. März 1917 von Dr. Emil Utitz, Professor in Rostock. Derselbe hat auch einen ausführlichen Artikel in den Kantstudien XXII. Bd. veröffentlicht. Das Neue Wiener Journal brachte: Persönliche Erinnerungen an Franz Brentano von Max Foges am 20. März. Im Feuilleton der Leipziger Volkszeitung erschien am 5. April (Nr. 80) ein warmer Nachruf von . . . . . l. „Dem Andenken Franz Brentanos" widmete Hermine Cloeter zwei interessante Feuilletons in der Neuen Freien Presse vom 20. April und 21. April 1917. Für die „Internationale Rundschau" in Zürich 3, 6 schrieb Prof. Dr. E. Mandl einen Artikel „Aus meinen Erinnerungen an Franz Brentano", worin uns Brentano in seinem letzten Lebensjahre entgegentritt. Im Almanach der Wiener Universität (Die feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Universität für das Studienjahr 1917/18, Wien 1917) ist ein Nekrolog aus der Feder des Philosophieprofessors Adolf Stöhr enthalten. Von den Auslassungen, die sich Professor Höfler unter dem Titel „Brentano in Wien" (Süddeutsche Monatshefte Mai 1917) geleistet hat, wird noch die Rede sein. — Den umfangreichsten Nachruf hat bisher Rudolf Steiner in seinem Buche „Von Seelenrätseln" Berlin 1917 S. 117—196 geschrieben. Steiner ist sich bewußt, daß Brentano gegen diese Art der Ausbeutung seiner Lehren protestiert hätte: von den Mißverständnissen und Entstellungen ganz zu schweigen. — Eine Brentanonummer der Pädagogischen Monatshefte, 68. Jahrgang, 1918, herausgegeben von Prof. Burger Innsbruck, enthält eine Würdigung Brentanos von Michael Freih. v. Pidoll und die Grabrede Fr. W. Foersters, die der Größe Brentanos durchaus gerecht werden. Die „Lebensläufe aus Franken", herausgegeben von der „Gesellschaft für fränkische Geschichte", werden im II. Band eine biographische Darstellung von Prof. Carl Stumpf bringen.

[2] Immerhin sind die erschienenen Schriften Brentanos zahlreich genug und von so bedeutendem Einflusse, daß es aus seiner publi-

die auch nur die wesentlichsten Züge wiedergibt. Brentano ist dem grossen Publikum als Philosoph nahezu gar nicht, der weiteren wissenschaftlichen Welt nur zum geringsten Teile und seiner Schule nur so weit bekannt, als sie mit ihm bis zu seinem Tode in innigem Kontakt geblieben ist.

Freilich haben wir in eben dieser Tatsache zugleich einen jener Züge vor uns, die für Brentano als Menschen und als Philosophen gleich charakteristisch sind. Trotz glänzender schriftstellerischer Gaben, für welche seine formvollendeten Vorträge über das „Schlechte als Gegenstand dichterischer Darstellung“, über „das Genie“, über Sinnespsychologie nicht minder zeugen als sein entzückendes Rätselbuch Änigmatias, hat er allzeit nicht nach dem Lorbeer eines vielgefeierten Autors verlangt, sondern nach der Wahrheit um der Wahrheit willen. Wie Demokritos schätzte er eine einzige Entdeckung höher als die Krone des Perserreiches und wie Plato war es seiner unverwüstlichen Lehrfreudigkeit ein gar oft schmerzlich entbehrtes Lebenselement, in wahrheitsdürstenden Gemütern durch freundschaftliches Zwie-

zistischen Zurückhaltung allein nicht erklärt werden kann, warum die verschiedenen Darstellungen der deutschen Philosophie, was Brentano anlangt, sämtlich durchaus unzureichend sind. Schon der Brentano zugemessene Raum steht in schreiendem Mißverhältnis zu dem Ausmaße, der anderen Denkern, ja vielen seiner Schüler gewidmet ist. Es gibt Bücher, welche die „Philosophie der Gegenwart“ behandeln und es doch wagen, Brentano totzuschweigen. Messer, in seiner „Geschichte der Philosophie von Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart“, bemerkt nicht einmal dort, wo er Schell und Husserl behandelt, daß sie Schüler Brentanos waren, obgleich sich diese Denker auch durch Widmungen ihrer Werke als solche bekannt haben! Külpe, in seiner „Philosophie der Gegenwart in Deutschland“, erwähnt Brentano einmal als Lehrer Husserls und eingangs zugleich mit Marty, als Vertreter einer Art Positivismus und dies darum, weil sie angeblich die Philosophie als Psychologie auffassen!! In Wahrheit hat Brentano als Philosophie im höchsten Sinne stets nur die Metaphysik gelten lassen und die Psychologie nur als jene philosophische Disziplin betrachtet, welche die fundamentalste Stellung inne hat.

gespräch — διαλέγειν nannten es die Griechen — die kostbare Frucht der Erkenntnis zu erzeugen.[1] Was die ursprüngliche Bedeutung, der erste Sinn des Wortes Philosophie gewesen ist, Weisheitsliebe, das ist es, was für Brentano dem eigenen Leben Sinn und Bedeutung verlieh. Sie war von Anbeginn der Leitstern seines Tuns und Lassens.

2. Franz Brentano entstammt einer der edelsten Familien Deutschlands;[2] ihr Name klingt jedem Deutschen vertraut; aus Goethes Wahrheit und Dichtung kennt jeder die schöne Maximiliane Laroche, die Freundin Goethes, deren Gatte Peter Brentano der Großvater des Philosophen werden sollte, und Groß und Klein liebt Clemens Brentano, seinen Oheim, auf dessen Knien er den holdesten Märchen lauschen durfte, die deutsche Poesie ersonnen. Weniger in weiten Kreisen bekannt als diese Namen und jener seiner

[1] Überblicken wir Brentanos philosophische Schriften, so handelt es sich außer bei den ersten philosophiegeschichtlichen Arbeiten, der Psychologie vom empirischen Standpunkte 1874 und der, durch die italienische Übersetzung veranlaßten Neuauflage einiger Kapitel 1911 fast durchweg um Vorträge bezw. Vortragssammlungen, also um Gelegenheitsveröffentlichungen. Auch die in Zeitschriften erschienenen Abhandlungen und Aufsätze verdanken fast durchweg irgendeiner Aufforderung, einer Kritik, einem Festtage ihre Entstehung. Bei solcher Gelegenheit griff Brentano aus dem aufgehäuften Stoffe ein Problem heraus, dessen Lösung ihm gänzlich oder in der Hauptsache feststand, um nunmehr vornehmlich der Darstellung seine Sorgfalt zu widmen. Es ist verkehrt, mit Steiner, nach einem anderen Grunde der schriftstellerischen Zurückhaltung zu suchen, als dem, der einerseits in der Forscherbegierde, andererseits in der geringen Aufmunterung, die in der Aufnahme des Gebotenen lag, genügend deutlich offenbar ist.

[2] Über den Stammbaum der Brentano vgl. Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser 12. Jahrgang 1887, Brünn, und „Die Gesamtnachkommenschaft des kurtrierschen Geheimrats Peter Anton Brentano“ zusammengestellt von Karl Kiefer, Frankfurter Blätter für Familiengeschichte, Frankfurt a. M. 1909. Vgl. auch den offenen Brief von Geheimrat Lujo Brentano an Chamberlain in der Frankfurter Zeitung v. 15. November 1916 (auch Vossische Zeitung v. 16. November 1916 Beilage).

Tante Bettina von Arnim ist der seines Vaters Christian, der als Schriftsteller in der katholischen Welt in hohem Ansehen steht. Dieser hatte in jungen Jahren die lebhaftesten philosophischen Interessen, und war, wie er in seiner Selbstbiographie berichtet, bereits vor seinem 17. Lebensjahre zu einem System des vollkommenen Determinismus ja „Materialismus" gelangt.[1] Freilich wich diese Anschauung später einer durchaus religiösen und katholischen und so wurden denn auch seine Kinder in diesem Geiste erzogen. Nach dem frühen Tode des geistvollen Mannes war es seine Gattin Emilie, die alles aufbot, um ihre Kinder in gleichem Sinne zu leiten.[2] Merkwürdigerweise wiederholte sich die Krise des Vaters bei dem Sohne. Um sein 17. Lebensjahr tauchten die ersten Glaubenszweifel auf. Wie beim Vater waren sie auch bei ihm durch die Determinismusfrage verursacht. Er suchte sein Heil in der zeitgenössischen Philosophie, aber unbefriedigt und abgestoßen, ward er, gewiß vor allem durch den Einfluß seiner Mutter und katholischer Freunde, der Kirche gewonnen, der er sich alsbald mit Begeisterung zuwandte und aus freien Stücken als Priester bestimmte.

Doch sein philosophischer Forschertrieb war weiter in ihm lebendig. Konnte er unter den Lebenden keinen Lehrer finden, der seinen Ansprüchen genügte, so suchte er ihn in der Vergangenheit und fand ihn in Aristoteles, der ihm anfänglich Führer wurde und in dessen Werke er sich mit kongenialem Geiste vertiefte. Gleich in seinem ersten Buche „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles" Freiburg i. B. 1862 gelang ihm unter dem Bei-

[1] Nachgelassene religiöse Schriften von Christian Brentano. München 1854 1. Bd. p. IX, vgl. allg. deutsche Biographie.

[2] Reizvolle Einblicke in diese Jahre, in Brentanos vielseitige glänzende Begabung und sein gütiges Herz gewähren die Jugenderinnerungen, die seine jüngste Schwester in der obenerwähnten Brentanonummer der Pädagogischen Monatshefte veröffentlicht hat.

falle Trendelenburgs, dem diese Erstlingsschrift gewidmet war, die Ableitung der aristotelischen Kategorienlehre. Damals schon, wie bei Abfassung der zweiten Schrift „Die Psychologie des Aristoteles, insbesondere seine Lehre vom νοῦς ποιητικός“ beherrschte er die aristotelischen Texte in so vollkommener Weise, daß die Belegstellen ungesucht seiner Erinnerung zuströmten. Die Methode, die er bei diesen historischen Arbeiten befolgte, hat er später in eigenen, noch ungedruckten Abhandlungen dargelegt. Wie der Künstler einen Torso im Stile und im Geiste seines Meisters ergänzt, wie Cuvier aus dem Bruchstücke eines Gerippes die Beschaffenheit des Tieres abzuleiten vermochte, so betrachtete Brentano die Teile im Licht des Ganzen, wobei die Voraussetzung leitend wurde, daß die Erzeugnisse eines und desselben Geistes, wenn auch nicht immer eine logische, so doch eine psychologische Einheitlichkeit aufweisen müssen. Um diese Eigentümlichkeiten eines Autors kennen zu lernen, hielt er es für geboten, sämtliche Leistungen des Betreffenden zu studieren, also auch solche, die anderen Gebieten als den philosophischen angehören. Man habe sich gleichsam vom Geiste des Autors durchtränken zu lassen. Freilich ist es auch nötig ihm in seinem Sinne philosophierend entgegenzukommen, weshalb nur jemand, der die Probleme und ihre Behandlungsweise kennt, Geschichte der Philosophie zu schreiben vermag. Das Studium dessen, was sich bei Vorgängern und Nachfolgern findet, ist zur Ergänzung von Lücken und zum Verständnis unerläßlich. Indem man sich aber den Stand des Wissens zur Zeit der Abfassung des jeweils behandelten Werkes vor Augen hält, wird man die Würdigung des Verdienstes eines Schriftstellers und die Wertung des Wahrheitsgehaltes scharf auseinander zu halten haben.

Nach diesen Grundsätzen sind nicht nur die eigenen aristotelischen Schriften Brentanos gearbeitet, auch manche Werke seiner Schüler sind durch sie charakterisiert. So

Stumpfs Jugendschrift: „Das Verhältnis des Platonischen Gottes zur Idee des Guten" Halle 1869, die ersten Arbeiten v. Hertlings und anderer.[1]

3. Es ist nur natürlich, daß Brentano zu der Zeit, wo er dem Stagiriten als Schüler gegenüberstand, die Kritik zurückdrängte. Damals war sein ganzer Scharfsinn aufzubieten, um der Schwierigkeiten Herr zu werden, die das Verständnis bereitete. Daß ihm hierbei Thomas von Aquino bedeutende Dienste leistete, hat Brentano nie geleugnet. Allmählich aber ward sein Auge für die Mängel des aristotelischen Systems geschärft und seine Verehrung für den großen Mann hinderte ihn nicht, dessen unnachsichtlicher Kritiker zu werden.

Während daher die einen Brentano wegen seiner Bewunderung und Dankbarkeit für Aristoteles als Scholastiker darzustellen lieben, machen ihm andere seine weitgehenden Abweichungen von diesem, besonders seine reformierte Urteilslehre und Logik zum Vorwurfe. In der Tat ist es sonderbar, Brentano als Scholastiker oder Aristoteliker zu bezeichnen, wo schon die allgemein bekannte Trennung der Vorstellungsklasse von der Klasse der Urteile, die Feststellung, daß es neben prädikativen auch einfach thetische („Existentialurteile") gibt, die entschiedene Verwerfung der halbmaterialistischen Seelenlehre des Aristoteles, die Lehre von den obliquen Vorstellungsmodis, die Leugnung der mentalen Inexistenz des Objektes, die Ablehnung der aristotelischen Formenlehre als einer Fiktion, der Nachweis gewisser Fehler seiner Syllogistik, und anderes, was bereits in den vorliegenden Publikationen ausgesprochen ist, jedermann zeigen

[1] v. Hertling, De Aristotelis Notione Unius 1864. Materie und Form und die Definition der Seele bei Aristoteles. 1871. — Arbeiten der Enkelschüler: Alfred Kastil, Die Frage nach der Erkenntnis des Guten bei Aristoteles und Thomas von Aquin. 1900. Emil Arleth, Die metaphysischen Grundlagen der aristotelischen Ethik, 1903, und anderes. Oskar Kraus, Neue Studien zur aristotelischen Rhetorik, insbesondere über das γένος ἐπιδεικτικόν, Halle 1907.

könnte, daß Brentano sich oft weiter von Aristoteles entfernt, als jene „Modernen“, die seine Philosophie als „scholastisch“ brandmarken. Noch mehr wird das Lächerliche dieser Etikettierung hervortreten, wenn die Abhandlungen seiner letzten Jahre der Öffentlichkeit vorliegen werden. Seine wahre Meinung hat Brentano in dem Vorwort zu seinem 1911 erschienenen Buche „Aristoteles und seine Weltanschauung“ ausgesprochen: „Gewiß ist die Weisheitslehre des Aristoteles heute als Ganzes unhaltbar, und manche Teile erscheinen als vollständig überlebt. Dennoch bin ich überzeugt, daß man, wenn man sie richtig auffaßt, noch gegenwärtig durch ihr Studium wahrhaft gefördert werden kann“. — Aus dieser Überzeugung heraus hat sich Brentano entschlossen, im selben Jahre die Schrift „Aristoteles Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes“ erscheinen zu lassen, in welcher er eine neue, freilich um mehr als das Dreifache erweiterte Ausgabe seiner längst vergriffenen Broschüre „Über den Creatianismus des Aristoteles“ darbot. Es war ihm hierbei hauptsächlich darum zu tun, die seit Zeller üblichen Entstellungen der aristotelischen Metaphysik und Gotteslehre noch einmal und mit neuen Argumenten zu bekämpfen. Sein wunderbares Gedächtnis, vereint mit der aufopferungsvollen Bemühung seiner Gattin ermöglichte es dem nahezu Erblindeten, diese außerordentliche Arbeit zu leisten.

Mit Brentano ist zweifellos der vollkommenste Kenner des Aristoteles dahingegangen.

4. Ist es aber verkehrt, Brentano einfach unter die Aristoteliker einzureihen, so ist es womöglich noch törichter, ihn zu den „Positivisten“ zu zählen. Es ist wohl wahr, daß Brentano durch Comte und die englischen Philosophen wertvolle Anregungen erhalten hat. Im Jahre 1869 ließ er im „Chilianeum“ eine Abhandlung über „Auguste Comte und die positive Philosophie“ erscheinen. Aber unter „positivem Geiste“ verstand er hierbei nichts anderes als die Nüchternheit besonnener Forschung, die er der entarteten Philosophie

der Schellingschen und Hegelschen Spekulationen entgegensetzte, die nach seiner Meinung „alles überboten, was die analogen Stadien einer verkommenen Philosophie im Altertum und Mittelalter erzeugt haben". Mit J. Stuart Mill stand Brentano eine Zeitlang (1873) in reger Korrespondenz über die Urteilslehre[1] und nur der Tod Mills vereitelte eine Zusammenkunft, zu der ihn der englische Denker nach Avignon eingeladen hatte. Noch in seinem letzten Lebensjahre studierte Brentano mit größtem Interesse Thomas Reid und diktierte berichtende und berichtigende Abhandlungen über seine Lehre, sowie Darlegungen seines und Clarkes Zusammenhangs mit Kant. Die nationale Unbefangenheit, ein Erbstück seiner Familie, hat ihn davor bewahrt, wie Lotze in der Berücksichtigung ausländischer Philosophie eine Schädigung deutschen Denkens zu erblicken. Brentano hat sich eben in seinem ungestümen Wahrheits- und Freiheitsdrang niemals in andere Fesseln schlagen lassen als jene, die sein eigenes Gewissen als Mensch und Wahrheitssucher ihm auferlegten. Keinerlei Autorität vermochte ihn dauernd zu binden.

5. Im Jahre 1870 trat die bedeutendste Wendung in seinem Leben ein. Schon früher aufgetauchte Zweifel an gewissen Glaubenssätzen brachen hemmungslos hervor, als das vatikanische Konzil das Unfehlbarkeitsdogma verkündete. Denn in diesem Falle glaubte Brentano auf Grund seiner Kenntnis der Kirchengeschichte mit aller Sicherheit zu erkennen, daß wenigstens ein kirchlicher Glaubenssatz der Wahrheit widerspreche. Nunmehr hielten sich diese Zweifel für berechtigt, die Schranken der unbedingten Glaubenspflicht zu durchbrechen und sich auf alle Fragen zu werfen, deren Prüfung sie sich bisher versagt hatten.[2]

[1] Vgl. Psychologie S. 288.

[2] Schon im Jahre 1869 hatte Brentano über Auftrag des Bischofs Ketteler die Denkschrift der deutschen Bischöfe gegen das Unfehlbarkeitsdogma verfaßt. Vgl. Vegener, Ketteler und das Vaticanum. Jena 1915.

Das Ergebnis, zu dem Brentano gelangte, ist bekannt. Er legte 1873 das geistliche Gewand ab und trat zugleich von dem Extraordinariat zurück, das ihm 1872 verliehen worden war.[1]

Auch für seine beiden jungen Schüler bedeutete jener Wandel den Wendepunkt ihres Lebens: Carl Stumpf verließ 1870 das Seminar und wurde alsbald, 25 Jahre alt, der Nachfolger seines Lehrers auf dem Würzburger Katheder. Anton Marty, der bereits die höheren Weihen empfangen hatte, entschloß sich erst nach einiger Zeit — und ohne jede persönliche Beeinflussung seitens Brentanos —, der Kirche und seiner Stellung am Lyceum in Schwyz zu entsagen. Am 22. Januar 1874 wurde Brentano durch den Minister Stremayr nach Wien berufen, wo mit ihm ein neues philosophisches Leben einzog.

Am 22. April 1874 hielt er seine Antrittsvorlesung an der Wiener Universität „über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete". Mit Mißtrauen hatten

[1] Höfler schreibt in seinen „Erinnerungen" (Süddeutsche Monatshefte, Mai 1917): „Aus dem Dominikanerorden, in dem er seine philosophische Schulung empfangen hatte, war er aus Anlaß des Unfehlbarkeitsdogmas ausgetreten." Diese Blütenlese von Unrichtigkeiten ist bezeichnend für die Gewissenhaftigkeit Höflerscher Berichterstattung. Um ähnliche Legenden über den Entwicklungsgang Brentanos zu zerstören, sei noch angemerkt: Nachdem Brentano 1855 das kgl. bayerische Gymnasium in Aschaffenburg absolviert und nachher zwei Semester am dortigen Lyceum gehört hatte, studierte er drei Semester an der Universität in München, wo Ernst von Lasaulx Eindruck auf ihn machte, hernach je ein Semester an den Universitäten Würzburg, Berlin (Trendelenburg) und zwei Semester an der Akademie in Münster, wo er durch Clemens mit der Scholastik bekannt wurde. Er promovierte in absentia in Tübingen am 17. Juli 1862. Nur ganz kurze Zeit, im Herbst 1862, hat Brentano im Dominikanerkloster in Graz geweilt. Erst nach dieser klösterlichen Episode (Verkehr mit Denifle) studierte er Theologie in München (Döllinger) und am theologischen Seminar in Würzburg. Am 6. August 1864 wurde er zum Priester geweiht.

die Wiener und hatte besonders die Wiener Studentenschaft die Berufung Brentanos aufgenommen. Man sah in ihm nur den ehemaligen Theologen und hoffte nichts weniger als fortschrittliche Anschauungen durch ihn vertreten zu sehen. Die Studentenschaft rüstete sich zu einem wenig freundlichen Empfange. Aber die befürchteten Demonstrationen blieben aus. Machte schon die äußere Erscheinung des Philosophen einen ungewöhnlichen und bedeutenden Eindruck, so verstand er es gleich nach den ersten Worten, die Hörer zu fesseln, und als er geendet hatte durchwogte stürmischer Beifall den Saal. Er hatte über die Gründe gesprochen, aus welchen man in so weiten Kreisen der Philosophie mit Mißtrauen begegnet, und gezeigt, daß und warum dieses Mißtrauen unberechtigt ist, und indem er das Mißtrauen gegen die Philosophie in seine Grenze wies, wandelte er das Mißtrauen gegen den Philosophen alsbald in sein Gegenteil. Und 20 Jahre lang, während welcher er unter wechselnden Umständen, zuerst als ordentlicher Professor und später als Privatdozent an der Wiener Universität lehrte, bis zu seinem Scheiden von Wien im Jahre 1895 blieb ihm das Vertrauen seiner Hörerschaft bewahrt. Stets las er vor dichtgedrängtem Auditorium. Es ist allgemein bekannt und jeder kann es in Brentanos „letzten Wünschen für Österreich“ nachlesen, daß und wie seine rückläufige Karriere mit seiner Verehelichung zusammenhing, die erst acht Jahre nach seinem Austritt aus dem Priesterstand erfolgte und von ihm als Konfessionslosen in Sachsen vollgültig geschlossen worden war. Dasselbe gilt von den Gründen, die ihn endlich nach dem Tode der geliebten Gattin bewogen, seiner Lehrtätigkeit vollständig zu entsagen und aus Österreich zu scheiden. Welchen Verlust dies bedeutete, welche Erfolge Brentano insbesondere als Lehrer aufzuweisen hatte, geht am klarsten aus der Zahl und dem Ansehen seiner Schüler hervor.

6. Ähnlich wie von Hegel kann man von seinem Widersacher Brentano sagen, daß unter seinen Schülern alle

Schattierungen von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken vertreten sind: aus seiner katholischen Zeit ragt sein Vetter, Graf Hertling, der deutsche Reichskanzler, als konservative Säule hervor und in die Gegenwart herüber; vergeblich mühte sich dagegen der edle Hermann Schell, dessen erste philosophische Werke gleichfalls unter seinem Einflusse standen,[1] eine vermittelnde Stellung einzunehmen und den inneren Zwiespalt durch Anschluß an den Modernismus zu überwinden; desto folgerichtiger schlossen sich Carl Stumpf und Anton Marty[2] ihrem Lehrer an. Der Wiener Periode entstammt Franz Hillebrand, dessen experimentelle Arbeiten zur Sinnespsychologie rühmlichst bekannt sind und der in früheren Jahren die logischen Reformen Brentanos trefflich ausgebaut hat.[3] Freimütig anerkennt Edmund Husserl, einer der erfolgreichsten akademischen Lehrer Deutschlands, wie viel er Brentanos Kollegien zu danken habe, und unverkennbar reichlich hat Alexius Meinong, das bekannte Haupt der Grazer Schule, und sein Anhänger Alois Höfler, Professor der Pädagogik in Wien, aus diesen geschöpft. Wie Hillebrand verfügt auch Meinong über ein Institut für experimentelle Psychologie, das Brentano schon 1874 vergeblich für die Wiener Lehrkanzel verlangt hatte. Auch Christian Freiherr von Ehrenfels, Professor in Prag, ist hier zu nennen, der allerdings in seinen werttheoretischen Untersuchungen von Meinong beeinflußt ist und auch bei seinen Spekulationen über die Weltschöpfung sich in ent-

[1] Hermann Schell: Die Einheit des Seelenlebens aus den Prinzipien der aristotelischen Philosophie entwickelt, Freiburg i. B. 1873; vgl. über Schell Schnitzer, Der katholische Modernismus in Zeitschrift für Politik V. Band 1912 und von kirchlicher Seite Kiefl: Die Stellung der Kirche zur Theologie von Hermann Schell.

[2] Oskar Kraus: Anton Marty, sein Leben und seine Werke, Halle 1916 (auch als Einleitung zu den Gesammelten Schriften Martys, I. Bd., erschienen).

[3] Franz Hillebrand: Die neuen Theorien der kategorischen Schlüsse, Wien 1891.

schiedensten Gegensatze zu der von Brentano vertretenen Lehre bewegt. Diese Liste ist übrigens weit davon entfernt, vollständig zu sein. Männer, wie Sektionschef Michael Freiherr von Pidoll, Professor Carl Clemens Kreibig, Professor Emil Arleth, Norbert Schwaiger, Professor Twardowski in Lemberg, Alfred Berger und viele andere haben mehr oder minder dauernde Einflüsse von Brentanos Lehrtätigkeit erfahren. Durch Marty sind von Prag aus eine Reihe jüngerer akademischer Lehrer der philosophischen Richtung Brentanos zugeführt worden, wie die Professoren Alfred Kastil in Innsbruck, Josef Eisenmeier in Prag, Emil Utitz in Rostock und andere, die als Privatgelehrte[1] wirken.

Wie angedeutet sind von den Genannten gar manche, die einen früher, die andern später von Brentano abgezweigt und haben die einen mehr, die andern weniger versucht, auf eigenen Wegen vorzudringen. Niemals aber haben sachliche Differenzen Brentanos Freundschaft und wohlwollendes Interesse herabzumindern vermocht; in unermüdlicher Geduld war er stets bereit, mündlich und schriftlich Einwendungen zu berücksichtigen, Fragen zu beantworten, freilich auch seinerseits scharfe Kritik zu üben. Mit gar wenigen Ausnahmen — ich meine vornehmlich Meinong und Höfler — standen daher die ehemaligen Schüler bis zu seinem Tode in freundschaftlichem Verkehr mit dem Meister.

In dem oben erwähnten Artikel hat denn auch Höfler die Gelegenheit ergriffen, an Stelle eines guten Nachrufes eine üble Nachrede zu setzen. Die Tatsache, „daß in zahlreichen Nachrufen auf Brentano nur die Lichtseiten seines Wesens zum Aufleuchten kommen“, schreibt er teils dem zurückhaltenden Einflusse des Satzes „de mortuis nil nisi bene“ zu, teils einem Glanze der Persönlichkeit, der so blendete, daß er „ein positives, nicht nur (!) ein negatives Nachbild hinterließ“. Daß ein wohl-

[1] So z. B. Hugo Bergmann: Untersuchungen zum Problem der Evidenz der innern Wahrnehmung. Halle 1908. Das philosophische Werk Bernard Bolzanos. Halle 1909. Benno Urbach: Leibnizens Rechtfertigung des Übels in der besten Welt. Prag 1901. Oskar Engländer: Die Erkenntnis des sittlich Richtigen und die Nationalökonomie. Schmollers Jahrb. 1914.

gebildetes geistiges Auge, wenn es lange an einer so hervorleuchtenden Erscheinung, wie die Brentanos, gehaftet hat, die „negativen Nachbilder“ im Wettstreite mit den positiven verschwinden läßt, zu dieser Erfahrung scheint Professor Höflers „Psychologie“ noch nicht vorgedrungen zu sein und das seine jedenfalls hat die abnorme Neigung, das negative Nachbild selbst bei einem Manne zu bevorzugen, dem er als seinem ersten Lehrer in philosophischen Dingen „aufrichtige und bis heute nicht geschwundene Dankbarkeit“, ja „ewige Dankbarkeit“ zu schulden bekennt. So zum Beispiel gesteht er wohl, daß es leicht wurde, „über dem inhaltlichen Reichtum“ der Vorlesungen Brentanos kleine Äußerlichkeiten der Vortragsweise, „die manche blendeten, andere abstießen“, einfach zu vergessen, aber Höflers geistigem Auge drängt sich die Erinnerung an sie auch noch nach einem Menschenalter unvergessen auf. Oder er rühmt wohl die intellektuelle Befriedigung, welche die einleuchtende Lösung der „auf das feinste zugespitzten Schwierigkeiten“ philosophischer Probleme ihm und anderen Seminarmitgliedern gewährte, er kann aber doch nicht umhin, bei der witzelnden Kritik irgend eines „stud. phil.“, der Lehrer „gehe den Problemen hinterrücks zuleibe“, mit Behagen zu verweilen. Bei der Schilderung des Eindrucks, den Brentanos Erscheinung und Gehaben auf die Wiener Gesellschaft gemacht hat, wird eine Novelle Adolf Wilbrandts ausgegraben; nicht etwa, um dagegen zu protestieren, daß jemand in dem sonderbaren „Helden“ jener Geschichte auch nur einen wesentlichen Charakterzug Brentanos dargestellt sehen wollte, vielmehr im Gegenteil, um die boshafte Unwahrheit zu wagen, „daß Wilbrandt im Namen der ganzen Wiener Gesellschaft gesprochen habe“. Ich verzichte darauf, mich auf Erhebungen zu berufen, die ich in dieser Sache gepflogen habe, sondern begnüge mich hier mit den folgenden Bemerkungen.

Der „Gast vom Abendstern“ — nicht „aus dem Abendstern“, wie Höfler zitiert, denn er gleicht einem Fremdling, der vom wirklichen Abendstern herabkommt und nicht aus dem Wirtshaus „Zum Abendstern“ — wird von Wilbrandt geschildert „als der schmalgewordene Schatten eines edlen Christus“, als der „Versuch eines schönen Mannes“, der, aus einer fremden Welt stammend, der irdischen abgekehrt bleibt und daher unfähig ist, eine schöne, edle, dem Leben zugewandte Frau, die den Philosophieprofessor und ehemaligen Geistlichen Hamann mehr aus Mitleid und Herzensgüte als aus Zuneigung heiratet, zu beglücken. Von einem anderen schon früher geliebt, den sie in dieser unglücklichen Ehe selbst lieben lernt, versinkt sie in den Wellen des Meeres, während sie den ungeliebten Mann todesfreudig vom Ertrinkungstode rettet. —

Nicht ein einziger wesentlicher Zug der Erzählung und der Charakterzeichnung ist dem Leben Brentanos entnommen. Ich will nicht bei der Symbolik verweilen, die Hamann als farbenblind darstellt, während Brentano das empfänglichste und farbenfreudigste Malerauge besessen hat und auch das Leben selbst und die Welt durchaus nicht grau in grau, sondern als die künstlerische Offenbarung des göttlichen Demiurgen zu sehen gewohnt war. Wilbrandt schildert seinen erdfremden Gast als Schwächling. Er läßt ihn seinen Überrock nehmen und sorgfältig zuknöpfen, um seine zarte Gestalt gegen den Wind zu schützen. Im Winter des Jahres 1874 ging Brentano nach überstandenen schwarzen Blattern in dem Belvederegarten spazieren, mit offenem Pelze, unter dem er nichts als Hose und Hemd trug. Als Sechziger durchschwamm er die Donau bei Schönbühel. Ich selbst sah ihn im hohem Alter, auf das dürftigste bekleidet, im Garten arbeiten. Weit entfernt, zaghaft zu sein, liebte Brentano kühne, ja waghalsige Unternehmungen: auf einer solchen hätte er beinahe im Jahre 1890 durch nächtliches Kentern seines Fahrzeuges, eines einfachen Fischerkahnes, auf der Fahrt Schönbühel—Wien, sein Leben eingebüßt. Wie das Gegenteil eines körperlichen Schwächlings war Brentano auch aller mystischen Philosophie abgeneigt. Wilbrandt drückt aber schon durch den Namen Hamann aus, daß sein Held der Mystik huldigt. Für Brentano war die Philosophie der Mystik der tiefste Verfall des philosophischen Denkens. Nicht nur sein Vortrag über Plotin beweist dies. Wilbrandt spricht von Hamanns „poetisierender, nicht rein wissenschaftlicher Richtung“ als einer vielbespöttelten. Aber Brentano hat den Grundsatz naturwissenschaftlicher Methode schon im Jahre 1866 verkündet und von Höfler selbst hören wir, daß er in Brentano den ersten Lehrer gefunden habe, der ihn im philosophischen Denken ebenso strenge Maßstäbe anzulegen anwies, wie in mathematischen und physikalischen Wissenschaften. Höfler erzählt uns von den „vielen Dozenten, Lehrern und in anderen Berufen Stehenden“, die „neben Hunderten von Schülern“ sich um Brentanos Katheder schaarten. Ist es also nicht eine offenkundige Unwahrheit, daß Wilbrandt „im Namen der ganzen Wiener Gesellschaft“ gesprochen habe? Wahr ist nur das eine, daß Wilbrandt äußerliche Züge aus dem Leben und der Gestalt Brentanos entlehnte, um über sie ebenso hemmungslos zu phantasieren, wie über jene Frauengestalt, die den Widerpart Hamanns bildet. In jenem Teil der „Wiener Gesellschaft“, den man den Wiener Salon zu nennen pflegte und der nichts als solche Äußerlichkeiten erfassen konnte, mochte dieses Verfahren jenes pseudoästhetische Vergnügen ausgelöst haben, das Aristoteles als die Freude des Wiedererkennens *ὅτι οὗτος ἐκεῖνος* bezeichnet.

In dieser Welt allerdings war Brentano ein Fremdling, da ihre diesseitige Lebensauffassung der seinen durchaus entgegengesetzt war. Wie sehr übrigens Brentanos erste Frau ihn liebte, ja vergötterte, wissen alle, die sie kannten. Ihre Briefe an Marty, den Freund ihres Gatten, sind in unseren Händen. Und seine zweite Frau schrieb mir, Witwe geworden: „Was wir verloren haben, war ein Schatz an Güte, Menschenliebe, Tugend und Wissen, fast zu groß für diese Welt.“ Und wie spiegelt sich dieser Mann in Wilbrandts Novelle? „Ein Schatten ist er; alles, was er sagt, alles, was er tut, alles nur ein Schatten.“ — In Wahrheit ist nicht ein Schatten von Brentanos Wesen in diesem blutleeren Gespenst wiederzufinden. Wohl aber zeigt sich das wahre Antlitz des „wehmutvollen, dankbaren“ Schülers, der dieses Phantom als wohlgelungenes Porträt ausgibt.

Aber nicht genug! Wo Höfler Brentanos Lehre vom Göttlichen berührt, in deren wissenschaftlicher Begründung Brentano mit Leibniz das höchste Ziel der Metaphysik erblickte und deren Verkennung ihm nicht nur ein Zeichen mangelnden philosophischen Sinnes zu sein schien, sondern stets ein Gefühl mitleidigen Bedauerns für den dieser höchsten Erkenntnisse Beraubten hervorrief, da berichtet der „dankbare Schüler“, daß jeder Gedanke an Schopenhauer, „diesen Leugner des maker, bei Brentano Zeichen des Abscheus erweckt habe, die uns schier an gewisse lustige Zeichnungen des Wilhelm Busch erinnerten“. Nachdem Höfler auf diese Weise die Gestalt des toten Lehrers zur Karikatur herabgewürdigt hat, gelobt er, wenn die Leser es so wünschen sollten, „übers Jahr“, „wenn die Wehmut (!) verschmerzt ist“, „wenn das Grab nicht mehr dunkel, sondern wieder begrünt ist“ — dem Lichtbilde den Schatten beizufügen. Übers Jahr also wird die traurige Gestalt Höflers, dessen Auge nicht imstande ist, ein Lichtbild von einer Karikatur zu unterscheiden, wieder auftauchen, um in „ewiger Dankbarkeit“ den frisch begrünten Rasen mit noch grünerem Gifte zu besprengen. „Wodurch Brentano so viel Bewunderung und so viel Haß erregt hat“, das soll der Leser erst dann vollständig erfahren. Wodurch er sich aber den Ingrimm Höflers zugezogen hat, das wird uns jetzt schon verraten: ein amtliches Gutachten Martys über die unter Mitwirkung Meinongs von Höfler verfaßte Logik habe das Tischtuch zwischen diesen beiden und Brentano zerschnitten. Brentano wird also für ein Schriftstück verantwortlich gemacht, das nicht er, sondern Marty verfaßt hat und das er für den Gebrauch der Unterrichtsbehörde, keinesfalls aber für den Mißbrauch durch Höfler bestimmt glaubte. Hierbei soll das „seltsame Wort“: „Höfler hat sich, durch Meinong verführt, eines Abfalles von der richtigen Lehre schuldig gemacht“ der Stein des Anstoßes gewesen sein.

Da ich im Nachlasse Martys jenes Schriftstück vorgefunden habe, so kann ich versichern, daß von „Verführung" und „verschuldetem Abfalle" darin nicht die Rede ist. Wohl aber bemängelt Marty, „daß die Verfasser des Lehrbuches von Untersuchungen Brentanos Gebrauch machen, die bisher bloß Gegenstand mündlicher Vorlesungen gewesen oder privater Mitteilung waren, obwohl das Lehrbuch eine solche Quelle nirgends angibt".

Nicht nur also, wer an dem „zerschnittenen Tischtuch" vordem als freigebiger Wirt und wer als Kostgänger gesessen hat, sehen wir deutlich, sondern auch, daß jene Hand es zerschnitten hat, die soeben noch von dem Aufgetischten reichlich davongetragen hatte.

Wie es aber mit der Wahrheit und Wahrhaftigkeit der Behauptung bestellt ist, Brentano habe fast alle reifgewordenen Schüler eines Abfalles von der richtigen Lehre „schuldig" befunden und wohl auch über persönlichen Undank klagen zu müssen geglaubt, ist aus der Tatsache zu ersehen, daß nahezu sämtliche Schüler mit Ausnahme von Meinong und Höfler mit Brentano im Verkehre blieben, obgleich sie sich in mannigfachem Gegensatz zu diesen oder jenen Lehrsätzen Brentanos befanden und ernste Auseinandersetzungen hierüber nicht ausgeblieben sind. Es ist aber eine maßlose und gehässige Übertreibung, ihn als einen Großinquisitor hinzustellen, der jeden, der nicht zur „Orthodoxie" gehörte, in Acht und Bann tat, und unwürdig ist es, auch andere dazu zu verführen, ihn „orthodoxer Ketzerrichterei" zu beschuldigen, wie dies dem Grazer Kreise bei Dr. Österreich gelungen ist, der in der Deutschen Literaturzeitung vom 26. Juli 1913 in einer Anzeige Meinongscher Schriften diesen Vorwurf erhebt, ohne auch nur den geringsten Beweis hierfür zur Verfügung zu haben und haben zu können.

Wahr ist, daß Brentano an einer Stelle seines Ursprungs sittlicher Erkenntnis (S. 84), ohne Meinong zu nennen, dessen Lehre von den „evidenten Vermutungen" für widersinnig erklärt und das Bedauern ausgesprochen hat, daß Vorlesungen aus der Zeit, da er noch Überzeugungsgrade für Urteilsintensitäten hielt, zu solchen Verirrungen den Anlaß gegeben zu haben scheinen. Meinong benützte hierauf eine Rezension über Kries in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1890 zu höhnischen Ausfällen gegen Brentano, dem er die Grundlagen seiner Stellung und seines geistigen Besitzes zu danken hatte.

So tiefgehend mitunter die Verschiedenheiten sind, die zwischen Brentanos Lehren und jenen seiner Schüler bestehen, so ist die Eigenart des Brentanoschen Denkens dennoch so stark, daß jedem, der durch seine Schule ge-

gangen ist, ein unauslöschlicher Zug aufgeprägt ist, der es dem Kenner Brentanos ermöglicht, diesen character indelebilis auch in Arbeiten solcher Schüler wiederzuerkennen, die das übernommene Lehrgut mannigfachen Umgestaltungen unterzogen haben. Noch leichter ist dies selbstverständlich bei jenen der Fall, die selbst an Lehren festhalten, die Brentano inzwischen als irrig erkannt und in unablässiger Selbstkritik verlassen hat, was nicht selten und in höchst wichtigen Fragen geschehen ist.

7. Mit dem Einflusse Brentanos auf seine engere und weitere Schule ist jedoch seine Einwirkung auf die philosophische Forschung und das Geistesleben der Gegenwart bei weitem nicht erschöpft. Die Grundgedanken seiner deskriptiven Psychologie, das ist einer Phänomenologie des Bewußtseins, haben alle Psychologen und Erkenntnistheoretiker genötigt, zu Brentano Stellung zu nehmen, sie mögen seinen Namen nennen oder nicht. Seine Forschungen zur Philosophiegeschichte gehören zu den klassischen Erzeugnissen der Literatur. Eine ersprießliche Untersuchung auf irgendeinem dieser Gebiete ohne sorgfältige Berücksichtigung der Arbeiten Brentanos ist schlechterdings ausgeschlossen. Dabei müssen wir sagen, daß seine Leistungen ihrem vollen Einflusse und Werte nach einfach aus dem Grunde noch nicht geschätzt werden konnten, weil sie, wie erwähnt, nur zum geringsten Teile veröffentlicht sind, und Brentanos Anteil an den Publikationen seiner Schüler bisher nicht kontrolliert werden konnte. In Florenz, in Zürich, in Schönbühel ruhen ungezählte Manuskripte und Kollegienhefte, mit deren Herausgabe erst ein Überblick über die schriftstellerische Tätigkeit Brentanos wird gewonnen werden können. Und die Zeit wird immer reifer werden, den Wert dieser Philosophie zu würdigen, je deutlicher sich die Fruchtbarkeit dessen erweisen wird, was heute schon von Brentanoschem Lehrgute unter seiner oder unter falscher Flagge segelt und je mehr die Hochflut unserer

philosophischen Übergangsperiode sich verlaufen haben wird.

8. Es war Brentanos Überzeugung, daß wir in einer Übergangszeit leben. In seinem bei Cotta erschienenen Vortrage „Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand", mit welchem Brentano im Jahre 1895 von seinen Wienern Abschied nahm, hat der Philosoph dargelegt, wie nicht nur im Altertum und Mittelalter, sondern auch in der Neuzeit eine aufstrebende Blütezeit philosophischen Forschens durch drei absteigende Stufen verfallender Produktion abgelöst wurde: das erste Verfallsstadium ist gekennzeichnet durch Abnahme des theoretischen Interesses und Vorwiegen praktischer, meist populär aufklärerischer Bestrebungen: so die Epikuräer und Stoiker im Altertum, die auf Plato und Aristoteles, die Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts, die auf Locke, Cartesius und Leibniz folgte. Das zweite Stadium des Niedergangs ist jenes, in welchem der Zweifel als natürliche seelische Reaktion den dogmatischen Schlummer stört, in der Neuzeit besonders energisch vertreten durch David Hume. Endlich ein drittes, mystisches Stadium, in welchem der durch die Skepsis unbefriedigte Menschengeist zu willkürlichen und unnatürlichen Mitteln greift, um in den Besitz der erhabensten Wahrheiten zu gelangen; im Altertum folgte auf die Skepsis die mystische Schule der Neupythagoräer und Neuplatoniker, die sich mit dem mystischen Geiste des Judentums vermählte, im Mittelalter zogen nominalistische Tendenzen eine ausgesprochen mystische Phase nach sich, in der Neuzeit wurde Hume durch die spekulative Epoche abgelöst, die mit Kants Willkürlichkeiten anhebt, um in Hegel, Fichte und Schelling ihren Höhepunkt oder vielmehr ihren wissenschaftlichen Tiefstand zu erreichen.[1] Durch sie wurde die Philo-

[1] Einige naheliegende Einwendungen gegen diese Anschauung hat Marty im Anhange zu seinen Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie I abgewehrt.

sophie zum Gespötte der Naturwissenschaft. Ihrer Unmethode setzte Brentano bereits anläßlich seiner Habilitation im Jahre 1866 die damals höchst anstößige These entgegen: vera philosophiae methodus nulla alia nisi scientiae naturalis est. Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaften. „Diese These und was damit zusammenhängt", schrieb im Jahre 1892 Stumpf an Brentano, „war es auch, die Marty und mich mit Begeisterung an Ihre Fahne fesselte." — Um diese Fahne werden sich allmählich alle jene scharen, welche die Philosophie aus einem Tummelplatz phantastischer Spekulation zu einer Stätte wissenschaftlicher Forschung machen wollen. Dieses Verdienst Brentanos allgemein anzuerkennen ist man freilich auch heute noch in eben dem Maße entfernt, als man in der spekulativen Epoche die klassische Zeit der deutschen Philosophie zu erblicken gewohnt ist, ja als man überall in germanischen und romanischen Landen eine Nachblüte jener Pseudowissenschaft als Neuhegelianismus, Neufichteanismus und dergleichen üppig wuchern sieht.

So gering schätzt Brentano die wissenschaftliche Bedeutung dieser Männer ein — von ihrer kulturhistorischen und nationalen ist hier nicht die Rede —, daß er es als methodischen Grundsatz empfiehlt, beim Studium und bei der Darstellung der Philosophiegeschichte, die vor allem Problemgeschichte zu sein hat, von Erscheinungen dieser Art möglichst zu abstrahieren. In seinem ungedruckten Vortrage „Zur Methode der historischen Forschung auf philosophischem Gebiete" (April 1888) erklärt er das Interesse an Systembildern dieser Art als ein vorwiegend pathologisches. Der Historiker habe bei der Wahl des zu behandelnden Stoffes die Pflicht, Erzeugnisse solcher Art, die eine Förderung der Wissenschaft nicht zeitigen konnten, beiseite zu lassen, mögen sie auch von Berufsphilosophen stammen, während ihm andererseits obliegt, vieles aufzunehmen, was philosophisch Bedeutsames von Nichtphilosophen geleistet wurde, wie die Paralipomena

von Pascal, Fermat, Bernouilli, Laplace, Franklin, Joh. Müller, Darwin, Thomson, Helmholtz, Hering u. a.

9. Im Jahre 1893 sah sich Brentano in seinem Vortrage über die Zukunft der Philosophie abermals genötigt, die wahre Methode der Philosophie gegen Angriffe zu verteidigen. Daran nicht genug, mußte er neuerdings, im Jahre 1911, im Anhange zu seiner Schrift über die Klassifikation der psychischen Phänomene, den gegen ihn erhobenen Vorwurf „psychologistischer" Methode abwehren und sich das Recht wahren, Begriffsdichtungen und Fiktionen als Undinge zu entlarven, ohne deswegen als Subjektivist verdächtigt werden zu dürfen.

Wollte man freilich mit dem Namen „Psychologismus" nichts weiter verstehen als jene Auffassung, welche die Psychologie als eine der wichtigsten Nährquellen philosophischer Forschung und neben der Metaphysik als die in sich wertvollste Disziplin erklärt, so würde diese Bezeichnung, weit entfernt, einen Tadel auszusprechen, das Lob enthalten, daß Brentano der Philosophie jenen wissenschaftlichen Charakter erhalten bezw. wiedererwerben will, den sie zu den Zeiten der aufsteigenden Blütestadien besessen hat, zu Zeiten eines Plato und Aristoteles, eines Descartes, Locke und Leibniz. Denn indem Brentano zeigt, wie die andern philosophischen Disziplinen mit der Psychologie verbunden sind und von ihr nicht losgetrennt werden können, ohne ihrer vorzüglichsten Nährquelle beraubt zu werden, wahrt er der Philosophie ihren wissenschaftlichen Charakter.

Freilich muß die Psychologie selbst nach einer angemessenen Methode getrieben werden. Diese Methode hat Brentano nun dadurch außerordentlich gefördert, daß er größten Nachdruck legte auf die Scheidung der sogenannten deskriptiven Psychologie („Psychognosie"), von der genetischen Psychologie. Es handelt sich hierbei um nichts anderes als darum, eine Verwirrung der Fragestellung zu

verhüten: die genetische (großenteils physiologische) Psychologie fragt nach der Entstehung der Bewußtseinszustände; die deskriptive hat sozusagen das seelische Inventar aufzunehmen, zu beschreiben und zu klassifizieren. Diese Frage nach dem Was? muß erledigt sein, ehe die Frage nach dem Wodurch? mit Erfolg in Angriff genommen werden kann. Die deskriptive Psychologie oder Psychognosie weist die sämtlichen letzten psychischen Bestandteile auf, aus deren Zusammensetzung die Gesamtheit des jeweiligen Bewußtseinszustandes sich anolog ergibt, wie die Gesamtheit der Worte aus den Buchstaben. Was uns die Wahrnehmung unserer psychischen Zustände in evidenter aber konfuser Weise zeigt, das hat die psychologische Analyse und Reflexion zur Klarheit und Deutlichkeit zu erheben. Wenn es einmal festgestellt ist, daß alle Elemente unserer Denkgegenstände Anschauungen entnommen sind, so kann zu einer vollständigen Übersicht über dieselben geschritten werden, wie sie schon Früheren vorgeschwebt hat. Ein gewisser Hochstand des deskriptiven psychologischen Wissens ist Vorbedingung für eine gedeihliche Inangriffnahme der genetischen Psychologie. Dies hat man vor Brentano und auch heute noch nicht genügend erkannt. Er selbst kam erst in der Wiener Zeit zur klaren Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Trennung.

10. In der Psychologie vom empirischen Standpunkte hatte Brentano diese Scheidung noch nicht durchgeführt. Mit der erkannten Notwendigkeit einer solchen Trennung deskriptiver und genetischer Fragen hängt es zusammen, daß der 1. Band der Psychologie keine Fortsetzung gefunden hat. Brentano scheute vor einer vollständigen Umarbeitung zurück und zog es vor, Einzeluntersuchungen zu veröffentlichen. Von diesen behandeln wohl nur der Vortrag über das Genie und die Abhandlung über das optische Paradoxon genetische Fragen, jener Probleme der Assoziationslehre, diese die Ursachen der betreffenden Urteilstäuschungen. Übrigens war schon der weitaus überwiegende Teil der

Psychologie deskriptiver, „psychognostischer" Natur. Ihren Kern bildete ja die neue „Klassifikation der psychischen Phänomene" und ihre Scheidung in Vorstellungen, Urteile und Gemütstätigkeiten, insbesondere die reformierte Urteilslehre. Als Brentano daher 1911 vor die Frage ihrer Neuauflage gestellt wurde, entschied er sich für den Neudruck dieser zentralen Kapitel. Wichtige genetische Untersuchungen schieden dadurch aus, so insbesondere seine treffende Kritik des psychophysischen Grundgesetzes, in welcher er als erster auf den von Fechner (In Sachen der Psychophysik, S. 45) selbst als gewichtigste Einwendung bezeichneten Umstand hingewiesen hatte, daß eben merkliche Zuwüchse nicht gleich merklich zu sein brauchen.[1] Auch das wichtige Kapitel über die Einheit des Bewußtseins und die Evidenz der innern Wahrnehmung ist leider weggefallen. — Bei dem Reste entschied sich Brentano für den unveränderten Abdruck, obgleich er in manchem fundamentalen Punkte in mehr als dreißigjähriger Forscherarbeit zu Fortbildungen, ja zu wesentlichen Berichtigungen geführt worden war. Sie sind teils in Fußnoten, größtenteils aber im Anhange niedergelegt. Brentano sagt selbst von diesem Nachtrage: „Ich weiß wohl, daß die Gedrängtheit der Darstellung das Verständnis nicht erleichtert, um so mehr habe ich mich großer Präzision im Ausdruck beflissen." Trotz dieser Genauigkeit und trotz der Fülle neuer Gesichtspunkte ist das Buch samt Anhang vollständig unbeachtet geblieben. Nur Marty hat es wiederholt ausführlich berücksichtigt, jedoch auch ihm sind bei der Deutung dieser allzu aphoristischen Bemerkungen Mißverständnisse unterlaufen, die selbst durch die mit Brentano geführte Korrespondenz nicht beseitigt wurden.

11. Berichtigungen seiner Psychologie vom empirischen Standpunkte hatte Brentano jedoch schon vor dem Jahre

[1] Hierüber Näheres in meiner Schrift „Zur Theorie des Wertes", Halle 1901, S. 48.

1911 mehrfach vorgenommen. So erkannte er es bald als einen Irrtum, wenn die herrschende Lehre jeder psychischen Beziehung ausnahmslos Intensität zuspricht und insbesondere der Grad der Überzeugung und Bevorzugung als Unterschiede der Intensität gefaßt zu werden pflegt. Im „Ursprung sittlicher Erkenntnis“ S. 57 und S. 84 weist er auf diesen Fehler hin. In der „Klassifikation“ S. 139 kommt er darauf zurück. Seine berichtigte Intensitätslehre trägt er in den „Untersuchungen zur Sinnespsychologie“ vor, wo Intensität als Dichtigkeit der Erscheinung im Sinnesfelde gefaßt wird. In demselben Werke erfährt die Lehre vom primären und sekundären Objekt eine erhebliche Veränderung, auf die er in der „Klassifikation“ S. 128 zurückkommt. Auf die in den „Untersuchungen“ enthaltene Abhandlung „Von der psychologischen Analyse der Tonqualitäten in ihre eigentlich ersten Elemente“ haben neuerdings Stumpf und Révész hingewiesen. Auch die nicht minder bedeutenden Vorträge „über Individuation, multiple Qualität und Intensität sinnlicher Erscheinungen“, sowie die „vom phänomenalen Grün“ sind jüngst durch Stumpf eingehender berücksichtigt worden.[1] Die Fachliteratur wird daher diese Schriften wohl nicht länger ignorieren;[2] die konzise Fassung dieser Abhandlungen läßt im Rahmen der vorliegenden Publikation nicht einmal eine Andeutung ihres Inhaltes zu; sie enthalten die hauptsächlichsten Ergebnisse der sinnespsychologischen Forschungen Brentanos bis zum Jahr 1907.

Eine weitere Fortbildung erfuhr die Urteilslehre. Im ersten Bande der Psychologie hatte Brentano noch nicht erkannt, daß es zusammengesetzte Urteile gibt, die prädikativen nämlich, bei denen das Prädikatsurteil auf das Subjekts-

[1] „Die Attribute der Gefühlsempfindungen“ und „Empfindung und Vorstellung“. Abh. d. k. pr. Akad. d. Wiss., Jahrg. 1917 u. 1918, Phil.Hist. Kl.

[2] Vgl. Eisenmeier „Die Empfindungslehre Brentanos“ im Brentanohefte der Pädag. Monatshefte und Marty Ges. Schriften, I. 2. S. 78.

urteil aufgebaut ist. So zeigt z. B. die Analyse der Formel S ist P, daß das Subjektsurteil in der Anerkennung des Subjekts S besteht, und dieses der Grundbestandteil des Doppelurteils ist, den der zweite Teil in der Art zur Voraussetzung hat, daß er, indem er darauf Bezug nimmt, davon unabtrennbar ist. Im „Ursprung sittlicher Erkenntnis" (weiterhin zitiert als „Ursprung") S. 57 und S. 119 wird diese Neuerung erwähnt; in dem Anhang zur „Klassifikation" S. 151 kommt Brentano ausführlich auf ihre Konsequenzen für die Logik zu sprechen. Es hängt nämlich mit dieser Modifikation eine weitere Änderung zusammen. Ehe Brentano die Natur des Doppelurteils entdeckt hatte, mußte er glauben, daß jedes Urteil, möge es in kategorischer, hypothetischer oder disjunktiver Form ausgesprochen werden, ohne die geringste Änderung des Sinnes in der Form eines Existentialsatzes sich ausdrücken lasse. „Irgend ein Mensch ist krank" war ihm synonym mit „ein kranker Mensch ist" (= „es gibt einen kranken Menschen"). — Nun aber mußte er lehren, bei Sätzen, die der Ausdruck von Doppelurteilen sind, sei die existenziale Formel nicht synonym, sondern bloß logisch äquivalent. Die Formel „S ist P" drückt eben nicht, wie die Logik gewöhnlich fingiert, ein einfaches Urteil aus, sondern ein zusammengesetztes; „ein Mensch ist krank" kann daher nicht synonym sein mit „ein kranker Mensch ist", weil „kranker Mensch" eine Verbindung ist, die sich vollständig im Vorstellungsgebiete, nicht im Bereiche des Urteils, abspielt (S. 134 der „Klassifikation"). — Die Urteilslehre Brentanos hat bekanntlich in Marty ihren vorzüglichsten Verteidiger und Interpreten gefunden. Zu ihrem Verständnis wird die eben erschienene Ausgabe der Artikel Martys über die subjektlosen Sätze im ersten Teile des zweiten Bandes seiner Gesammelten Schriften dienlich sein. Professor Kastil hat diesem Bande eine instruktive Einleitung vorangeschickt, in welcher auf die Weiterentwicklung der Brentanoschen Lehre Rücksicht genommen

ist. Auch in den Anmerkungen finden sich Hinweise und Vergleiche.[1]

12. Den bei der Klassifikation der psychischen Tätigkeiten leitenden Gesichtspunkt, der wohl schon Aristoteles und Späteren mitunter vorschwebte, den aber vor Brentano kein Psychologe klar ausgesprochen hat, die Beziehung zu etwas als Objekt, sowie die Einteilung in Vorstellungs-, Urteils- und Gemütsbeziehungen hat Brentano unverändert beibehalten und im Anhang zur „Klassifikation" (weiterhin zitiert als „Anhang") durch neue Gründe und Abwehr von Einwendungen gestützt. Vorübergehend allerdings glaubte er die Klasse der „Vorstellungen" fallen lassen zu müssen. In den Jahren 1902—1905 erwog er diese Fragen. Schließlich schrieb er an Marty: „Ich muß bemerken, daß, wenn ich von Aristoteles zu mir selbst mich zurückbekehrend die Vorstellung als besondere Grundklasse statuiere, ich dieser Klasse schon 1. die Modi der Zeit als Vorstellungsweisen, 2. auch das Attribuieren (ähnlich wie das phantastische Umbilden) zuerkenne. Das bejahende und verneinende Urteil, wie auch Lieben und Hassen inhärieren dem Vorstellen, sowohl dem einfachen als attribuierenden." Über dieses attribuierende synthetische Vorstellen ist im „Anhang", S. 134, Einiges gesagt. — Die Dreiteilung der seelischen Beziehungen ist wohl jene Lehre Brentanos, die auch in wissenschaftlichen Kreisen als die für ihn charakteristischeste gilt; sie ist, wenn man von vereinzelten Äußerungen bei Cartesius absieht, auf die Brentano übrigens selbst im „Ursprung", S. 51, hingewiesen hat, sowohl ihm durchaus eigentümlich, als auch von einschneidendster Bedeutung für die Psychologie und für die Philosophie überhaupt. Die Stellungnahme zu ihr hängt vor allem von dem Standpunkte ab, den man seiner Verdeutlichung des Bewußtseins gegenüber einnimmt.

[1] Anton Marty, Gesammelte Schriften, II. Bd., 1. Abt., herausgegeben von Josef Eisenmeier, Alfred Kastil, Oskar Kraus, Halle a. S. 1918 bei Max Niemeyer.

Das Wesentliche jedes „psychischen Phänomens" sah er, wie oben bemerkt, schon als er die „Psychologie" schrieb, in der Richtung auf ein „Objekt", in der sog. intentionalen Beziehung, die er jedoch damals noch als „mentale Inexistenz des Objektes", als „immanente Gegenständlichkeit" auffaßte. Diese Lehre von der Einwohnung des Objektes erkannte er jedoch etwa zur selben Zeit, als er die Vorstellungsmodi einführte, als eine verfehlte Deutung des wahren Sachverhaltes, als eine Fiktion. Das freilich bleibt wahr, daß jedes psychisch Tätige sich auf etwas bezieht, und zwar bezieht es sich nach Brentanos definitiver Lehre ausnahmslos auf Dinge (Reales). Stelle ich etwas vor, so mache ich ein Ding zu meinem Objekte, oder ich beziehe mich seelisch auf ein Ding.[1] Doch wie immer der Umstand, daß sich die psychische Tätigkeit auf etwas als ihr Objekt bezieht, für sie charakteristisch ist, ist doch der Begriff der „psychischen Tätigkeit" und jener der „Beziehung zu etwas als Objekt" zu unterscheiden. Das zeigt sich schon darin, daß jedes psychisch Tätige sich auf sich selbst als Objekt bezieht, aber nicht primär, sondern sekundär, wie Aristoteles sagt, „*ἐν παρέργῳ*". Bei einheitlicher psychischer Tätigkeit ist also allemal eine Mehrheit von Beziehungen und Objekten gegeben. Nicht die Scheidung nach der Verschiedenheit der Objekte aber, sondern die nach der Differenz der Beziehungsweisen ist, wie schon die „Psychologie" lehrte, die fundamentalste. Man hat sich nur davor zu hüten, die Rede von dem gegenständlichen Innewohnen für mehr zu nehmen, als was Marty eine „innere Sprachform" genannt hat.

Von der „Psychologie" unterscheidet sich die spätere „Klassifikation" nun noch dadurch, daß auch die Beziehungsweise des Vorstellens sich noch in weitere Unterabteilungen differenziert. Es kann nicht nur bald eine an-

[1] Vgl. hierüber den Anhang zu Brentanos Klassifikation der psychischen Phänomene und Kastils Einleitung zu Martys Gesammelten Schriften, II. Bd., 1. Abt., Halle 1918.

erkennende, bald eine verwerfende Urteilsbeziehung, bald eine liebende, bald eine hassende Gemütsbeziehung dasselbe Ding zum Gegenstande (Objekte) machen, sondern es können auch zwei Vorstellungen trotz Gleichheit des Objektes modal verschieden sein. Die Lehre von den Modis des Vorstellens nimmt nun in der fortgeschrittensten Psychologie Brentanos einen breiten Raum ein und dringt bis in die feinsten Verzweigungen der Erkenntnistheorie. Im Vordergrunde steht hierbei die Scheidung in einen modus rectus und einen modus obliquus. Der Gedanke ist sehr einfach: Jeder z. B., der etwas Relatives vorstellt, denkt zwei Dinge, wovon er das eine (das Fundament) modo recto, das andere (den Terminus) modo obliquo vorstellt. Dies gilt vor allem von jedem, der etwa eine psychische Beziehung vorstellt.[1] Denke ich einen Blumenliebenden, so stelle ich den Blumenliebenden in recto, die Blumen in obliquo vor. Ähnlich auch bei anderen relativen Bestimmungen: denke ich eine Menschenmenge, kleiner als 1000 Trillionen, so denke ich die „Menschenmenge" modo recto „1000 Trillionen" modo obliquo. Auf einige Konsequenzen dieser Lehre werden wir hinzuweisen mehrfach Gelegenheit haben.

13. Erkenntnistheoretisch bedeutsam ist unleugbar schon die neue Deutung des „gegenständlichen Innewohnens", die Leugnung der mentalen Inexistenz des Objektes. Nicht davon will ich reden, daß sie von vornherein jedem ontologischen Gottesbeweise nach Art der Anselmschen Argumentation den Boden entzieht,[2] sondern auch jener Spielart des Phäno-

[1] Entstanden ist diese Moduslehre etwa um das Jahr 1905. Marty polemisierte gegen sie sowohl brieflich, als auch in seinen Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie 1908 und in den Casustheorien 1911. Er geht hierbei von der irrigen Voraussetzung aus, daß, wo modi vorhanden sind, auch der Unterschied von richtig und unrichtig sich finden müsse.

[2] Darüber handelt Marty, Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie, S. 386.

menalismus, wie sie von Kant oder Schopenhauer vertreten wird. — Man vergegenwärtige sich nur, daß bei der psychischen Beschäftigung mit einem Ding — gleichgültig ob es sich um eine anschauliche oder begriffliche Vorstellung handelt — von einer Existenzweise des Objektes im Verstande, Geiste oder Bewußtsein nicht die Rede sein kann. „Als Phänomen sein" heißt „als Vorgestelltes sein", und daß etwas als „Vorgestelltes" sei, besagt nichts weiter, als daß ein es Vorstellender ist. Wenn Kant lehrte, daß wir bloß phänomenaler Wahrheit fähig seien, so erklärt Brentano dies für geradezu absurd. „Denn was versteht man unter einem Phänomen? Etwas, was einem erscheint. Die Behauptung, es bestehe etwas als Phänomen, es bestehe aber nicht etwas das Phänomen Habende als Ding an sich, ist also ein greifbarer Widerspruch. Wollte einer sagen, auch der das Phänomen Habende bestehe nur als Phänomen, so müßte er sagen, daß etwas anderes, das ihn zum Phänomen hat, an sich sei, und als an sich seiend erkannt werde. Das an erster Stelle genannte Phänomen bestünde dann nicht in recto, sondern in obliquo. Wollte aber einer noch weiter gehen, so würde auch das zweitgenannte Phänomen in obliquo werden usw. ins Unendliche. Bei aller solcher Verschiebung bliebe aber immer die Anerkennung eines ein Phänomen in recto Habenden, als an sich seiend, nicht zu umgehen. So geht denn auch im Gegensatz zu dem, was Kant lehrt, jede Wissenschaft nicht auf die Erforschung einer sog. phänomenalen Wahrheit, sondern der Wahrheit an sich aus" (aus dem Entwurfe einer Metaphysik v. 23. Mai 1916). —

Da Brentanos Psychologie in der intentionalen Beziehung das Wesentliche jeden Bewußtseins sieht, so ist nach ihm selbstverständlich jedes Bewußtsein ein Gegenstandsbewußtsein. Niemals fehlt etwas, worauf wir uns seelisch beziehen, auch nicht dort, wo manche ein Zustandsbewußtsein ohne Objekt annehmen zu müssen glauben. In seinen

„Untersuchungen zur Sinnespsychologie“ S. 122 f. zeigt er, wie der Schein objektloser Gefühle bei den Affekten dadurch entsteht, daß dasjenige, worauf sich diese Lust- oder Unlustgefühle unmittelbar richten, das sekundäre Objekt, d. i. der Empfindungsakt, ist und nicht die räumlich ausgebreitete Qualität, welche das primäre Objekt der Empfindung bildet.

Eine Psychologie, die, wie etwa jene Machs und seiner Anhänger, die Scheidung von Fundament der psychischen Beziehung und Terminus derselben grundsätzlich aufhebt, steht, wie man schon aus diesen Andeutungen sieht, zu allem, was Brentano als fundamentalste Voraussetzung psychologischer Analyse betrachtet, in unüberbrückbarem Gegensatz.

Freilich haben auch solche, die die verschiedenen Weisen der intentionalen Beziehung als Klassifikationsprinzip anerkennen, die Dreiteilung Brentanos mitunter verlassen. Unvollständigkeit ist es nicht, was man ihr vorwerfen kann; denn was Kant und andere als Denken zusammenfassen, zerlegt Brentano in Vorstellen und Urteilen, und was diese als Fühlen und Wollen trennen, faßt er als Gemütsbeziehungen zusammen. Es ist also offenbar die Richtigkeit der Einordnung, die in Zweifel gezogen wird.

Brentano hat im „Anhang“ Gelegenheit genommen, auf einige dieser Bedenken zu entgegnen.

14. Wohl der auffälligste Punkt der jüngsten Lehren Brentanos ist die Behauptung, daß wir nichts anderes als Dinge (Reales) zu Objekten haben können. Nach seiner früheren Ansicht gab es auch Vorstellungen von Nicht-Realem; seine Altersphilosophie kennt nur Reales. Nur Reales kann vorgestellt werden. Er argumentiert folgendermaßen: „Der Begriff des Vorstellens ist ein einheitlicher; der Name univok nicht aequivok. In diesem Begriffe liegt es, daß jedes Vorstellen etwas vorstellt und es könnte, wenn dieses Etwas nicht selbst eindeutig wäre, auch der Name „Vorstellen“ nicht eindeutig sein. Ist dies gewiß, so ist es auch unmöglich, daß unter dem Etwas bald ein Ding, bald ein Nicht-Reales

zu verstehen ist. Denn es gibt keinen Begriff, der Realem und Nicht-Realem gemeinsam sein könnte." Als ein nichtreales ens rationis, das gleichwohl vorgestellt werden könne, galt ihm vordem das immanente Objekt. Doch daß er dem Objekt als Objekt nunmehr keine Existenz zuerkennt, haben wir schon gehört; es gibt keine im Geiste seienden Dinge: vorgestellte, anerkannte, geleugnete, geliebte, gehaßte Dinge sind als solche in keiner Weise; sowenig als die Objekte aber läßt Brentano irgendwelche Inhalte dem Denkenden immanent sein. Wenn ich urteile „ein Zentaur ist nicht", so pflegen manche zu sagen, das Objekt sei Zentaur, der Inhalt des Urteils aber sei, daß ein Zentaur nicht sei oder auch das Nichtsein eines Zentauren. Sagt man, dieser Inhalt sei in dem psychisch Tätigen, so gebraucht man wieder das „sein" in einem uneigentlichen Sinn und sagt nichts anderes, als was man beim Gebrauch des „seins" im eigentlichen Sinn in den Worten ausspricht: „ein psychisch Tätiges verneint in dem Modus praesens einen Zentauren". — Manche Erkenntnistheoretiker lassen in allen Fällen, wo ein Urteil richtig ist, nicht nur einen immanenten Inhalt bestehen, sondern sprechen da von „Sätzen an sich", Inhalten, Sachverhalten, Objektiven, die in Wirklichkeit sind. So z. B. da der, welcher einen Zentauren leugnet, richtig urteilt, sagt man, das Nichtsein des Zentauren sei wirklich, während das Sein des Zentauren nicht wirklich sei. Und umgekehrt, weil es wahr ist, daß es einen Baum gibt, so sagt man nicht bloß, es sei ein Baum, sondern auch, es sei das Sein eines Baumes und es sei nicht sein Nichtsein. Nach Brentano handelt es sich bei dieser Ausdrucksweise um Fiktionen. Wer sich so ausdrückt will nichts anderes sagen, als daß er den Zentauren mit dem Modus praesens leugne und als Folge davon auch glaube, daß jeder, der einen Zentauren leugne, richtig leugne. In dem „Anhang" macht Brentano auf die unendlichen Komplikationen aufmerksam, zu denen die Lehre von den Objektiven und Inhalten führen

muß, indem es dann außer einem Apfel auch das Sein eines Apfels, das Nichtsein des Nichtseins eines Apfels, das Sein des Nichtseins des Nichtseins eines Apfels usw. usw. in infinitum gäbe.

15. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle alles anzuführen, was Brentano zur Widerlegung der „Inhalte" bezw. „Objektive", „Sachverhalte" oder wie sonst diese von ihm sog. „Undinge" bezeichnet werden mögen, vorbringt. Doch wenigstens Stellen aus zweien seiner an mich gerichteten Briefe möchte ich hier mitteilen, weil vorzüglich diese es gewesen sind, die mich von der Unrichtigkeit jener Lehre überzeugt haben, die ich, Marty folgend, selbst lange Zeit für zutreffend hielt und noch in meiner Einleitung zum ersten Bande von Martys Gesammelten Schriften vertreten habe.

Brentano schreibt am 21. März 1916: „Ich habe Ihnen schon gesagt, daß mir klar vor Augen liegt, auf welchem Wege ich einst dazu gekommen bin, so Irriges zu lehren. Ich hatte mich zunächst als Lehrling an einen Meister anzuschließen und konnte, in einer Zeit kläglichsten Verfalles der Philosophie geboren, keinen besseren als den alten Aristoteles finden, zu dessen nicht immer leichtem Verständnis mir oft Thomas v. A. dienen mußte. Da geschah es denn u. a., daß ich mich verführen ließ, das ‚ist' in den Sätzen ‚ein Baum ist' und ‚daß ein Baum ist, ist' für gleichmäßig funktionierend zu halten. Der Anfang der zweiten Analytiken scheint dafür zu sprechen und Thomas v. A. erklärt ausdrücklich in dem Satz ‚deus est' das ‚est' im Sinne von ‚ist wahr'. Soll ich mich schämen, wenn ich, der ich ein Neuling war und schon viel Mühe aufwenden mußte, um mir das von den Vorfahren hinterlassene Erbe zu sichern, den Irrtum, der hierin lag, nicht sofort erkannte, vielmehr mich zunächst noch zu anderen Irrtümern führen ließ, welche konsequent damit zusammenhängen? Vielleicht darf ich hier auf einige Nachsicht Anspruch machen, würde aber schwer zu tadeln sein, wenn ich es für immer unterlassen hätte, diesen

Lehrpunkt einer genauen Prüfung zu unterziehen, zumal eine gesunde Psychologie damit ganz und gar unverträglich ist. Aristoteles selbst wußte, daß eine Möglichkeit, eine Unmöglichkeit, ein Nichtsein usw. schlechterdings nicht Objekt einer Vorstellung werden können. Das Gegenteil aber wäre durch die Meinung, die hier in Frage steht, gefordert. . . . Sie halten für eine unbeantwortete Frage ‚Was heißt das, ein Urteil, eine Gemütsbeziehung ist richtig?‘. Die Erkenntnis der adaequatio rei et intellectus und der adaequatio rei et amoris soll nach Ihnen das Erfassen dieser Richtigkeit sein. Mir aber scheint nichts leichter, als dies zu widerlegen. Bei der Forderung der Erkenntnis der adaequatio rei et intellectus kommt man zu einem regressus in infinitum[1], denn wie soll ich die adaequatio erkennen, ohne als Vorbedingung sowohl die Erkenntnis der res als auch die des intellectus zu besitzen? — Die wahre Antwort ist längst gegeben und ganz konform der Weise, wie andere Begriffe aufgehellt werden. Man blickt auf eine Mehrheit von Objekten, deren jedes dem Begriffe entspricht, und achtet auf das, was ihnen gemeinsam ist. So oft ich wahrnehme, daß ich mit Evidenz urteile, erkenne ich mich als richtig Urteilenden. Und so oft ich erkenne, daß ein Anderer, wenn auch vielleicht ganz willkürlich, sich eine Meinung gebildet hat, die mit meinem evident gefällten Urteile übereinstimmt, während ein Anderer der entgegengesetzten Meinung ist, dient mir die Evidenz des eigenen Urteils dazu, auch von diesen Urteilen das eine im Gegensatz zum andern als richtig zu erkennen. Was die Richtigkeit einer Gemütsbeziehung anlangt, so verhält sich die Sache ganz analog. Wie wir in gewissen Fällen ein Urteil mit unmittelbarer Evidenz als richtig erfassen, so erfassen wir in gewissen Fällen auch eine Gemütsbeziehung mit unmittelbarer Evidenz als richtig. Wir vergleichen dann die betreffenden Objekte miteinander und kommen so zu dem Begriffe einer richtigen Gemütsbeziehung im all-

[1] Vgl. schon „Psychologie“ S. 183.

gemeinen. Auch da kann es dann geschehen, daß wir finden, daß andere mit uns in bezug auf eine Gemütsbeziehung, und wäre es auch nur aus gewohnheitsmäßigem Drang oder instinktiv, übereinstimmen, und wir werden dann bei ihnen vielleicht von einer richtigen, aber nicht als richtig charakterisierten Gemütsbeziehung zu sprechen haben. Wie hier nur das mindeste Bedenken zurückbleiben sollte, ist mir unerfindlich. Nie kann das Kriterium in einer adaequatio rei et intellectus vel amoris, sondern nur in einer mit unmittelbarer Evidenz als richtig erkannten psychischen Beziehung gefunden werden. Sie dient sowohl zur Beurteilung der Richtigkeit der Gedanken und Gemütsbeziehungen Anderer als auch zur mittelbaren Erkenntnis der Richtigkeit anderer eigener Urteile und Gemütsbeziehungen, wie wenn wir etwas theoretisch als wahr und praktisch als nützlich erschließen."

Die Aufdeckung des fiktiven Charakters aller Reflexiva, Negativa und Privativa haben den Wert der Brentanoschen Neuerungen für die Vereinfachung und selbst Berichtigung der Syllogistik nicht beeinträchtigt, wenn nun auch Brentano manches im einzelnen anders darstellen würde, und im „Anhang" zur Klassifikation anders dargestellt hat, als es in Hillebrands „Neuen Theorien der kategorischen Schlüsse" folgerichtig ausgeführt wurde. Dies nachzuweisen muß, wie so vieles andere, späteren Einzeluntersuchungen vorbehalten bleiben. Einiges hierüber ist in Kastils obenerwähnter Einleitung zum ersten Teile des zweiten Bandes von Martys Gesammelten Schriften zu finden. Auch die Anmerkungen der Herausgeber berühren hie und da die fraglichen Punkte.

Die vorliegenden Mitteilungen über Brentanos Stellung zu den entia rationis können nicht ausreichen, um als Grundlage einer abschließenden Beurteilung zu dienen. Sie haben ihren Zweck erreicht, wenn die Formulierung des Problems und seiner Lösung verständlich genug herausgearbeitet erscheint, um das Interesse für diese letzten Forschungen

Brentanos zu erwecken, und vor dem Erscheinen der diesbezüglichen Abhandlungen zum Studium des „Anhangs" der Klassifikation anzuregen.

16. In unmittelbarem Zusammenhange mit den eben berührten Fragen stehen die Umbildungen, die Brentano in seinem letzten Lebensjahre an der Lehre von Anschauung und Begriff vorgenommen hat.

Mit der herrschenden Lehre hatte Brentano lange Zeit gelehrt, daß unsere Anschauung uns Individuelles zeige.[1] In letzter Zeit kam er zu dem Ergebnis, daß keine unserer Anschauungen, weder die äußere noch die innere Wahrnehmung, uns jemals etwas anderes als Universelles biete und daß alle unsere Anschauungen nur als Vorstellungen von geringster Allgemeinheit, nicht aber als „individuelle" Vorstellungen bezeichnet werden können. Diese höchst überraschende Behauptung ist jedoch ohne besondere Schwierigkeit in ihrem Kerne zu verstehen: Bis vor kurzem hat die Psychologie an der aristotelischen Lehre festgehalten, daß kein allgemeiner Begriff gedacht werden könne, ohne daß das „Phantasma" mitvorgestellt würde, so daß z. B. der Begriff Farbiges auch niemals erneuert werden könnte, ohne Farbiges irgendwie anschaulich zu haben. In jüngster Zeit ist dies mehrfach bezweifelt worden. Marty hat in seinen „Untersuchungen" die Erneuerung der allgemeinen Begriffe nicht mehr an die Erneuerung der Anschauung (Phantasma) gebunden, und experimentelle Forschungen der „Denkpsychologie" scheinen ihm hierin recht zu geben. — Brentano geht weiter. Der Charakter der Allgemeinheit eignet nach ihm nicht erst den durch Abstraktion aus Anschauungen gewonnenen Begriffen, sondern den Anschauungen selbst. Vor allem der inneren Wahrnehmung. Würden wir unsere Substanz in ihrer individuellen Besonderheit wahrnehmen, wie wäre der Streit zwischen Materialisten und Spiritualisten so lange ungeschlichtet? — Wir nehmen

[1] Vgl. z. B. Untersuchungen zur Sinnespsychologie S. 57.

wohl unser Denken — die Akzidentien — als unkörperlich wahr, aber das Subjekt des Denkens wird nur in höchster Allgemeinheit erfaßt. Nicht einmal die Spezifikation als Körperliches oder als Geistiges wird angeschaut. Wenn wir uns daher auch nicht als körperlich wahrnehmen, so ist doch die bloße innere Erfahrung nicht imstande, uns unserer Geistigkeit zu versichern! Wir nehmen uns wahr als denkende Dinge. Was dieses Ding individualisiert, wird nicht wahrgenommen und was wir daher wahrnehmen, wenn wir unsere psychischen Tätigkeiten wahrnehmen, ist genau so wie bei uns bei jedem andern auch möglich. Ein anderer kann empfinden, was ich empfinde, urteilen, was ich urteile, begehren, was ich begehre usw. Dieser universelle Charakter unserer innern Wahrnehmung verleiht der Psychologie von vornherein den Charakter einer allgemeinen Wissenschaft. Verwunderlicher als diese Lehre erscheint es manchem vielleicht, wenn Brentano nun ganz ebenso von der äußeren sinnlichen Anschauung behauptet, daß sie niemals Individuelles zeige. Bestimmt man doch meistens mit Kant den Gegensatz zwischen Anschauung und Begriff dahin, daß dieser universell, jene aber individuell sei!

Aber andererseits wird von vielen und angesehenen Denkern die Lehre vertreten, daß unsere räumlichen Anschauungen alle relativ seien. Diese Behauptung wäre aber doch wohl unmöglich, wenn wir in der Anschauung ebenso absolute d. h. letzte spezifische Ortsdifferenzen gegeben hätten, wie wir letzte spezifische Ton- und Farbendifferenzen anschauen! — So wird denn wohl die nativistische Lehre insofern einer Berichtigung bedürfen, als gelehrt werden muß, daß uns örtliche Bestimmungen nur als relative Bestimmungen von räumlich Abstehendem, verschieden nach Richtung und Grad des Abstandes zur Anschauung kommen. Der Ort des Gesehenen erscheint uns in seiner Tiefendimension ohne alle absolute spezifische Bestimmtheit und daher kann ihm eine solche auch nach Breite und Höhe

nicht zukommen. Jeder einzelne Punkt ist durch nichts spezialisiert, allein in seiner Hinordnung zu einem andern erscheint jeder von jedem und in anderer Richtung abstehend. Es ist nicht gefordert, daß wir außer diesen sie unterscheidenden relativen Bestimmungen noch absolute anzugeben vermögen. Erkennen wir doch auch auf anderen Gebieten Größenverhältnisse, ohne die absoluten Größen zu erkennen, wie z. B. wenn wir erfahren, daß ein Mann doppelt so reich ist wie ein anderer. — Nach Brentano schauen wir Farbig-Qualifiziertes an als abstehend von einem in recto vorgestellten unqualifizierten Zentrum. Die verwandte Darstellung Stumpfs in seinem Buche über den Ursprung der Raumvorstellungen ist nach seinen Mitteilungen nicht ohne Einfluß mündlicher Unterredungen mit Brentano entstanden. Die spezifischen substanziellen Bestimmungen, d. h. die absoluten Orte, sind uns nicht anschaulich und somit ist unsere Raumanschauung nicht individuell, sondern, weil relativ, von gewisser Allgemeinheit. Von den übrigen Sinnesgebieten, dem Tonsinn und den von Brentano zu einem dritten Sinne zusammengefaßten Spürqualitäten[1] gilt Ähnliches. Nur daß die Tonqualitäten auch hinsichtlich ihrer Abstände ungleich unbestimmter und konfuser lokalisiert erscheinen. Ist dem so, so kommt keiner sinnlichen Anschauung individuelle Bestimmtheit zu, denn sie erscheint notwendig hinsichtlich eines zu ihrem Wesen gehörigen Charakterzuges unvollständig bestimmt. Wie die äußere Anschauung niemals ohne räumliche Bestimmung, so ist nach Brentano weder die äußere noch die innere Anschauung jemals ohne Zeitlichkeit. Doch handelt es sich bei der Zeitanschauung nicht um eine Objektsdifferenz, sondern um einen modalen Unterschied. Wir können nichts vorstellen, ohne es mit irgendeinem zeitlichen Modus vorzustellen. Hier laufen alle speziellen Bestimmungen auf ein gegenwärtig, mehr oder minder lang vor dem Gegenwärtigen Gewesenes oder

[1] Vgl. Untersuchungen zur Sinnespsychologie.

nach dem Gegenwärtigen sein Werdendes hinaus. Spezifische Zeitpositionen — wie etwa Marty[1] dies lehrt — schauen wir nicht an, auch hier fehlt also jegliche individuelle Bestimmung.[2]

17. Unter den vielen Fragen, die sich dem Leser dieser dürftigen Mitteilungen aufdrängen, dürfte wohl keine dringlicher sein als die, auf welche Weise wir, nach Brentano, zur Erkenntnis, daß es nur Individuelles geben könne, kommen, wenn nicht bloß unsere Abstraktionen, sondern auch unsere Anschauungen Allgemeinvorstellungen sind? Brentano hat diese Frage wiederholt, so noch in dem letzten Diktate am 9. März 1917, beantwortet; er zeigt zuerst, wie wir auf dem Wege des attribuierenden (identifizierenden, synthetischen) Vorstellens zu dem Begriff des Individuellen als desjenigen, wofür eine weitere Differenzierung nicht möglich ist, gelangen. Wollte man nun annehmen, daß es etwas anderes als Individuelles geben könne, so hieße dies so viel, als wir dächten etwas vollständig allen seinen ihm zukommenden Bestimmungen nach und dächten etwas ihm in allen diesen Bestimmungen Gleiches, also in gar nichts Verschiedenes, und doch sei dieses nicht jenes, was widerspricht, da die sämtlichen Teilbestimmungen die Gesamtbestimmung ausmachen.

Noch eine andere Aufklärung scheint gegenüber diesen neuen Lehren hier nötig. Bekanntlich nimmt Brentano mit Leibniz zwei Erkenntnisquellen an: apodiktische, apriorisch-evidente Wahrheiten, die aus den Begriffen einleuchten, und verités de fait, das ist die unmittelbare tatsächliche Evidenz der innern Wahrnehmung. Da erhebt sich die Frage, wie wir trotz dem — soeben dargelegten — Mangel individualisierender Bestimmungen bei der Selbstwahrnehmung zu erkennen vermögen, daß nur ein Individuum nicht aber viele von uns erfaßt werden? Die Antwort darauf ist, daß nur eines mit dem Wahrnehmenden

[1] Raum und Zeit, Halle 1916.

[2] Vgl. weiter unten.

identisch sein kann und nur was mit ihm identisch ist, von ihm mit Evidenz erfaßt werden kann. — Gewiß werden unsere psychischen Tätigkeiten nicht als absolut notwendig von uns erkannt; wäre aber die psychische Tätigkeit, die ich in diesem Augenblicke wahrnehme, nicht einmal relativ zu mir als Wahrnehmendem notwendig, könnte vielmehr mein Anerkennen auch sein, während das Anerkannte nicht ist, so mangelte jede Sicherheit des Urteils. Relativ zu mir als Denkenden ist aber das Gedachte jedenfalls dann notwendig, wenn es mit dem Denkenden identisch ist. Wären das Anerkennende und das Anerkannte zwei voneinander verschiedene Dinge, so wäre nicht einzusehen, wie eine evidente Erkenntnis möglich sein sollte; kausale Abhängigkeit des Subjektes von dem zum Objekte gemachten Dinge würde nicht genügen, da jede sekundäre Ursache durch eine andere, allenfalls — wie schon Cartesius lehrte — durch die primäre ersetzt werden kann. Nur bei vollständiger Identität besteht die Sicherheit, daß das Erkennende nicht sein kann, ohne daß das Erkannte ist.[1] — Aus analogen Gründen gibt es kein evidentes assertorisches verneinendes Urteil. —

Schließlich sei in diesem Zusammenhange noch darauf hingewiesen, daß Brentano seine in der „Psychologie" aufgestellte Behauptung, daß die innere Wahrnehmung nicht zur innern Beobachtung werden könne, bis zuletzt aufrecht erhalten hat. Nicht nur im „Anhang" S. 130 wiederholt er diese Lehre, noch am 17. Februar 1917 schrieb er auf meine Anfrage, daß nach seiner Meinung die innere Wahrnehmung wohl in keinem Falle innere Beobachtung genannt zu werden verdiene. Sie sei ja ohne jedes dauernde Verweilen und gestatte so kein Experimentieren und vergleichendes Betrachten und Überlegen. Verstehe man also unter Beobachten ein vergleichendes Erforschen, so könne die innere Wahrnehmung nicht zur innern Beobachtung werden. Wohl aber könne früher Wahrgenommenes im Gedächtnis zum primären

[1] Vgl. Psychologie S. 183 f.

Objekte gemacht und dann so studiert werden, wie man die Objekte des primären Bewußtseins z. B. eine Farbe studieren kann. Allerdings ist diese Beobachtung primärer Objekte kein evidentes Wahrnehmen. Was die evidente innere Wahrnehmung selbst anlangt, gilt von ihr, was mit jeder evidenten Erkenntnis vereinbar ist, nämlich, daß sie konfus ist. Schon der „Anhang“ weist darauf hin, wie dieser Umstand, der zu manchen Irrungen Anlaß gibt, dazu geführt hat, die Evidenz der inneren Wahrnehmung in Zweifel zu ziehen. Auch in den hinterlassenen Aufzeichnungen kommt Brentano auf diese Zweifel und ihre Abwehr zurück. Er zeigt z. B., wie wir manches klar und deutlich, manches aber klar und konfus perzipieren, wie z. B. manche komplizierte Mehrklänge und die sog. Klangfarbe von Instrumenten, Stimmen, Vokalen. Hier liegt ein Minus an Erkenntnis vor, aber nicht ein Irrtum. Wir haben nicht etwas falsch innerlich wahrgenommen. Auch wenn einer die zusammengesetzten Töne falsch bestimmt, dürfen wir nicht von einer falschen innern Wahrnehmung sprechen, wie ja auch nicht, wenn einer, weil „Ei“ mit E-i geschrieben wird, verkennt, daß wir beim Sprechen ein A-i aufeinander folgen lassen.

18. Das Zeitproblem hat Brentano seit jeher auf das lebhafteste beschäftigt. Ungezählte Abhandlungen suchen den Weg zu seiner Lösung. In den neunziger Jahren glaubte er ihn nun mit Hilfe der Annahme besonderer Urteilsmodi gefunden zu haben. Hier knüpfte Marty an, indem er neben dem Aktualitätsmodus der Gegenwart einen Inaktualitätsmodus annahm und außerdem zeitliche Positionen von uns vorgestellt wähnte. Brentano verwirft diese Lehre. Eine Reihe von kritischen Untersuchungen beschäftigt sich mit der Theorie Martys von Raum und Zeit und eine noch weit größere Anzahl kleinerer und größerer Monographien nimmt das Zeitproblem von verschiedensten Seiten her in Angriff. Das Gottesproblem ausgenommen ist Brentano wohl zu keiner Frage öfter und mit unbesiegbarerer Geduld zurück-

gekehrt als zu der Frage nach dem Ursprung unserer Zeitvorstellung und zum Kontinuitätsproblem überhaupt. Gewiß auch darum, weil sie mit jenen höchsten metaphysischen Fragen unabtrennbar verknüpft sind. Das Eigentümliche seiner Methode, besonders sein aporetisches Verfahren, seine wissenschaftliche Phantasie, die ihm freieste Beweglichkeit bei der Hypothesenbildung ermöglichte, sein wissenschaftlicher Takt, der jene in den nötigen Schranken hielt, um sie nicht ins Grund- und Bodenlose geraten, vielmehr niemals allzuweit vom Ziele abirren zu lassen, sein analytisches Vermögen, alle diese Vorzüge treten bei diesen Studien zutage. Es ist darum besonders mißlich, über die Ergebnisse dieser viele Jahrzehnte zurückreichenden Forscherarbeiten dürftige Andeutungen zu machen. Doch hat Brentano selbst nicht davor zurückgescheut, in dem „Anhang“ auf rund zwei Seiten seine neue Lehre vorzutragen, wonach die temporalen Differenzen als verschiedene Modi des Vorstellens zu bezeichnen sind (S. 131 u. 132). Er schließt mit den Worten: „Wie ein Qualitätsmodus keinem Urteil fehlen kann und wir dies zuversichtlich für alle urteilenden Wesen zu behaupten vermögen, so ist auch ein Temporalmodus schlechterdings für jedes Vorstellen erforderlich und es kann dies ohne Kühnheit nicht bloß für Mensch und Tier, sondern für jedes vorstellende Wesen überhaupt gesagt werden. Es gilt mit derselben Sicherheit wie der Satz, daß es keine Vorstellung gibt ohne Objekt. Dieser Punkt ist von höchster Wichtigkeit, hat die weittragendsten Konsequenzen, und ich behalte mir vor, ein anderes Mal eingehender bei ihm zu verweilen.“

Um aus der Fülle der hier verwerteten Gedanken den wichtigsten hervorzuheben, so sei bemerkt, daß die Lehre von den temporalen Modis im wesentlichen nichts anderes ist als eine Anwendung der Theorie vom modus rectus und modus obliquus. Wer eine Tonfolge hört, z. B. c d e, dem erscheint in ihr, so sagt man, spezifisch derselbe Ton, z. B.

der Ton c, also dasselbe Objekt, zuerst als gegenwärtig, dann mehr und mehr als vergangen. Nach Brentano ist dieser Vorgang so zu begreifen, daß vom ersten Auftreten des Tones bis zu seinem Verschwinden immer etwas als gegenwärtig von uns vorgestellt wird, zuerst der Ton selbst, dann etwas, was als später, als ferner und ferner in der Weise des Späteren von eben jenem Tone absteht. Und selbst wenn wir etwa während einer Pause die Erscheinung des „vergangenen Tones" haben, stellen wir zugleich uns selbst vor, als gegenwärtig diese Erscheinung Habende und so haben wir immer etwas als gegenwärtig, wenn wir etwas als vergangen vorstellen. Die ganze Sukzession bei der äußern Anschauung besteht nicht in einer kontinuierlichen Änderung des Objektes, sondern in einer kontinuierlichen Änderung des Temporalmodus, mit welchem es vorgestellt wird. Freilich ist die Mannigfaltigkeit dieser Modi bei unserer sinnlichen Anschauung eine eng begrenzte, allein dies hindert uns nicht, ähnlich wie wir bei den eng begrenzten räumlichen Sinnesfeldern es tun, durch Analogie begrifflich ins Unendliche über das unmittelbar Gegebene hinaus zu gehen. Als Objekt angeschaut wird unsere auf die primären Objekte mit einer Kontinuität von temporalen Modis sich richtende psychische Tätigkeit. Immer aber denken wir irgendetwas modo recto als gegenwärtig und als Späteres abstehend von jenem früher Gewesenen, das modo obliquo vorgestellt ist. Wenn man nun aber anerkennt, daß etwas auf diese Weise nach einem andern sei, so erkennt man nur von ihm selbst an, daß es sei, von dem andern nicht. Man glaubt nur, es sei gewesen. Die Art, wie wir zeitliche Relationen denken, erinnert an die Art, wie wir psychische Beziehungen denken. Anerkenne ich z. B. einen Gespenstergläubigen, so anerkenne ich wahrhaft nur das Fundament, den Gespenstergläubigen, nicht aber den Terminus, d. i. die Gespenster, von denen man zu sagen pflegt, sie seien als geglaubte. Das in modo recto Vorgestellte wird wahr-

haft anerkannt, das in modo obliquo Vorgestellte unterliegt einer **modifizierten** Anerkennung. Ähnlich bei der Zeitrelation: das mit dem modus praesens Vorgestellte ist als Fundament der Beziehung modo recto wahrhaft anerkannt, das mit dem Präteritalmodus, modo obliquo Vorgestellte und Anerkannte ist modifiziert anerkannt, nicht als seiend, sondern als **gewesen seiend**. Das oblique Vorstellen also infiziert das darauf gebaute Anerkennen und bewirkt, daß wohl das Fundament der Beziehung, nicht aber der Terminus wahrhaft anerkannt wird. Dennoch ist aber der Terminus von jener Anerkennung in einer Weise mitbetroffen, die bewirkt, daß wir das Gewesensein und Zukünftigsein von schlechthinigem Nichtsein recht wohl unterscheiden. Alles zeitliche Nacheinander denken wir somit in einer kontinuierlichen Mannigfaltigkeit von solchen Vorstellungsmodis, die, wenn auch anschaulich nur in beschränkter Ausdehnung gegeben, doch einer begrifflichen Erweiterung über jede Grenze hinaus fähig ist.

Diese Variation von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist, wie schon bemerkt, keinesfalls eine Variation der Objekte, da vielmehr jedes Ding, das wir zum Objekte haben, sowohl als vergangen, wie als gegenwärtig und zukünftig gedacht werden kann. Sie weist aber auf einen, uns in seinen spezifischen Differenzen nicht anschaulichen, dinglichen und substanziellen Wechsel hin, der sich gleichmäßig kontinuierlich bei allen Substanzen vollzieht, da jede Dauer eine Länge oder Größe und jede Größe Teile aufweist, die voneinander verschieden sind. Was die **innere** Wahrnehmung anlangt, so erfaßt sie mit Evidenz nur ein einziges Jetzt, die Gegenwart als **Grenze, zu deren Natur es gehört, daß sie Grenze eines von ihr begrenzten Kontinuums ist**, welches, als ein Früheres oder als ein Späteres, aber auch sowohl Früheres als Späteres gedacht werden kann. Trotz der Beschränkung der **innern** Wahrnehmung auf den einen Punkt wird also in ihr nicht nur der Punkt in recto vor-

gestellt und anerkannt, sondern auch in obliquo eine Zeitstrecke, für welche der Punkt eine Grenze ist. Daß diese Zeitstrecke keine bestimmte Länge aufweist, paßt vollkommen zu der schon hervorgehobenen Tatsache, daß wir uns in der innern Wahrnehmung nicht in individueller Bestimmtheit, sondern bloß allgemein als psychisch tätige Dinge erfassen. „Wir erfassen nicht mehr, als daß wir Substanzen sind, welche gewisse Denktätigkeiten als Akzidentien an sich haben und einem substanziellen zeitlichen Kontinuum angehören. Diese Zugehörigkeit ist aber nichts, was nicht ebenso von jeder andern Substanz, ja, man kann es nachweisen, auch von der Gottheit gesagt werden kann" (Manuskript v. 13. Februar 1915). Alles Zeitliche, das ist, ist also ein Gegenwärtiges, aber nicht ein Isoliertes, vielmehr ist es fortbestehend oder endigend oder beginnend. Ohne Kontinualrelation zu Früherem oder Späterem kann es nicht sein, es gehört zum Begriff des Gegenwärtigen, daß es in einem beliebig kleinen aber immer endlichen Zusammenhang mit solchem steht, was von ihm mehr oder minder absteht und stets nur in obliquo gedacht werden kann, während das gegenwärtige Element des zeitlich Fortbestehenden nur in recto vorstellbar ist.

19. Es ist selbstverständlich, daß schon der in diesen Betrachtungen verwertete Begriff der Kontinualrelation Brentano veranlassen mußte, sowohl den Begriff des Kontinuums, als den der Relation auf das genaueste zu untersuchen. Ist ja die zeitliche Relation nur eine besondere oder vielmehr die fundamentalste Kontinualrelation. Auch diese Untersuchungen reichen weit zurück. Wie anregend in dieser Beziehung bereits Brentanos Wiener Vorlesungen gewirkt haben, das beweisen u. a. die Humestudien Meinongs, dessen Relationstheorie von dem Gehörten mannigfachen Gebrauch macht. Man würde jedoch fehlgehen, sie etwa als Quelle für die Kenntnis des damaligen Standes Brentanoscher Lehren benutzen zu wollen, da Meinong es

vermieden hat, seine eigenen Zutaten und Abweichungen von dem übernommenen Lehrgute erkennbar zu scheiden. Der Hauptdifferenzpunkt der späteren Lehre Brentanos von der früheren hängt auch hier mit der Leugnung der Irrealen zusammen. Ehemals anerkannte er auch irreale Relationen. Ja, die wichtigsten Beispiele von Nicht-Realem wurden neben dem Bereiche der Negativa und Privativa dem der Komparativa entnommen: Gleichheit, Ähnlichkeit, Verschiedenheit. — Nach seiner neuen Auffassung fällt alles Relative unter den Begriff des Realen. Das Denken des Relativen hat die schon erwähnte Eigentümlichkeit, daß, wer das Fundament eines Relativen in modo recto vorstellt, den Terminus in modo obliquo vorstellen muß.

Die gewöhnliche Meinung ist nun die, daß die relativen Attribute durchwegs die Existenz von etwas, worauf sie sich beziehen, verlangen; z. B. Cajus ist größer als Titus, wo die Existenz von Cajus als des Größern die von Titus als des Kleinern fordert. Hierbei ergibt sich aber die Sonderbarkeit, daß scheinbar das relative Attribut des Cajus verloren gehen kann, ohne daß sich das Subjekt (Cajus) in der fraglichen Beziehung irgendwie real ändert, z. B. indem Titus ihn überwächst und Cajus nun dadurch kleiner wird, ohne daß sich seine Größe vermindert hat. Man muß sich jedoch hüten, Aussagen über solches, was ganz außerhalb des Subjektes liegt, für ein relatives Prädikat zu nehmen, statt für eine denominatio mere extrinseca. Sage ich, die lebenden Menschen seien weniger als 1000 Milliarden, so anerkenne ich wohl die lebenden Menschen, nicht aber die 1000 Milliarden. Letztere stelle ich bloß vor und vergleiche das wirklich Anerkannte mit dem bloß Vorgestellten und mit dem Namen „1000 Milliarden" Assoziierten. Das relative Attribut ist hier ein reales Prädikat von gewisser Allgemeinheit, nicht wesentlich anders, als wenn ich etwa sagen würde: die lebenden Menschen sind ungefähr 4 Milliarden. Wenn ich dagegen sage: die Einwohner Prags sind weniger an Zahl als jene

Wiens, so habe ich zwei Aussagen gemacht, indem ich nicht nur die Einwohner Prags, sondern auch jene Wiens anerkannt habe; der sprachliche Ausdruck verschmilzt hier ein relatives Attribut mit der Anerkennung von etwas, was ganz außerhalb des Subjektes liegt. — Schält man das, was relatives Attribut ist, rein heraus, so unterliegt man auch nicht mehr der Versuchung zu lehren, daß bei den komparativen Relationen ohne diesbezügliche Änderung des Subjektes das relative Attribut verloren gehen könne (indem z. B. die Einwohnerzahl der einen Stadt wächst, während die andere unverändert bleibt und dennoch das relative Attribut dieser andern unverminderten Menge sich scheinbar verändert hätte!). Mit dieser Versuchung aber entfällt auch der Schein, als ob es sich bei den relativen Bestimmungen um irreale Prädikate handle, deren Verlust und Gewinn ohne reale Änderung des Subjektes man für möglich hielt. So wird denn die Meinung, daß jegliches Relativum außer der Existenz des Fundaments die Existenz des korrelativen Terminus verlange, aufzugeben sein, was schon die Betrachtung der psychischen Relation und der Kontinualrelation des Gegenwärtigen zum Vergangenen und Zukünftigen nahe legt.

20. Was das Kontinuitätsproblem anlangt, so vertrat er gegenüber den modernen Versuchen der Mathematiker, den Begriff des Kontinuierlichen durch Konstruktion zu gewinnen, die Lehre, daß er durch Abstraktion aus der Anschauung gewonnen sei. Sowohl die äußere, als die innere Erfahrung bietet uns nach Brentano — wir hörten es schon — unmittelbar Kontinualrelationen. Beim räumlichen Kontinuum können wir, das ist zuzugeben, die einzelnen Punkte und Grenzen gewiß nicht unterscheiden. Es gibt zweifellos Grenzen der Merklichkeit. Auch wer eine violette Fläche anschaut, vermag — wie schon die „Untersuchungen zur Sinnespsychologie“ ausführten — die blauen und roten Elemente in ihrer örtlichen Position nicht voneinander zu unter-

scheiden; wir können aber mit aller Sicherheit die allgemeine Bestimmung von dem Sinnesfelde aussagen, daß in ihm rot und blau enthalten sei, — den allgemeinen Charakter des Teilhabens am Roten und Blauen erfassen wir. So auch beim Kontinuum: wir erfassen mit aller Sicherheit, daß in dem Ganzen Grenzen enthalten sind und eine Koinzidenz von Grenzen statthat, sowenig wir auch die Punkte und Grenzen im Einzelnen unterscheiden.[1] In dem Gedanken des Punktes liegt die Zugehörigkeit zu einem Kontinuum von irgendwelcher bestimmten Ausdehnung beschlossen und diese kann beliebig klein, muß aber immer als endlich angenommen werden. So klein auch immer, kann sie nicht unendlichmal in dem Kontinuum, dem als bestehenden der Punkt zugehörig erscheint, enthalten sein, und so kommen wir nie dazu, das Kontinuum wegen der in beliebiger Menge in ihm zu unterscheidenden Punkte als etwas, was aktuell unendlich viele Punkte unterscheiden lasse und als Gesamtheit von unendlich vielen Punkten, die sich zueinander addieren ließen, zu fassen. Man kommt wohl dazu, die Punkte wie dem Ganzen, so auch Teilen und ins Unendliche kleinern und kleinern Teilen des Kontinuums unmittelbar zugehörig zu denken. Einem unendlich kleinen Teil aber kann man ihn nicht zugehörig denken und keinem, zu dem er ausschließlich gehört, so daß eine Kreuzung der zugehörigen Sphären ganz unvermeidlich wird. Eine Addition bedarf aber der totalen Neuheit jedes einzelnen Addenden.[2] Wie das Zeitliche das Reale oder Ding als solches ist, so ist das Räumliche das Körperliche als solches. Weder das eine noch

[1] Brentano tadelt an der Dedekind- und Poincaréschen Konstruktion, daß sie den wesentlichen Charakter des Kontinuums, nämlich, daß es Grenzen enthalte, welche für sich nichts sind, aber doch in Vereinigung mit anderen einen Beitrag zum Kontinuum liefern, verkenne.

[2] Dagegen fehlen auch jene, welche aus zwei Äpfeln und aus dem von diesen gebildeten Paare als drittem Dinge eine Vierheit bilden, die mit jenen zusammen fünf ergibt usf. ins Unendliche.

das andere kann ohne Kontinualrelation sein, oder, selbst ganz im allgemeinen, gedacht werden, wobei sowohl das Maß als die Richtung der kontinualen Relation ganz unbestimmt bleiben kann.

Brentanos Kontinuitätstheorie fußt auf seiner Lehre von der Plerose und Teleiose und der Unterscheidung primärer und sekundärer Kontinua. Es gibt multiple Kontinua, wie z. B. solche, wo das räumliche Kontinuum als das primäre, das Farbenkontinuum als das sekundäre erscheint. Im Falle einer Bewegung von Ort zu Ort läßt sich ein Doppelkontinuum nachweisen, bei welchem das zeitliche Kontinuum das primäre, der zeitlich konstante oder variierende Ort das sekundäre Kontinuum ist. Auch jede Linie stellt sich als ein Doppelkontinuum dar, in welcher die Mannigfaltigkeit der Ortsdifferenzen als das primäre, das Richtungskontinuum als das sekundäre zu bezeichnen ist. Was die Unterschiede der Plerose anlangt, so nennt Brentano so die Unterschiede der Fülle oder Vollkommenheit, in welcher z. B. ein Punkt, nach jeder der Richtungen, in welcher er Grenze sein kann, tatsächlich Grenze ist. So besteht ein Punkt im Innern einer Kugel in voller (indefinit vielseitiger) Plerose im Unterschied etwa zum Scheitelpunkt eines Kegels; oder einem Lebenden kommt im Zeitpunkt, in dem sein Leben beginnt oder endet die halbe Plerose, dagegen jedem dazwischen liegenden Zeitpunkte seines Lebens die ganze (hier zweiseitige) Plerose zu. Mit diesem Unterschied der Plerose hängt der Unterschied von innerer und äußerer Grenze zusammen, und alles, was sich hier ergibt, ist Folge der kontinualen Relativität und der wesentlichen Zugehörigkeit des Punktes zu einem Kontinuum: Bei einem eindimensionalen Kontinuum können die Grenzen nach den zwei entgegengesetzten Richtungen Grenzen sein und sind dann innere Grenzen. Sie können aber auch nach einer Richtung des Begrenzten innere sein, nach der andern äußere, dann sind es scheidende Grenzpunkte. Eigentlich nicht einer, sondern zwei in halber Plerose,

welche koinzidieren. Damit z. B. zwei Körper in einem Punkte sich nicht bloß berühren, sondern miteinander zusammenhängen, muß der Punkt, in dem sie sich berühren, für beide ein innerer Punkt sein, während, wo es sich um bloße äußere Berührung handelt, eigentlich zwei Punkte von unvollkommener Plerose koinzidieren, von denen je einer einem der beiden sich berührenden Kontinua innerlich, der andere ihm äußerlich ist. Und wiederum kann es, wie im Falle des Lebensbeginnes oder Lebensendes, geschehen, daß eine Grenze einseitig begrenzt, daß aber ein anderer einseitig begrenzender Punkt, der mit ihm koinzidiert, nicht vorhanden ist. Nach dem Gesagten stellt sich also jede innere Grenze als eine Mehrheit dar. Ein Punkt in voller Plerose erscheint noch in Teile, ja vielleicht in indefinit viele Teile zerlegbar, und kann nach jedem von ihnen als individuell derselbe noch fortbestehen, wenn die andern entfallen sind, nur für sich, während er vorher diesem Teil nach nicht für sich bestanden hat.

Was Brentano Teleiose nennt, ist nichts anderes als der Variationsgrad, der Grad — Brentano spricht auch von „Geschwindigkeit" bezw. einem Analogon der gewöhnlich so genannten Geschwindigkeit — des Wechsels. So zeigt der zeitliche Verlauf einen Wechsel, der als solcher ohne jedes Wachstum und ohne jede Minderung des Variationsgrades ist. Die zeitliche Variation ist nicht variabel. Auch das Örtliche als solches variiert ausnahmslos gleich. Diese Regelmäßigkeit oder Gleichmäßigkeit der Variation ist allen primären Kontinuis gemeinsam. Bei den sekundären Kontinuen dagegen kann der Verlauf bald schneller, bald langsamer sein. Das Rot als Anfang einer langsamern oder schnellern Variation zum Blau hin, kann nicht in gleicher Vollkommenheit rot sein, und noch weniger so vollkommen rot, wie in dem Falle, wo es als Grenze zu einer vollkommen gleichmäßig roten Fläche gehört. Der Geometer faßt das Örtliche, den Körper, in Abstraktion von seinem Bestande

in der Zeit und betrachtet ihn daher als primäres Kontinuum. Doch sofern dem Örtlichen auch die zeitliche Bestimmung zukommt, ist die örtliche Variation der zeitlichen gegenüber sekundär, indem die Zeit in ihrem Verlaufe das primäre Kontinuum für die Ausdehnung des Körpers vom Anfang bis zum Ende der Zeit als ruhenden oder mehr oder minder bewegten abgibt.

Besonders bemerkenswert ist, daß sohin das Räumliche, in Rücksicht darauf, daß es zeitlich ausgedehnt ist, am Charakter des sekundären Kontinuums teilhat, mag es bewegt oder ruhend gedacht werden. Wenn es ruht, so erscheint es nach seiner zeitlichen Dimension in voller Teleiose, wenn es sich bewegt, in unvollkommener, und bald in gleichmäßiger, bald in ungleichmäßiger nach Richtung und Geschwindigkeit und in bezug auf einige oder alle seine Teile. In bezug auf die Dimensionen, die dem Körperlichen in der Gegenwart zukommen, ist zu sagen, daß der Körper dreidimensional ausgedehnt ist, obwohl, weil zeitlich, einem zeitlich ausgedehnten Vierdimensionalen als dreidimensionale Grenze zugehörig. Nach jeder seiner drei Dimensionen hat er den Charakter eines primären Kontinuums.

21. Wir hörten schon, daß nach Brentano das Zeitliche nichts anderes sei, als das Reale oder Ding als solches. Es ist daher, ihm zufolge, weder richtig, daß es nur eine Zeit, genauer gesagt ein Zeitliches, gibt, noch richtig, daß alle Zeiten, genauer gesagt alle Zeitlichen, nur einen Zeitpunkt als Grenze haben, nach der sie bestehen. Es gibt vielmehr so viel Zeiten, d. h. Zeitliche, als es Dinge gibt. Jene Zeitlichen, die Körper sind, sind vierdimensionale Kontinua, welche einer dreidimensionalen Grenze nach bestehen. Diese Kontinua sind s u b s t a n z i e l l e Kontinua. Lagrange hatte schon gesagt, daß der Mechaniker die Zeit wie eine vierte Dimension des Raumes betrachten könne. In neuester Zeit hat man mit der Behauptung, Raum und Zeit bildeten zusammen ein Vierdimensionales, viel Aufhebens gemacht. Das Wahre an der

Sache ist dies: es gibt so viele Zeiten als Zeitliche und wie ein Geist, der eine Substanz ohne Ausdehnung ist, eben darum unausgedehnte Grenze innerhalb des zeitlichen Kontinuums ist, dem er, insofern er wirklich ist, als Grenze angehört, so ist ein Körper, da er, soweit er in Wirklichkeit besteht, dreidimensional ist, die dreidimensionale Grenze, nach welcher das zeitliche Kontinuum besteht, welchem der Körper als Grenze zugehört. Es begreift sich nun, warum für Brentano das Kontinuitäts- und Zeitproblem im Mittelpunkte seines Denkens gestanden ist: fällt doch der Begriff des Zeitlichen mit dem des Dinges oder Realen, insofern es substanziell determiniert ist, zusammen! Jede Substanz besteht als Grenze eines eindimensionalen primären Kontinuums, welches keiner andern seiner Grenzen nach ist und dem sie doch wahrhaft zugehört und von dessen sämtlichen anderen Grenzen sie als spätere oder frühere oder als spätere und frühere absteht.

Allen Kontinuis kommt gemeinsam zu, daß mit ihnen gedanklich ins Unendliche Teilungen vollzogen werden können, und indem man so zu kleinern und kleinern Teilen gelangt, findet man, daß das ganze Kontinuum und jeder Teil von ihm mit indefinit kleinen Teilen abschließt. Die Grenze verlangt wohl die Zugehörigkeit zu einem Kontinuum, aber nicht zu einem Kontinuum von einer bestimmten, wenn auch noch so klein angegebenen Größe. Daß dieses Kontinuum trotz seiner indefiniten Kleinheit ins Unendliche teilbar zu denken sei, folgt aus dem Gedanken des Kontinuums überhaupt, aber doch ist keine einzige zweite Grenze anzugeben, die zu seinem Bestande gefordert wäre. In dieser unbestimmten Kleinheit zum Bestande der Grenze erforderlich, bedingt es auch die Natur derselben: Jeder innere Grenzpunkt einer geraden Linie, eines Kreisbogens, einer Parabel u. dgl. ist infolge der Zugehörigkeit zu einer Linie dieser Art eigentümlich anders charakterisiert und unter Umständen, z. B. bei einer ungleichmäßig gekrümmten

Linie, vielleicht beträchtlich anders nach der einen und anderen Seite.

22. Wir können diese Andeutungen über Brentanos Kontinuitätslehre nicht verlassen, ohne einer besonders wichtigen Unterscheidung zu gedenken: der von kontinuierlich Vielem und von kontinuierlich Vielfachem. Jeder Körper ist ein Beispiel für das erstere; der Körper ist eine Einheit, die sich in eine Vielheit zerlegen läßt, ja es könnte nach Vernichtung des einen Teiles der andere ganz als das, was er war, fortbestehen. Man könnte ihn darum ebensogut eine Zweiheit als eine Einheit nennen, ja sagen, daß er eine beliebig große Zahl von Körpern sei. Jeder von den bei einer solchen Zerlegung unterschiedenen Teile hat mit den anderen nichts gemein.

Anders der ein kontinuierlich Vieles Anschauende. Einer, der ein räumlich Ausgedehntes anschaut, ist nichts Einfaches, sondern etwas Vielfaches, insofern er nicht bloß einen, sondern viele Teile eines Kontinuums anschaut und fortfahren könnte, den einen zu schauen, während er den andern zu schauen aufhört, aber er stellt sich, insofern er den einen Teil anschaut, nicht als etwas total anderes dar, als insofern er den anderen Teil anschaut. Wir haben nicht eine Zweiheit vor uns, wie in dem Falle, wo es ein anderer wäre, welcher diesen, und ein anderer, welcher jenen Teil anschaut. Wir haben es nicht mit einer Addition von Einheiten zu tun,[1] sondern mit der Vielfachheit eines Einheitlichen. Diese Bemerkung ist für die Psychologie von großer Tragweite. Aristoteles ist durch Verkennung dieses Unterschiedes zu seiner halbmaterialistischen Seelenlehre gekommen, indem er aus der räumlichen Ausdehnung der Sinnesobjekte auf eine räumliche Ausdehnung des Empfindenden schloß. Der Blick auf das, was bei dem, der im gleichen Moment ein zeitliches Kontinuum vorstellt, gegeben ist, hätte ihm zeigen können, daß nicht jeder Teil eines angeschauten

[1] Vgl. oben S. 46.

Kontinuums von einem andern Teil eines anschauenden Kontinuums angeschaut werden muß. Auch einem unausgedehnten Ding kann wie eine Vielfachheit verschiedener Akzidenzien auch ein kontinuierlich vielfacher Modus (Akzidenz) zukommen. Ja mit der Einheit des Bewußtseins ist es schlechterdings unverträglich, die sinnlichen Tätigkeiten Teil für Teil verschiedenen Teilen eines Subjektes zukommen zu lassen und ebenso ist die Lehre von der teilweisen geistigen, teilweise körperlichen Seele mit der Einheit des Bewußtseins nicht zu vereinbaren. — Dagegen erklärt es Brentano nicht als unmittelbar durch die innere Erfahrung gesichert, daß das Subjekt unseres psychischen Lebens geistig sei;[1] das denkende Ding, als das wir uns wahrnehmen, könnte etwas körperlich Ausgedehntes sein, dem das Denken in der Weise zukäme, wie das Rote einer Fläche über die es gleichmäßig ausgebreitet ist, wo das Rot Punkt für Punkt sich wiederholt, so daß das ganze einheitliche Bewußtsein jedem Teil und Punkt des Körperlichen wieder und wieder zukommen würde. Die Zerfällungserscheinungen bei niederen Tieren verleihen der Hypothese einer solchen indefiniten Vielheit von punktuellen Subjekten zunächst einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit und es bedarf besonderer Überlegungen und sorgfältiger Berücksichtigung physiologischer Forschungen, um die Frage hinsichtlich des hochdifferenzierten menschlichen und höheren tierischen Gehirns zu verneinen. Spricht alles dafür, daß bei unserem Denken verschiedene Teile des Gehirns unserem Denken verschiedene Dienste leisten, so ist darin ein Beweis dafür

[1] Über die Frage der Immaterialität der Seele und die Wechselwirkung handeln mehrere Manuskripte: eine Abhandlung „Zur Würdigung der Puntini del corso obbligatorio d' anatomia" mit zwei Nachträgen, in Florenz verfaßt, und ein Entwurf für einen Vorlesungszyklus, den Brentano in Zürich vor mehreren Freunden 1915 gehalten hat, dürften, von den Kollegien abgesehen, hier besonders in Betracht kommen.

zu erblicken, daß ihr Dienst nicht darin besteht, daß sie selbst das Subjekt des Denkens sind, sondern es in einem anderen unkörperlichen Subjekte bedingen. — Es hängt mit der Täuschung über die individuelle Unbestimmtheit des innerlich Wahrgenommenen[1] zusammen, daß manche sich den Beweis der Unkörperlichkeit als etwas ganz Leichtes vorstellten, so Cicero, wenn er darauf hinwies, daß kein Urteil rund oder viereckig sei oder Pascal, wenn er fragt: Was denkt in uns, der Daumen oder irgendwelches andere Glied? — Erst nachdem die Frage nach der Unkörperlichkeit des seelischen Subjektes beantwortet ist, wird die Frage nach deren Unzerstörbarkeit und, von dieser gesondert, die nach dem Wiedererwachen der seelischen Tätigkeit, die mit dem Tode erlischt, in Angriff genommen. Die daran geknüpften Hoffnungen auf einen unendlichen Fortschritt können freilich nur im Zusammenhang mit der Gottes- und Optimismushypothese zur Erörterung gelangen.

23. Daß der Substanzbegriff, mit dem wir im Vorstehenden bereits wiederholt operiert haben, nach Brentano aus der Erfahrung geschöpft ist, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Es ist kein anderer als der des letzten Subjektes, wie ihn sowohl die äußere als die innere Erfahrung bietet. Substanz ist, was kein weiteres Subjekt hat. Und das Verhältnis von Substanz und Akzidenz ist ein wahres Verhältnis von Teil und Ganzem. Die Substanz ist in dem Akzidenz als Teil enthalten. Beachtenswert ist hierbei, daß dieser Teil sich zum Ganzen erweitert ohne Addition[2] eines zweiten Teiles! Danach wird es auch klar, wie man zwischen substanzieller und akzidenteller Bestimmung zu scheiden habe: zu den substanziellen Bestimmungen gehört jede, ohne welche eine Substanz schlechterdings nicht sein könnte — die also nicht ohne jeden Ersatz entfallen kann. Und so ist es denn, so gewiß eine körperliche Substanz nicht

[1] Vgl. oben S. 34 f.

[2] Vgl. oben S. 51 u. 46.

ohne Ausdehnung, Lokalisation und Gestalt sein kann, sicher, daß diese Bestimmungen — zu denen noch die zeitliche kommt — substanzielle Bestimmungen des Körperlichen sind. Die substanziellen Bestimmungen, die zur Natur des Körpers gehören, sind durch die Raum- und Zeitbestimmungen vollständig erschöpft. Betrachten wir das phänomenal Gegebene, so sind also Farben, Töne, Spürqualitäten (das Farbige, das Tönende, kurz das Qualitative als solches) Akzidentien, dagegen sind die Raumbestimmungen substanziell. In der transzendenten wirklichen Körperwelt, bei den körperlichen Dingen, würden sich danach die physikalischen und chemischen Eigenschaften usw. sämtlich als Akzidentien erweisen.

Was die innere Erfahrung anlangt, so treten uns bei jeglichem Bewußtsein akzidentelle Bestimmungen entgegen: sie können ohne Ersatz entfallen. Wenn einer, der sieht und hört, aufhört zu sehen, so verliert er dadurch nicht alle Individuation, er wird nicht zu einem Universale, wie es geschehen müßte, wenn das Sehen zur logischen Bestimmung des Individuums gehören würde. Er bleibt nach diesem Entfall, als Hörender individuell derselbe. Und ähnlich ist es umgekehrt. Dabei ist es aber doch offenbar, daß dieser Sehende zu diesem Hörenden in einer anderen Beziehung steht, als zu einem anderen Hörenden, und dieser Unterschied besteht darin, daß dort der Sehende und Hörende nicht ganz verschieden, sondern nur teilweise verschiedene Reale sind, — sie sind nicht eigentlich zwei Akzidentien, sondern ein zweifaches Akzidenz — während man es im anderen Fall mit zwei total verschiedenen Realen zu tun hat. Der den ersteren gemeinsame Teil ist nun aber das Subjekt, d. h. die Substanz.

24. Brentano ist der Überzeugung, daß alle physikalischen und chemischen Erfahrungen sich ebenso leicht unter der Hypothese begreifen ließen, daß es sich bei alledem um bloße akzidentelle Verhältnisse und Umwandlungen handle. In einer kleinen Abhandlung zur Lorenz-Einstein-

Frage weist Brentano auch auf die Vorteile hin, welche sich aus dieser Auffassung ergäben. Setzte seinerzeit Lord Kelvin an die Stelle von Atomen Wirbel, die in einem vollkommenem Fluidum statthätten, so denkt Brentano alle ponderable Materie, Atome und die Elektronen als Modi (Akzidentien, Qualitäten) einer einheitlichen, ruhenden Substanz, die an die Stelle des Äthers zu treten hätte. Diese Modi oder Akzidentien (Eigenschaften), die in sehr kleine Parzellen geteilt gedacht werden können, wären also als dasjenige anzusehen, was man bisher als Substanz der körperlichen Materie betrachtet hat, während sie nunmehr an der zugrundeliegenden Substanz haftend, von einem Teil auf einen anderen übergingen und selbst wieder Eigenschaften unterliegen würden (Akzidentien von Akzidentien). Auf ihren Stellenwechsel und auf ihr ruhiges Beharren bezögen sich die Gesetze der Mechanik. Es stände nichts im Wege, zwischen ihnen an der Substanz Stellen anzunehmen, wo sie von jedem Akzidenz frei wäre. Auch Undurchdringlichkeit käme ihnen zu. Sie wäre als Inkompatibilität verschiedener Qualitäten an der gleichen Stelle der Substanz zu fassen usw. Lichtstrahlen und elektrische Strahlen wären also gleichfalls als Modi zu begreifen, die von einem Teil des Äthers — wenn man diese ruhende Substanz so nennen will — zum anderen sich fortpflanzten und auch von andern Strahlen, welche die Gravitation erklären sollen, würde dies gelten. Die Substanz, die als die einzige zurückbliebe, wäre von den mechanischen Gesetzen gar nicht getroffen. „Wenn ein System von Qualitäten in seinem Schwerpunkte ruht, oder sich geradlinig fortbewegt, so ändert der Umstand, daß die Substanz in beiden Fällen gleichmäßig ruht, nichts, was eine Veränderung des relativen Verlaufs der qualitativen Verschiebungen an ihr zur Folge haben könnte. Sie selbst zählt ja nicht mit unter die qualitativen Komponenten, welche allein das sind, wofür die physikalischen Gesetze und insbesondere die Gesetze der rationellen Mechanik gelten.“

Aber noch andere und eminentere Vorteile verspricht sich Brentano von dieser Auffassung: die Dispersion der Energie würde infolge der Begrenzung der den Qualitäten zugrundeliegenden Substanz vermieden, die Gravitation könnte auf Stöße zurückgeführt werden, die Reversion der Entropie wäre denkbar, während die Entropie sonst, wenn nicht in anderer Weise doch in einer fortschreitenden Dispersion unvermeidlich wäre, ohne fortwährende neue transzendente Eingriffe an der Weltgrenze.

25. Die neuen Wege seines Forschens mußten Brentano zu einer Kategorienlehre führen, die der aristotelischen in fundamentalen Punkten widerspricht. Nachdem er erklärt, daß alles, was wir zum Objekte des Denkens machen, in gleichem Sinne ein Reales zu nennen sei, entfällt die Möglichkeit, mit Aristoteles von Kategorien, als höchsten Gattungen des Realen zu sprechen, deren jede uns ein Reales in anderem Sinne zeige.[1] Dagegen bleibt wahr, daß das, was von einer einfachen Substanz ausgesagt wird (was ihr als Prädikat beigelegt wird), nicht alles in demselben Verhältnis zu ihr steht. Das eine Mal ist es selbst eine substanzielle Bestimmung und bezeichnet ein Reales, welches mit der einfachen Substanz, von der es prädiziert wird, identisch ist. Das andere Mal bezeichnet es ein Akzidenz, welches die einfache Substanz als Teil in sich beschließt. Dieses Insich-Beschließen ist — wie wir oben sahen — ein anderes als bei einem Kollektiv von Substanzen, welches eine einfache als Element enthält. Wir sagen, es enthalte das Akzidenz die Substanz als sein Subjekt. Aber auch zwischen Akzidenz und Akzidenz kann in bezug auf die Weise, wie sie die Substanz als Teil enthalten, noch ein Unterschied bestehen und ein solcher scheint da anzunehmen, wo wir es mit einer Beschaffenheit (Qualität) und wo wir es mit

[1] Vgl. hierüber die aristotelischen Schriften Brentanos insbesondere „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles“ und „Aristoteles und seine Weltanschauung“.

einer Passion zu tun haben, da bei der letzteren — neben dem Einfluß des Subjektes zur Erhaltung des Akzidenz — eine fortwährende Abhängigkeit von dem sich zeigt, was wirkend das Akzidenz erhält. Die Beschaffenheit, z. B. eine tugendhafte Eigenschaft, hört durch Umwandlung von Akzidenz zu Akzidenz auf, die Passion nicht. Selbst wenn Passion auf Passion folgt, entsteht die Nachfolge nicht durch Umwandlung aus der vorhergehenden, diese hat nichts zu ihrem Entstehen beigetragen, wie z. B. bei einer Tonfolge das nachfolgende Hören durch Reizung der Gehörnerven geradeso eingetreten wäre, wenn vorher Stille geherrscht hätte. Von den Relationen haben wir schon gesagt, daß sie nach Brentano reale und zwar teils substanzielle, teils akzidentelle Bestimmungen sind. Auch daß er — im Gegensatz zu Aristoteles — Akzidentien von Akzidentien lehrt, ist schon bemerkt worden. Auch die Leugnung des aristotelischen Grundsatzes, es könne eine räumlich ausgedehnte Substanz keine Teile haben, die in Wirklichkeit etwas Reales sind, haben wir schon hervorgehoben.[1]

Unter die Kategorien fallen nach Brentano alle Gegenstände unserer Anschauung, mag dieselbe eine äußere, auf Nicht-Psychisches bezügliche oder eine auf Psychisches bezügliche sein, wozu außer den innern Anschauungen auch die Gedächtnisanschauungen und andere primäre, welche dieselben Elemente wie die inneren Anschauungen aufweisen, gehören. — Und in den innern und äußern Anschauungen sind die Elemente gegeben, welche das ganze Material unserer Denkobjekte ausmachen. Daher irrt Kant, wenn er dazu noch gewisse andere Elemente rechnet, welche nicht den Anschauungen entnommen seien, wie die sog. Stammbegriffe des reinen Verstandes. Vielfach handelt es sich dabei um nichts als Ausdrücke für entia rationis. Ja, man kann sagen, bei allen sei es so, insofern er sich abstrakter Ausdrücke, wie z. B. Subsistenz und Inhärenz und nicht Substanz und

[1] Vgl. „Aristoteles und seine Weltanschauung" S. 26 u. 36.

Akzidenz bedient. Wenn es einmal festgestellt ist, daß alle Elemente unserer Denkgegenstände aus Anschauungen entnommen sind, so kann an eine vollständige Übersicht über dieselben gedacht werden, wie sie schon Locke und Leibniz verdienstvoll in Angriff genommen haben. Daß man Brentano aus dieser seiner Lehre vom Ursprung aller unserer Begriffe den Vorwurf eines methodischen Fehlers macht (Psychologismus) ist merkwürdig genug, um hier noch einmal angemerkt zu werden.

26. Zur Klärung der herrschenden Meinung über Brentanos „Psychologismus" wird die Veröffentlichung seiner Axiomatik beitragen. Auch hier liegen eine ganze Reihe von Entwürfen und Redaktionen vor. Die Natur der apodiktischen („apriorischen") Erkenntnis, die man eine unmittelbare ex terminis nennt, wird eingehender untersucht, als dies bisher in der Psychologie und Erkenntnistheorie der Fall war.

Seiner Lehre getreu macht Brentano darauf aufmerksam, daß, wer glaubt ein Axiom zum Objekte zu haben, stets nur einen axiomatisch Urteilenden zum Objekt haben kann. „Sätze an Sich", „Gesetze", „ewige Wahrheiten" sind keine Realitäten und sind überhaupt nicht. Jeder axiomatisch Urteilende urteilt, sofern er dies tut, negativ, apodiktisch, evident und zugleich auf Grund evidenter innerer Wahrnehmung gewisser Vorstellungen von zusammengesetzten Objekten. So z. B. muß derjenige, welcher das Kontradiktionsgesetz urteilt, wahrnehmen, daß er einen kontradiktorisch richtig Urteilenden vorstellt und dies führt ihn dazu, ihn apodiktisch zu verwerfen. Daß uns irgendeine affirmative apodiktische Erkenntnis zuteil werde, leugnet Brentano. Lange verweilt er bei der Frage, ob alle Axiome den Charakter des Kontradiktionsgesetzes tragen, oder ob es auch andere Typen gebe? Er neigte schließlich ganz entschieden zur Verneinung dieser Frage, d. h. er glaubte, daß es sich in allen Fällen, wo wir ein allgemeines Prinzip a priori auf-

stellen können, um nichts als eine Vereinigung von unterscheidender Analyse und Applikation des Kontradiktionsgesetzes handle. Von diesem Gesichtspunkte aus prüft er auch Martys Einteilung in Axiome des Ausschlusses, der notwendigen Verknüpfung und der Äquivalenz, wie sie in dessen Buche über Raum und Zeit vorgetragen wird. Aus den wiederholten Formulierungen des Kontradiktionsgesetzes sei eine der letzten hier angeführt: „Es ist unmöglich, daß einer, der etwas leugnet, was einer richtig anerkennt, es richtig leugnet, sowie auch, daß einer, der etwas anerkennt, was einer richtig leugnet, es richtig anerkennt, vorausgesetzt, daß beide es mit demselben Modus des Vorstellens und mit demselben Modus des Urteilens beurteilen."

Analog formuliert Brentano ein Gesetz des Antagonismus (Widerstreites) auf dem Gebiete der Gemütstätigkeiten: „Es ist unmöglich, daß einer, der etwas liebt, was einer richtig haßt, es richtig liebt, sowie auch, daß einer, der etwas haßt, was einer richtig liebt, es richtig haßt, vorausgesetzt, daß beide es mit demselben Modus des Vorstellens und demselben Modus der Gemütstätigkeit zum Objekte haben." Aus diesen beiden Sätzen erhellt, daß nach Brentano sowohl die Allgemeingültigkeit, die „Objektivität" unserer Erkenntnisse, als auch unserer in sich gerechtfertigten Wertungen a priori gesichert ist.

In einer Reihe von Aufsätzen gibt Brentano eine Zusammenstellung der wichtigsten Axiome und apriorischen Thesen (Konklusionen aus lauter Axiomen). Es finden sich unter ihnen sowohl solche, die das Physische, als auch solche, die das Psychische betreffen, in großer Menge. Nicht wenige von ihnen wurden bisher niemals formuliert. Da Brentano Sätze wie: Kein Vorstellen ohne Temporalmodus, keine Gemütsbeziehung und kein Urteilen ohne Vorstellen, kein Urteil ohne Qualität, keine Gemütsbeziehung ohne Lieben oder Hassen, kein primäres Bewußtsein ohne sekundäres, nichts

kann zum Objekt gemacht werden, was nicht real ist, keine Liebe zur Erkenntnis, die nicht gerechtfertigt wäre, keine richtige Freude, die nicht zu lieben gerechtfertigt wäre, kein ex terminis evidentes Erkennen, das nicht negativ wäre usw. usw. als Axiome erklärt, so ergibt sich, daß er nunmehr keinesfalls die „deskriptive Psychologie" (Psychognosie) in dem Sinne für empirisch gehalten hat, daß alle ihre Gesetze durch Induktion gefunden würden. Die Erkenntnis solcher Gesetze entspringt vielmehr aus Begriffen, denen allerdings die Empirie der betreffenden Erlebnisse zugrunde liegt. Hierbei aber können die Methoden der induktiven Forschung, z. B. das Experimentieren, die ersprießlichsten Dienste leisten, schon wenn es gilt die konfuse Perzeption zur distinkten Apperzeption zu erheben, was besonders auf dem Gebiete der Sinnespsychologie der Fall ist. Ohne weiteres ist ferner aus dem Gesagten zu ersehen, daß Brentano auch eine Wertaxiomatik kennt, d. i. eine Reihe von apodikitschen unmittelbaren Erkenntnissen über unmittelbar als gerechtfertigt (richtig, normgebend) charakterisierte Wertungen.

Wie die arithmetischen so erklärt Brentano auch die geometrischen Axiome für apriorische Sätze, die den Charakter des Kontradiktionsgesetzes tragen. Brentano ist der Ansicht, daß aus der Vorstellung von etwas Räumlichen, wie es jedem als vorgestellt gegeben ist, der auch nur die Vorstellung einer räumlichen Grenze, eines räumlichen Punktes hat, analytisch die sämtlichen Axiome und Postulate gewonnen werden können. Die Lehre Kants wird hierbei im einzelnen berücksichtigt und kritisiert. Was die Kontinuitätsaxiomatik im allgemeinen anlangt, so spricht Brentano auf Grund seiner Untersuchungen und Begriffsbestimmungen auch hier eine ganze Reihe von Axiomen bezw. apriorischer Thesen aus, wie z. B.: Kein Teil eines Kontinuums, welches ein einheitliches Ding ist, ist ein Ding für sich, Keine Grenze ist ein Ding für sich, auch dann nicht, wenn das, dem es

als Grenze angehört, nur dieser Grenze nach existiert. Jede Grenze hat eine vollkommene oder unvollkommene Plerose. Jede Grenze hat eine Teleiose. Jedes primäre Kontinuum hat eine unvollkommene, aber konstante Teleiose; in jeder Gattung sekundärer Kontinua ist eine vollkommene Teleiose, sowie auch jeder Grad unvollkommener Teleiose denkbar. Alle Körper sind undurchdringlich. Zwischen zwei Punkten sind nur einfache Punkte möglich. Zwischen zwei Qualitäten wie rot und blau, warm und kalt, wie auch zwischen solchen heterogenen Qualitäten ist keine mittlere Qualität möglich. Von einem Punkt können in der Richtung, in welcher ein anderer von ihm absteht, noch weitere in beliebig größerer Entfernung abstehen. Keine räumliche Ausdehnung ohne Differenzierung der Teile als Dinge, die nicht für sich sind. Es kann nichts ohne irgendwelche reale Differenzierung fortdauern, selbst den Fall vollkommener Ruhe nicht ausgenommen. Es könnte sonst von einer zeitlichen Länge nicht die Rede sein usw. usw.

27. Wiederholt haben wir Brentanos Wertaxiomatik gestreift. Es ist die „Schrift vom Ursprung sittlicher Erkenntnis“ aus dem Jahre 1889, auf die hier alles zurückgeht. Obgleich dieses kleine Buch bis heute keine zweite Auflage aufzuweisen hat, sind doch mächtige Impulse von ihm ausgegangen. Aus meinem Sammelreferate über „Die Grundlagen der Werttheorie“ in den „Jahrbüchern der Philosophie“ 1914 ist der bedeutende Einfluß der Brentanoschen Lehre auf die moderne Wertliteratur zu ersehen. Auch diese Publikation, wie die meisten Brentanos, war eine Gelegenheitsschrift: In einem kurzen Vortrage nebst einigen Anmerkungen hat er hier die Ergebnisse jahrelangen Nachdenkens zusammengefaßt, wie er selbst sagt „als das gereifteste Erzeugnis“ unter allem, was er bisher veröffentlicht hatte. In diesem Rahmen konnte nur das Prinzipiellste geboten werden, der Ausbau, die Abwehr von Einwendungen, die Ableitung der sekundären ethischen Normen und der Rechtspflichten war darin eben nur angedeutet. Spätere

Forschungen Brentanos haben den Kern der Untersuchung unberührt gelassen. Eine Korrektur der Lehre von der als richtig charakterisierten Bevorzugung ist in der biographischen Skizze, die Marty der englischen Übersetzung des Buches beigegeben hat, mitgeteilt. In Martys Gesammelten Schriften, Bd. I, Abteilung 1, S. 100 ist sie verdeutscht enthalten: um zu der Erkenntnis der Vorzüglichkeit der Summe gegenüber dem Summanden zu gelangen, muß, was Brentano anfangs verkannte, die Erfahrung einer als richtig charakterisierten Bevorzugung uns den Weg erschließen. Ebenso hat Brentano erst nach der Veröffentlichung des „Ursprungs sittlicher Erkenntnis" ausdrücklich hervorgehoben, daß die als richtig charakterisierten Akte von Liebe und Haß denjenigen unter den als richtig charakterisierten unmittelbaren Urteilsakten vergleichbar sind, die als Vernunftwahrheiten apodiktisch einleuchten. Nicht die unmittelbar evidenten Wahrnehmungen, sondern nur die Axiome sind aus den Begriffen einleuchtend, werden somit von den Begriffen (d. i. von den die Begriffe Denkenden als solchen) bewirkt, und ähnlich wie sie entspringen die unmittelbar als richtig charakterisierten Gemütsakte aus den Begriffen. Nur weil es sich um Akte handelt, die durch die Vorstellungen motiviert sind, haben auch die Prinzipien ethischer Erkenntnis apodiktischen Charakter. Eine Liebe, die zu einem psychischen Akte gehörig, auf ihn als sekundäres Objekt gerichtet ist, ist nie als richtig charakterisiert. Ihre Richtigkeit ist nur durch ihre Übereinstimmung mit primären Beziehungen erkennbar. Aus dem Begriffe des Erkennenden, des lustvoll Affizierten, des in rechter Weise Fühlenden oder Wollenden also, entspringt die als richtig charakterisierte Liebe, aus den Begriffen des Schmerzempfindenden, des intellektuell Irrenden und des emotionell unrichtig sich Verhaltenden entspringt das in sich berechtigte Hassen dieser seelischen Tätigkeiten. Und ganz so ist zu sagen, daß die berechtigte Bevorzugung des Erkennenden vor dem Irrenden, der richtigen

Wertung vor der unrichtigen, der größeren Gütersumme vor der kleineren — bezw., wo es sich um „Übel“ handelt, umgekehrt — durch die diesbezüglichen Begriffe motiviert wird.

Die Enthüllung der „Werte“, „Wertverhalte“, „Güter“, „Übel“ und dergleichen als sprachliche Fiktionen ändert nichts an dem Grundgedanken, sondern nur an deren Formulierung. Freilich tritt nun klar hervor, daß es sich bei Wert und Unwert nicht um Eigenschaften oder relative Bestimmungen der Dinge handelt, ebensowenig wie bei Existenz (dem „Bejaht- oder Anerkannt-zu-werden-verdienen“). Ich erkenne ein Ding als gut oder wertvoll, ich erkenne den Wert eines Dinges heißt nichts anderes als ich erfasse meine Wertung dieses Dinges als „wie sie sein soll“, als richtig oder gerechtfertigt. Sage ich allgemein, ein Ding sei gut, so will ich sagen, es sei unmöglich, daß ein es Liebender (Wertender) es unrichtig werte. Es handelt sich also um apodiktische, allgemein gültige Erkenntnisse, zu denen ich auf Grund von Begriffen gelange, die aus der Erfahrung gewisser als berechtigt charakterisierter Wertungen und Bevorzugungen geschöpft sind. So wird z. B. die Begriffskombination: „Erkenntnis-Liebender, der unrichtig wertet“ ex terminis verworfen. Ein rein intellektuelles Wesen könnte zu diesen Axiomen nie gelangen. — Mit den Worten „als richtig charakterisiert“ wollte Brentano nichts anderes zum Ausdrucke bringen, als daß es sich um solche Akte handelt, die als ideal, normgebend, „wie sie sein sollen“, keiner Rechtfertigung bedürfen, vielmehr Kriterium, Maßstab für die anderen sind. Gleichwie ein Urteil als irrig erkannt wird, wenn es einem einsichtigen, d. i. normativen, widerspricht, so wird eine Gemütstätigkeit als verkehrt oder unrichtig erkannt, wenn sie einer „als richtig charakterisierten“, d. i. normativen, entgegengesetzt ist, also liebt, was jene haßt, bevorzugt, was jene nachsetzt und umgekehrt.[1]

[1] Es ist eine groteske Verballhornung der Brentanoschen Lehre, wenn Höfler an dem erwähnten Orte ihr zuschreibt, sie kenne auch

28. Unschwer ist es nun zu erkennen, wie man von dieser Grundlage zum höchsten praktischen Prinzipe aufsteigt. Es bedarf hierzu nur noch der Erfahrung von der Zweckwirksamkeit des eigenen Verlangens — der Macht, das Gewünschte zu verwirklichen — um erkennen zu lassen, daß unmöglich einer, der das Vorzüglichste unter dem Erreichbaren (den größten Hoffnungswert) wählt, unrichtig wählt. — Wer also das Erreichbar-Beste sich zum Ziele setzt, entspricht dem wahren kategorischen Imperativ — oder besser gesagt: dem höchsten apodiktischen praktischen Prinzipe.

In die Einzelheiten der ethischen und politischen Vorlesungen und Doktrinen Brentanos kann hier unmöglich eingegangen werden. In der innern Politik bekundete Brentano die entschiedene Neigung, die Aufgabe des Staates auf den

als „nichtrichtig charakterisierte" Gemütsakte. Warum denn nicht auch „als unrichtig charakterisierte Urteile", also einsichtige Irrtümer? Höfler bemerkt weiter, er habe sich mit dieser Lehre Brentanos darum nie befreunden können, weil man doch jemanden, der schlechthin den Irrtum der Erkenntnis vorzöge, noch nicht unsittlich oder unethisch nennen würde. Das hat Brentano auch nicht behauptet: wohl aber liegt es in der Konsequenz seiner Gedanken, daß jemand, der den Wert der Erkenntnis, ihren Vorzug vor dem Irrtum, dann weiter die Vorzüge der anderen seelischen Güter und insbesondere den Vorzug ihrer Summierung und Ausbreitung schlechthin nicht zu erkennen imstande ist, also jede Wert- und Vorzugserkenntnis entbehrt, als mit moral insanity behaftet, aus der Reihe der Zurechnungsfähigen ausscheide. Unethisch ist das Wollen desjenigen, der, obgleich er das praktisch Bessere erkennt, sich — in unentschuldbarer Weise — nicht von dieser Erkenntnis in seinen Entschlüssen bestimmen läßt. Näheres hierüber findet der Leser in meinem Buche „Das Recht zu strafen", Stuttgart 1911, in meinem Aufsatze „Der Begriff der Schuld" in der Monatsschrift für Kriminalpsychologie IX. Jahrg. und in dem Artikel „Die Grundlagen der Werttheorie" in den Jahrbüchern der Philosophie 1914. Allerdings habe ich damals den fiktiven Charakter der „Inhalte", „Wertverhalte", „Objektive" noch nicht erkannt. Eine kurze Skizze der Brentanoschen Lehre nach ihrem fortgeschrittensten Stande habe ich zum Brentanoheft der pädagogischen Monatshefte beigesteuert.

Rechtsschutz im engsten Sinne dieses Wortes einzuschränken und alles andere der freien föderativen Vereinigung der Staatsbürger zu überlassen; so insbesondere auch die Schule. Ihm zufolge sollten andere Organisationen entstehen, die sich mit der staatlichen kreuzend, die höchsten Menschheitsaufgaben vollkommener erfüllen können. Einige seiner politischen Gedanken sind in seiner — leider zu wenig bekannten — Entgegnung auf Adolf Exners Rektoratsrede „Über politische Bildung" zu finden.[1] Auch in seinen verschiedenen Schriften zur eherechtlichen Frage in Österreich. Selbst in dem Buche „Aristoteles und seine Weltanschauung" verrät sich seine Stellungnahme zu den wichtigsten Staatsproblemen. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß er mit Plato und Aristoteles nur einerlei ethisches Maß für den Einzelnen wie für den Staat gelten ließ, und den Grundsatz „right or wrong — my country" verabscheute. Das Ethik-Kolleg Brentanos — mir nur zum Teile aus unvollkommenen Nachschriften bekannt — ist mit großer Liebe und Sorgfalt ausgearbeitet. Er hat es in Wien oft, insbesondere auch für Juristen, gelesen und so enthält es denn auch ausführliche rechtsphilosophische Kapitel. Auch das Gottesproblem pflegte er diesen Vorlesungen an- und einzugliedern. Denn obgleich er, wie wohl keiner vor ihm, die Grundlagen einer natürlichen, von jeder Autorität freien Moral sichergestellt hat, so erkannte er doch, — wie ja auch Schopenhauer — daß die metaphysische Grundüberzeugung für die praktische Frage der Lebensbejahung oder -verneinung von ausschlaggebender Bedeutung sei. Ob das menschliche Leben Teil eines sinnlosen Geschehens ist, oder ob es mit dem Ganzen der Weltentwicklung einem Prozesse angehört, an dessen unendlichem Aufstieg es teilzunehmen determiniert ist, kann nicht ohne Einfluß auf die Gemüts- und Willensrichtung bleiben.

29. Auch ihrem theoretischen Werte nach ist aber Meta-

[1] „Über die Zukunft der Philosophie", Wien 1893.

physik für Brentano die höchststehende Wissenschaft; ja sie ist „Weisheit", sofern sie die erklärende Wissenschaft *κατ᾽ ἐξοχήν* ist. Dies aber ist sie, sofern sie Erkenntnis des unmittelbar Notwendigen ist und Erklärung aller Dinge durch Rückführung auf ihre erste Ursache. Gar manches, was zur Grundlegung einer Metaphysik im Sinne Brentanos gestört, ist im Vorstehenden zur Sprache gekommen. Die Gefahr, durch die Kürze und Unvollständigkeit Mißverständliches zu sagen, begleitete mich hierbei auf Schritt und Tritt. Sie ist aber nirgends bedrohlicher als hier, wo die Schwierigkeiten des Problems sich mit eingewurzelten Vorurteilen verbünden. Ich meine das Kausalitätsgesetz und das Gesetz der universellen Notwendigkeit. Diese Fragen hauptsächlich waren es, welche die Zweifel Humes geweckt und diese wiederum, die den dogmatischen Schlummer Kants gestört haben. Wer aber die Art und Weise, in welcher dessen Kritik dem Skeptizismus die Spitze bot, mißbilligt, ist bei der ungemessenen Autorität, die Kant genießt, genötigt, Lehrsatz für Lehrsatz zu untersuchen und zu widerlegen. Brentano hat dies wiederholt getan; in der Wiener Zeit und früher und in seinem letzten Lebensjahre, wo er manche Partien der „Kritik" mit fortlaufenden Randglossen begleitete. Seine ablehnende Haltung blieb ungemindert. Manches hat er mit gewohnter Prägnanz und Kürze da und dort bereits ausgesprochen. Ich könnte auf die Psychologie, auf den „Ursprung sittlicher Erkenntnis", insbesondere auf die „vier Phasen der Philosophie" verweisen. — Dort hat Brentano Kants „kopernikanische Wendung", wonach nicht unsere Erkenntnis nach den Dingen, sondern die Dinge sich nach unserer Erkenntnis richten, „als eine widernatürlich kecke Behauptung" bezeichnet. Erwägt man, daß diese „Dinge", sofern sie nach Kant Gegenstände unsrer Erfahrung, also unsere „Phänomene" sind, bloß phänomenale oder intentionale, mentale Existenz haben, das heißt, wie wir oben sahen, überhaupt nicht existieren und das einzig dabei Existierende

wir selbst als diese Phänomene-Habende sind, so erweist sich jeder weitere Schritt auf dem Boden des Kantschen Phänomenalismus als ein Fehlschritt. In Brentanos Lehre von Raum und Zeit ist eine immanente Kritik der Kantschen enthalten; sie kommt ihrer völligen Verwerfung gleich. Wenn sich die „synthetischen Urteile a priori“ auf die Dinge oder Gegenstände beziehen sollen, sofern sie Phänomene von uns sind, so beziehen sie sich auf etwas, dem in keinem Sinne des Wortes Realität zukommt. Abgesehen davon sind es Urteile, denen man nach Kants ausdrücklicher Lehre[1] ihre Richtigkeit nicht ansieht. Sie sind nicht evident. Sind sie aber dies nicht, so sind sie, wie schon Überweg sagte, „Vorurteile“, die als blind und einsichtslos den Namen Erkenntnis ohne Berechtigung sich anmaßen. In den „vier Phasen“ bemerkte Brentano: „Sind die synthetischen Urteile a priori etwas, was wir blind glauben müssen, so ist das Dasein Gottes, so ist die Unsterblichkeit der Seele, so ist die Freiheit des Willens etwas, was wir blind glauben sollen. Sie sind Postulate der praktischen Vernunft; Einsicht in ihre Wahrheit besitzen wir keine. Aber wenn Nikolaus Cusanus seinem „Intellectus“ ein unbegreifliches Begreifen zuschrieb, so, scheint es mir, können wir sagen, daß Kant seiner „praktischen Vernunft“ ein unglaubliches Glauben zumutet. Alles was bei ihm von Mitteln gegen den Skeptizismus in Anwendung gebracht wird, ist so widernatürlich verschroben, wie es jedesmal in der Zeit der Reaktion gegen das zweite Stadium des Verfalles zu sein pflegt.“ — Das Erkenntnissurrogat eines logisch nicht zu rechtfertigenden Glaubens anzunehmen, ist einer Philosophie, die Wissenschaft sein will, im Innersten zuwider, und Brentano hatte sich nicht von dem Offenbarungsglauben losgesagt, um sich einem Postulatenglauben zu verschreiben. Das mystische Verfallsstadium der deutschen Philosophie hebt mit den

[1] Vgl. Kritik der reinen Vernunft, Kehrbachsche Ausgabe (bei Reclam) S. 153.

Spekulationen Kants an; denn nicht nur die Postulate der praktischen Vernunft sind keine Erkenntnisquellen, auch die synthetischen Urteile a priori, als einsichtslose Urteile, können es nicht sein. Wenn Windelband in einer Anzeige des eben genannten Schriftchens erklärt, jedes Wort zu Brentanos Charakteristik des transzendentalen Idealismus sei überflüssig, und Ausrufungszeichen an die Stelle einer Widerlegung setzt, so legt er wohl für die festwurzelnde Autorität der Kantschen Lehre, nicht aber für ihre Richtigkeit Zeugnis ab. Brentano erklärt schon die Unterscheidung von Erweiterungs- und Erläuterungsurteilen als verfehlt. Denn jede Erläuterung ist Verdeutlichung von etwas Undeutlichem; so verdeutlicht z. B. die Helmholtzsche Klanganalyse das Wesen des Vokals a und durch solche Analyse wird unsre Erkenntnis erweitert. Wichtiger aber ist, daß Kant ganz mit Unrecht annahm, daß, wo Subjekt und Prädikat identisch seien, der Satz a priori als wahr einleuchte. Nimmt man „A ist A" affirmativ, so leuchtet er nicht von vornherein ein. Er ist von der Existenz von A und nicht von dem bloßen Begriff von A bedingt. Der Satz „Ein Pferd ist ein Pferd" schließt den Satz ein „Es gibt ein Pferd" — und dieser Satz ist — nach Kant selbst — synthetisch.[1] Nimmt man aber den Satz „A ist A" negativ, so fällt er mit dem Kontradiktionsgesetz zusammen und enthält weder Subjekt noch Prädikat. Die Grundfrage der Kritik der reinen Vernunft: „Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?" sagt in deutliche Worte übersetzt nur dies: Unter welcher Voraussetzung ist es ohne die äußerste Unwahrscheinlichkeit denkbar, daß gewisse blinde Vorurteile sich bei der Anwendung auf das Erfahrungsgebiet (bezw. auf das, was Kant als solches bezeichnet, und was, sofern es sich um die sogenannte äußere Erfahrung handelt, keine echte Wahrnehmung ist), nicht als falsch erweisen? Setzt man

[1] Vgl. A. Marty Gesammelte Schriften II., 1 S. 189, Humes und Kants Lehre vom Existentialsatz.

an die Stelle blinder Vorurteile Urteile, welche im wahren Sinne des Wortes Erkenntnisse sind, d. h. evidente Urteile a priori, so wäre es abgeschmackt zu fragen, unter welchen Voraussetzungen sie sich, auf irgendwelches Gebiet angewandt, ohne äußerste Unwahrscheinlichkeit als wahr erweisen werden, da sie ja, wenn evident, eo ipso unter allen Bedingungen wahr sein müssen. Mit jener Voraussetzung aber — mit der „kopernikanischen Wendung" —, die Kant für seine synthetischen Urteile a priori macht, hat er gar nichts erreicht. Sie kann ihnen die ihnen als blinden mangelnde Sicherheit nicht geben, da sie ja selbst weder unmittelbar einleuchtet, noch als wahr erwiesen ist. Sie erscheint als eine willkürliche Forderung, welche die Skepsis mit Recht verurteilt. Es ist also durch die Verkündigung des Kausalgesetzes als eines synthetischen Urteils a priori gegen die Zweifel Humes nicht das geringste gewonnen — vielmehr ist durch die Einschränkung seiner Kompetenz von den „Dingen an sich" auf die sog. Phänomene, d. h. auf die Dinge, sofern wir sie zu unsern Objekten machen — also auf das Erscheinende, Vorgestellte, Gedachte als solches — alles verloren.

30. Darin allerdings stimmt Brentano mit Kant vollkommen überein, daß es zu wahrhaft allgemeinen Sätzen niemals durch bloße Erfahrung per enumerationem simplicem[1] kommen könne. Das Kausalitätsgesetz, wenn wahrhaft allgemein gültig, muß eine apriorische Erkenntnis, d. h. aus den Begriffen evident sein.

Freilich kann nicht geleugnet werden, daß seine Einsichtigkeit hinter der des Kontradiktionsgesetzes in gewisser Weise zurücksteht, sei es, daß die Einsicht aus den Begriffen bei ihm gewisser Vorbereitungen bedarf, die dort nicht nötig sind, sei es, daß wir leichter an ihm irre werden, oder sei es, daß beides der Fall ist. Ist doch Plato an der Wahrheit

[1] Vgl. Kant a. a. O. S. 186 u. 648, u. Logik, herausgegeben von Jäsche, S. 208.

des Satzes, daß es nichts Unbestimmtes, Universelles geben könne, irre geworden, obgleich ein jeder auf die Frage, ob es einen Hund geben könne, der weder ein Pudel, noch eine Dogge, noch ein Rattler, noch sonst in irgendwelcher andrer Art differenziert sei, mit nein antworten wird. In der Tat haben wir an früherer Stelle[1] gesehen, daß dieser Satz durch Rückführung auf den Satz des Widerspruchs als a priori einleuchtend dargetan werden kann. So glaubt Brentano denn auch, das Kausalitätsgesetz und den Satz vom ausgeschlossenen Zufall schlechthin auf Grund des Kontradiktionsgesetzes dartun zu können, obgleich er nicht leugnen möchte, was manche behaupten, daß er auch vielleicht unmittelbar mit Evidenz erkennbar sei. Seiner Methode getreu hat er es nicht verabsäumt, vorerst den Begriff der Ursache zu klären und seinen Ursprung aufzuweisen, indem er das Beginnen David Humes, die „impression" aufzuweisen, aus welcher er geschöpft ist, wieder aufnimmt und dort fortsetzt, wo jener es, an dem Gelingen verzweifelnd, aufgegeben hat. Aus den Kollegien Brentanos ist diese Lehre in Meinongs Humestudien 1877 S. 118, S. 122 übergegangen, um dort ohne Namensnennung polemisch behandelt zu werden. Vollständiger ist der Ursprung des Kausalitätsbegriffes nach Brentanos Lehre wiedergegeben in Martys „Raum und Zeit" S. 105 f. Brentano selbst hat das Wesentliche mitgeteilt im Ursprung sittlicher Erkenntnis S. 51. Brentano glaubt — hierbei auf Aristoteles und Thomas als seine Vorgänger verweisend[2] — daß wir den Begriff aus gewissen Akten bewußter Motivation schöpfen (Verursachung des Mittelwollens durch den Zweckwillen, des Denkens der Konklusion durch das Denken der Prämissen, des Einleuchtens der apriorischen Axiome ex terminis). — Trotz der von den genannten Schülern erhobenen Einwendungen hat Brentano sich nicht veranlaßt gesehen, diese Lehre zu modifizieren,

[1] S. 37.

[2] Vgl. Aristoteles und seine Weltanschauung, S. 48.

indem er auch jede Mitursache als wahre Ursache zu betrachten sich berechtigt glaubt.

Ist nun gegen David Hume festgestellt, daß wir es bei dem Begriffe der Ursache nicht mit einer Fiktion zu tun haben, so dient uns diese Konstatierung, um die von Kant in Verwirrung gebrachte Unterscheidung von ursächlicher Bedingung und Notwendigkeit wieder in ihr Recht einzusetzen: der Begriff der Notwendigkeit schließt ebensowenig jenen der Bedingung ein, wie der der Unmöglichkeit. Wie apodiktisch verneinende Urteile uns veranlassen, von „unmöglich" zu reden, so sprechen wir, indem wir uns den analogen Begriff des apodiktisch Bejahenden synthetisch bilden, von Notwendigkeit, und das „unmittelbar Notwendige" ist das „unbedingt Notwendige". Das „bedingt notwendig" steht daher dem „unbedingt notwendig" gegenüber wie eine negative Erkenntnis einer affirmativen. Es ist nicht derselbe Gegensatz wie zwischen „relativ notwendig" und „absolut notwendig". Das relativ Notwendige, aber nicht absolut Notwendige wäre etwas, was, indem es ist, in der Existenz eines anderen seine Ursache hat, während dieses ebensogut sein als nicht sein könnte.

Bei der Untersuchung des Satzes vom zureichenden Grunde scheidet nun Brentano die Frage, ob ein zufälliges Entstehen und Vergehen möglich sei, von der Frage nach der Möglichkeit eines anfanglosen Zufalls; falls ein solcher bestände, wäre die Frage nach dem letzten Warum ohne Antwort. Brentano ist jedoch mit Leibniz der Überzeugung, daß, wer das eine oder das andere behaupten wollte, einen Verstoß gegen das Gesetz des Widerspruchs begeht, und bemüht sich, was Leibniz unterlassen hat, dies auch zu zeigen. Obgleich er für diesen Zweck als genügend ansieht, daß, wer in sensu diviso Entgegengesetztes unter denselben Umständen für möglich hielte, es auch in sensu composito für möglich halten müßte, so legt er doch den größeren Nachdruck auf gewisse Betrachtungen, die er auf Grund

des Wahrscheinlichkeitskalkuls anstellt. Während er aber in früherer Zeit auf diese Weise bloß die unendliche Unwahrscheinlichkeit zufälligen Entstehens, Vergehens und Bestehens aufwies, dient ihm diese Methode nun dazu, um die Unmöglichkeit des Zufalls a priori zu erweisen. Die mannigfachen Einwendungen, die einer solchen Verwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung entgegengesetzt werden können, nötigen ihn zu besonderen Untersuchungen des Wahrscheinlichkeitsbegriffs und wiederholter minutiösester Erörterung gewisser Schwierigkeiten des Probabilitätskalkuls. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung hat Brentano in ihrer nicht zu überschätzenden Bedeutung für die induktive Logik früh erkannt und die Bemerkungan von Leibniz in ihrem Werte wohl gewürdigt. Er hat auch seine Schüler zur Beschäftigung mit diesen Fragen angeregt; Stumpfs in der bayerischen Akademie der Wissenschaft erschienene Abhandlungen zeugen hiervon. Th. Garrigue Masaryks Schrift „Dav. Humes Skepsis und die Wahrscheinlichkeitsrechnung" trägt die Spuren Brentanos. Auch die Übersetzung von Laplacens philosophischem Versuch über die Wahrscheinlichkeit von Norbert Schwaiger verdankt dem Seminar Brentanos ihre Entstehung. Auch Hillebrands Abhandlung zur Hypothesenbildung kann in diesem Zusammenhang genannt werden, wie denn auch Meinongs diesbezügliche Arbeiten hier ihre ersten Impulse empfangen haben.

Nach Erledigung der Einwürfe betrachtet Brentano die Frage, ob absolut zufälliges Entstehen und Vergehen möglich sei. Wäre dem so, so müßte in jedem beliebigen einzelnen Augenblicke eben so leicht oder jedenfalls nicht minder leicht ein abrupter Wechsel zwischen Sein und Nichtsein oder Nichtsein und Sein als ein Fortbestand des Seins oder Nichtseins eintreten können. Die Wahrscheinlichkeit solchen Wechsels wäre somit für den einzelnen Moment mindestens einhalb. Allein, nichtsdestoweniger wäre es notwendig, daß ein abrupter Wechsel zwischen Sein und

Nichtsein unendlich seltener wäre als der Fall des Fortbestandes von Sein oder Nichtsein, denn jeder abrupte Wechsel findet in einem Zeitpunkte statt und keine zwei Zeitpunkte können unmittelbar einander folgen; sie müssen durch eine Zeitlänge getrennt sein. Nun ist es aber widersprechend, daß in jedem einzelnen Punkt die Wahrscheinlichkeit des abrupten Wechsels mindestens einhalb ist und doch von der Gesamtheit der Punkte notwendig unendlich mehr ohne abrupten Wechsel als mit abruptem Wechsel vorkommen, also sehen wir uns durch die Annahme zufälligen Entstehens oder Vergehens zu einem Widerspruch geführt.

Die Frage nach der Möglichkeit eines anfangslosen Zufalls wird von Brentano in analoger Weise behandelt: es werden die aus solcher Hypothese sich ergebenden Folgerungen für die Wahrscheinlichkeiten der Erfüllung oder Nichterfüllung von Räumen untersucht und gezeigt, daß sie zu Widersprüchen führen. Nach umsichtiger Erwägung verschiedener Einwendungen, die ihm von befreundeter Seite brieflich mitgeteilt worden waren, oder die Brentano selbst in unermüdlicher Aufspürung von Aporien erhoben hatte, glaubte er das geleistet zu haben, was er bei Leibniz vermißte: die Zurückführung des principium rationis sufficientis auf den Satz des Widerspruchs. Der Satz: nichts kann sein, ohne, sei es mittelbar oder unmittelbar, notwendig zu sein, schien ihm gesichert.

31. Da sich nun leicht zeigen läßt, daß nichts von dem, was in unsere Erfahrung fällt, unmittelbar notwendig ist, so ist der Schluß auf etwas Transzendentes, das unmittelbar notwendig ist, unausweichlich. Hierbei nimmt er Gelegenheit, die Art und Weise, wie Kant die Gedankengänge des kosmologischen Argumentes darstellt, als unzutreffend zu kennzeichnen. Insbesondere habe er auf Leibniz nicht die gebotene Rücksicht genommen. Nicht von der Existenz von Dingen schlechthin, sondern von solchen, die nicht unmittelbar notwendig („kontingent“) sind, nimmt Leibniz seinen Aus-

gang, und indem das unmittelbar notwendige Wesen als Ursache solcher Dinge erschlossen wird, von denen eine beliebig große Zahl und eine beliebig verschiedene Ordnung gleich möglich ist, während eine derselben mit der anderen sich nicht verträgt, kommt die Hypothese eines mit Verstand bevorzugenden unmittelbar notwendigen Wesens gegenüber einem blind wirkenden in unermesslichen Vorteil. Denn alles, was blind wirkt, scheint eine gewisse ausschließliche Beziehung zu dem, was wirklich aus ihm resultiert, haben zu müssen. Bei dem weiteren Fortgange dieser Erwägungen gelangt man, nach Brentanos Darlegungen, von dem Schluß auf ein unmittelbar notwendiges Wesen nicht nur zu dem eines Verstandes, sondern eines unendlichen Verstandes, ja eines unendlich vollkommenen Ur-Dinges. Wohl handelt es sich bei all dem um Wahrscheinlichkeiten, aber Brentano zeigt, daß wir es nicht mit einem Argument von bloß endlicher Wahrscheinlichkeit zu tun haben. Obgleich Brentano hier vieles von jener philosophischen Tradition wieder aufnimmt, die durch Kants Kritik unterbrochen wurde, so wahrt er sich doch auch jener gegenüber die Selbständigkeit des Denkens. Da nichts, was uns in der Erfahrung vorliegt, ohne zeitlichen Wechsel ist, so ist es schlechterdings unmöglich, daß etwas, was selbst ohne allen Wechsel ist, Ursache eines Wechsels werde. In diesem Sinne gibt er Trendelenburg recht, der ganz richtig gesagt habe, es sei denkbar, daß Bewegung zur Ruhe, nicht aber daß Ruhe zur Bewegung führe. Die Lehre von dem schlechthin veränderungslosen ersten Beweger ist nicht aufrecht zu erhalten.

Das was wir oben über den allgemeinen Begriff des Dings als Grenze, die einem primären zeitlichen Kontinuum zugehöre, gesagt haben, weist auf einen Charakterzug des ersten Prinzipes hin, jenes Ur-Dinges, durch das alle anderen sind und verharren. Auch bei ihm muß das Sein in einem kontinuierlichen Verlauf bestehen, der in Richtung und Verlauf vollkommen gleichmäßig eindimensional und unmittelbar

notwendig ist. Er ist dies aber nur einer seiner Grenzen nach, welche von jeder andern als später oder früher und als seiende von nichtseiender, ja als notwendige von unmöglicher absteht. Dieser Wechsel aber, weit davon entfernt, das Frühere und Spätere in Gegensatz zu zeigen, ist gerade darum verlangt, um jeden Gegensatz zwischen Früherem und Späterem in dem ersten Prinzip auszuschließen. Nur dann bleibt es vollkommen mit sich selbst in Einklang, wenn es entsprechend dem Wechsel in dem Sein der von ihm gewirkten Dinge eines in ebendemselben Maße wechselnden Wissens teilhaft ist, und nicht etwas, was es jetzt als in hundert Jahren seiend erkennt, nach hundert Jahren unverändert als in hundert Jahren seiend erwarten würde. Was wäre das für ein Gott, der zwar den ganzen Weltlauf kennte, aber nicht wüßte, bis zu welchem Moment der Entwicklung er gelangt sei! Unter den Gegnern des Gottesgedankens ist es David Hume, dessen Einwürfe Brentano als die scharfsinnigsten und beachtenswertesten hervorhebt. So ist es z. B. gewiß eine Bemerkung, die Aufmerksamkeit verdient, wenn Hume geltend macht, es sei nichts erklärt, wenn man die Ordnung der Welt aus dem göttlichen Verstande erklären wolle, denn das hieße eine Ordnung durch eine andere erklären, nämlich durch die im Verstande Gottes vorbestehende. Brentano erwidert, es könne, wenn eine gewisse Ordnung erklärungsbedürftig sei, weil sie nicht in sich selbst notwendig ist, wie z. B. die in einem Organismus bestehende, durch Zurückführung auf eine andere homogene Ordnung keine Erklärung geliefert werden, weil diese Ursache ebensowenig unmittelbar notwendig sein kann wie die homogene Wirkung. Ganz anders, wenn wir einen ordnenden Verstand annehmen; dieser ist dem geordneten Körperlichen nicht homogen. Man hat nur die Wahl zwischen unbewußtem und bewußtem Prinzip. Das Unbewußte kann nicht unmittelbar notwendig sein, eben weil es dem Gewirkten homogen ist. Wenn das Bedingende dem Bedingten homogen ist, kann, wenn das letztere auch

das erstere nicht in sich notwendig sein. Auch ist der Verstand nicht im selben Sinne eine Ordnung wie die Welt. Denn das von ihm Gedachte als solches, welches geordnet erschiene, wenn es wäre, ist ja nicht, sondern das Denken ist und dieses ist eine Einheit.

32. Ohne den Entwicklungsgedanken zu bestreiten, der vielmehr nach Brentano auf das ganze Universum als weltbeherrschendes Gesetz auszudehnen ist, hat Brentano doch den spezifisch Darwinschen Erklärungsversuch der allgemeinen Umbildung niemals anerkannt und ihn für nicht minder unannehmbar bezeichnet als den von Lamarck. Es ist sehr bedauerlich, daß die betreffenden Teile seiner Vorlesung nicht veröffentlicht worden sind. So konnte es geschehen, daß viele seiner kritischen Bemerkungen inzwischen von anderen gemacht wurden. Hat Darwin selbst bei dem Gedanken, wie die Bildung neuer Organe und ihre Entwicklung bis zur ersten Brauchbarkeit sich erklären solle, einen gelinden Schauer empfunden, so hat Brentano darauf verwiesen, daß zufällige Variation und natürliche Auslese bei der Vervollkommnung schon hoch entwickelter, sozusagen exquisiter Organe neue Rätsel aufgibt, weil in solchen Fällen das Zahlenverhältnis der möglichen günstigen und ungünstigen zufälligen Abweichungen die letzteren in stets wachsender Majorität erscheinen läßt. Boltzmanns Lehre von der Destruktion der Ordnung durch sich häufende Zufälle steht zu dieser Behauptung Darwins, nach welcher, auf organischem Gebiete wenigstens, die sich häufenden Zufälligkeiten mit höchster Wahrscheinlichkeit zum Aufbau einer immer vollkommeneren Ordnung führen würden, in bemerkenswertem Gegensatz. Der Wahrscheinlichkeitsbruch für die Frage, ob der Schein der Teleologie als wirkliche Teleologie zu begreifen sei, ergibt sich aus dem Vergleich der Zahl der gleich denkbaren Fälle, welche eine so ausgezeichnete Ordnung zeigen, mit jenen, die sie nicht zeigen. Forscht man danach, so ergibt sich eine unendliche Majorität

der Fälle der Unordnung. Nur durch Anwendung dieses Gedankens konnte Boltzmann es unternehmen, die Entropie verständlich machen zu wollen. Und Brentano erklärt es für höchst sonderbar, daß man in gleicher Weise Darwin und Boltzmann Beifall zolle.

Wie Leibniz, so glaubte auch Brentano eine optimistische Weltanschauung rechtfertigen zu können. Auch für ihn ist der Weltprozess nichts anderes als ein unendlicher Entwicklungsprozeß. Hat Leibniz den modernen Entwicklungsgedanken vorausgedacht, so denkt ihn Brentano zu Ende. In einem unendlichen Aufstieg sieht er das Endziel oder richtiger gesagt das Ziel ohne Ende, das teleologische Weltgesetz, das mit dem kausalen vereint alles Geschehen durchwaltet. Das Universum kann nach einem aristotelischen Wort nicht, einer schlechten Tragödie gleich, in lauter Episoden zerfallen. Gibt es außer unserer dreidimensionalen Welt etwa noch anders gestaltete Topoide von vier und mehr Dimensionen — und was sollte uns hindern dies anzunehmen[1] — so ist es der Strom des geistigen Lebens, der, von unserer räumlichen Erfahrungswelt in jene Überräume hinüberflutend, die Einheitlichkeit des Kosmos aufrecht erhält. Denn wie mit einem dreidimensionalen Gehirne, so kann die seelische, unausgedehnte Substanz auch mit einem Organe höherer Mannigfaltigkeit in Wechselwirkung treten. So eröffnen sich unendliche Perspektiven, wie sie sich in gleicher Großartigkeit kaum noch einem anderen Denker aufgetan haben, wollte man nicht etwa Spinoza ausnehmen, der, indem er neben den beiden empirischen Attributen seiner Gott-Natur noch unendlich viele unbekannte lehrt, an einen ähnlichen Gedanken rührt. Doch durch den Pantheismus Spinozas abgestoßen, fühlt sich Brentano vielmehr zu Aristoteles und Leibniz hingezogen. Und diesen großen Lehrern der Menschheit ebenbürtig wird ihn — daran zweifle ich nicht — die Zukunft erweisen.

[1] Vgl. Die vier Phasen der Philosophie, Anmerkung 62.

33. So haben wir denn einiges aus dem gewaltigen Fragenkomplexe gestreift, dem Brentano sein vorzüglichstes Nachdenken zugewendet hat. Der Inhalt seiner großen historischen Arbeiten blieb hierbei — um diese Schrift nicht allzusehr anschwellen zu lassen — vollständig außer Betracht. Was seine Veröffentlichungen zur systematischen Philosophie anlangt, so haben wir uns aus dem gleichen Grunde in wesentlichen Punkten mit dem eindringlichen Hinweis auf sie begnügt. Zur Rechtfertigung seiner Dreiteilung der psychischen Beziehungen in Vorstellungen, Urteile und Gemütstätigkeiten ist von ihm und andern so eingehend gehandelt, die Verankerung der drei praktischen Disziplinen: der Ästhetik, Logik und Ethik in jeder dieser drei Grundklassen wiederholt[1] so im einzelnen dargelegt worden, daß wir in diesem Augenblicke nichts Neues hätten hinzufügen können. Mit Recht hat auch Freiherr von Pidoll in seinen erwähnten „Erinnerungen" auf die außerordentliche Bedeutung aufmerksam gemacht, die gewisse Schriften Brentanos für den Juristen und Politiker besitzen. Die Polemik gegen Rudolf Jhering über den Begriff des Rechtes im „Ursprung sittlicher Erkenntnis", seine Ausführungen über die Aufgabe der innern und äußern Politik in der „Zukunft der Philosophie", seine weit ausgreifenden Arbeiten über das Ehehindernis der höheren Weihen nach österreichischem Recht seien darum auch hier besonders hervorgehoben. Brentanos „letzte Wünsche für Österreich", jener Aufsehen erregende Mahnruf, den er 1894, anläßlich seines Scheidens von Wien, an die österreichische Regierung richtete, waren es, in denen er unter anderem eine freiheitliche Auslegung des § 63 des

[1] Vgl. A. Marty, „Was ist Philosophie?" (Rektoratsvortrag), Gesammelte Schriften I, 1, Halle 1916. J. Eisenmeier „Die Psychologie und ihre zentrale Stellung in der Philosophie", Halle 1914.

[2] Er lautet: „Geistliche, welche schon höhere Weihen empfangen; sowie auch Ordenspersonen von beiden Geschlechtern, welche feierliche Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt haben, können keine gültigen Eheverträge schließen."

allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches[2] als jene nachwies, die dem Buchstaben, der Entstehungsgeschichte und dem Geiste des Gesetzes entspricht. Der eifervolle Widerspruch des Prager Universitätsprofessors Horaz Krasnopolski nötigte ihn zu einer Reihe weiterer zeitraubender Studien und Arbeiten, die im unten folgenden Schriftenverzeichnis angegeben sind. Die Auffassungen, die in diesen Meisterwerken juristischer Methodik verfochten werden, hat der größte österreichische Jurist Josef Unger in der Festschrift zur Jahrhundertfeier des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches als die richtigen erklärt.[1] In unserer Zeit, wo das Interesse für eine Rechtsmethodik in weitesten Kreisen erwacht ist, kommt diesen klassischen Untersuchungen erhöhte Bedeutung zu.[2]

Die eben erwähnte literarische Fehde und die daran sich knüpfende Abwehr persönlicher Angriffe, auf die ich in anderem Zusammenhang zurückkommen möchte, ist das letzte Ereignis gewesen, das Brentano für längere Zeit von der Philosophie abzog. Von da ab verlief sein äußeres Leben in gleichmäßig ruhigen Bahnen. Nach kurzer Wanderzeit ließ er sich in Florenz nieder, vertauschte es wohl zeitweilig aus Gesundheitsrücksichten mit Palermo, aber alljährlich führte ihn der Sommer nach der Wachau in das liebliche Donautal zurück, wo das gastfreie Schönbühler Haus seine Freunde und Schüler um ihn versammelte.

Zeitlebens hat sich Brentano den hohen Sinn für das Gut der Freundschaft in jener edelsten Form gewahrt, wie sie Plato verherrlicht und Aristoteles preist. Gern gedachte er seines Jugendfreundes, des Dominikanerpriors Adler, der,

[1] Vgl. auch die Sonderausgabe „Priesterehen und Mönchsehen“ von Josef Unger, Jena 1910. Schon früher hatten die Rechtsgelehrten Glaser und Maassen, letzterer auch literarisch, die gleiche Ansicht vertreten. Der Zentrumsabgeordnete Lieber stimmte brieflich zu.

[2] Vgl. meinen Artikel: „Die leitenden Grundsätze der Gesetzesinterpretation“ in der Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht der Gegenwart, XXXII. Bd., 1905.

jüdischer Abstammung, durch ihn dem Christentum zugeführt worden war, und der noch in seiner Sterbestunde den Freund in sein Gebet einschloß; rühmend sprach er von den Tugenden seines Jugendgenossen, des berühmten Bildhauers Kaspar Zumbusch, den ein ähnlicher Lebensweg nach Wien geführt hatte, und von den sympathischen Charaktereigenschaften des kunstsinnigen Herz von Hertenried. In freundlichem Andenken behielt er von seinen Wiener Fakultätsgenossen den angesehenen Slavisten Miklosich und den greisen Zoologen Claus. Mit Ehrfurcht hörte ich ihn die Namen älterer Freunde und Berater nennen: den seines Erziehers, des Lyzealprofessors und Hofbibliothekars Josef Merkel, dem er dankbar die „Psychologie des Aristoteles“ gewidmet hatte, des ihm väterlich gesinnten, weisen Benediktinerabtes Haneberg, der ihm während seiner Glaubenskrise Zuflucht und Beistand gewährt hatte, und des vornehm denkenden Ignaz von Plener.

Kindliche Pietät und Dankbarkeit sprechen aus manchen seiner formvollendeten Gedichte, die er seiner edlen Mutter widmete. Ein starker Familiensinn beseelte ihn bis in sein höchstes Greisenalter. Mit gleichem Interesse verfolgte er das Los seiner Geschwister, die das Schicksal über ganz Europa zerstreut hat. Hatte ihn sein künstlerischer Hang nach Italien gelockt, so fand ihn der Ausbruch des italienischen Krieges in Zürich, die eine Schwester — die Witwe nach Peter le Page Renouf, dem berühmten Ägyptologen — in London, die andere — die Gattin des Professors Theophil Funck — in Paris, den Bruder Lujo und die jüngste Schwester in und bei München. So fühlte er, dessen Gattin aus Österreich stammte, — obgleich er die Sache der Mittelmächte in ihrem Ursprung als eine gerechte und reine erklärte — die ganze Tragik des brudermörderischen Völkerzwistes in tiefstem Herzen.

Manche edle Frauengestalt hatte zu seinem Freundeskreise gezählt. Dem Verkehr mit der dichterisch begabten Dora Freifrau von Gagern verdankte die erste Auflage seines

Rätselbuches ihre Entstehung; auch die befreundete Ebner-Eschenbach schätzte seine poetischen Erzeugnisse und wünschte dringend ihre Veröffentlichung. In Florenz kam er mit Isolde Kurz und deren Mutter in Berührung, während die Begegnung mit Waldwiga v. Meysenbug in Rom flüchtiger gewesen zu sein scheint. Aus der Aschaffenburger Zeit blieb er in dauernder Beziehung zu der Familie seiner Jugendfreundin Karoline Hauser-Edel, deren Tochter ihm längere Zeit als Sekretärin zur Seite stand. In Wien hatte er sich häufig in der literarischen Zentrale der Verlegersgattin Rosa Gerold eingefunden. Die Damen Wertheimstein, Mutter und Tochter, letztere einst die gefeierteste Schönheit Wiens, standen seinem Herzen besonders nahe. Ida Lieben, die er sich zur Gattin gewählt, rühmt jeder, der sie kannte und er selbst als Verkörperung der Klugheit, Hingebung und Güte. Nach ihrem Tode fand er im Jahre 1897 in Emilie Rueprecht, seiner Nachbarin von Schönbühel her, die zweite Lebensgefährtin, die nicht nur seinem jungen Söhnchen die zärtlichste Mutter werden sollte, sondern auch mit unermüdlicher Liebe ihn selbst betreute und der Sorglosigkeit steuerte, mit der ihr Gatte den Gefährdungen seiner Gesundheit Trotz zu bieten pflegte.

Ein treuer Anhänger entstand Brentano in Mario Puglisi, den er in Florenz kennen lernte und der späterhin die „Klassifikation der psychischen Phänomene", mit einer biographischen Einleitung und Einführung versehen, ins Italienische übersetzte. Innige Sympathie verband Brentano mit seinem Nachbarn, dem russischen General Zoubow, dessen berühmter Garten bei der Villa dell' ombrellino (Bellosguardo) mit seinen Wandelgängen und Loggien ihm jederzeit offenstand. Nicht minder herzlich gestalteten sich die Beziehungen zu Stallo, dem Verfasser des bekannten Werkes: „Die Begriffe und Theorien der modernen Physik", das Brentano mit großem Interesse kritisch glossierte. Ebenso hat E. Boltzmann, der geniale Physiker, in seinen letzten Lebensjahren Anschluß an Brentano gesucht und gefunden. Im Jahr 1908 reiste er

nach Florenz und wurde bald als willkommener Gast im Hause Brentanos heimisch. In Italien hatte Brentano eine ganze Reihe philosophischer Freunde gewonnen; in Palermo wurde er der Mittelpunkt eines philosophischen Kreises, aus dem Dr. Amato hervorragte. Die Verehrung, die ihm dort entgegengebracht wurde, nahm mitunter enthusiastische Formen an. Eine Anzahl jüngerer Forscher, darunter Professor Vailati und andere, suchten ihn auf, und freigebig wie immer, erschloß Brentano ihnen seinen geistigen Reichtum. Mehrere Abhandlungen in Briefform an die Philosophen Professor Faggi, Guastala, Amato sind auf diese Anregungen zurückzuführen.

Überhaupt bildet der Briefwechsel Brentanos eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis seiner Lehre. Der briefliche Verkehr mußte ihm oft Ersatz bieten für die unmittelbare persönliche Einwirkung und Lehrtätigkeit, nach der er sich sehnte, und besonders die schriftliche Auseinandersetzung mit verständnisvollen, in die Eigenart seines Denkens eingelebten Schülern und Enkelschülern wurde von Italien aus eifrig gepflegt. Die Kontroversen mit Marty z. B. sind Fundgruben ersten Ranges für die Kenntnis gewisser Entwicklungsphasen seiner Philosophie; wertvolle psychologische Erörterungen finden sich unter anderem in Briefen an Hillebrand, Stumpf und manche seiner Hörer; metaphysische und religionsphilosophische Fragen kommen in Briefen an Hermann Schell zur Besprechung und eingehende briefliche Kritik übte er an den polygamischen Reformideen und kosmogonischen Spekulationen des Freiherrn von Ehrenfels; mit Gelehrten wie Boltzmann, Mach, Enriques, mit Lutoslavski, Eugen Rolfes, Gustav Schneider wurden wissenschaftliche Briefe gewechselt. Mit dem Neurologen Doktor Josef Breuer, seinem bewährten Hausarzte, führte er lange schriftliche Diskussionen über die Darwinsche Hypothese und daran anknüpfende Fragen. Auch seinen Enkelschülern widmete er ausführliche Schreiben, wann immer sie sich mit Fragen oder mit Einwürfen an ihn wandten. Viele von

ihnen und gar mancher seiner ehemaligen Hörer pilgerten nach Florenz und jene, welche die weite Reise scheuten, konnten sicher sein, zur Sommerzeit in Schönbühel auf das herzlichste willkommen geheißen zu werden. Oft beherbergte auch Kellergeschoß und Mansarde die Freunde, die das Gastzimmer nicht mehr aufnehmen konnte. Diesen Verkehr mit philosophisch interessierten Männern und Wahrheitssuchern hat Brentano niemals missen wollen. Er war ihm — ich hob es schon hervor — unabweisliches Bedürfnis. Darum entlud sich sein Mitteilungs- und Lehrdrang geeigneten, mitunter auch ungeeigneten, Persönlichkeiten gegenüber geradezu eruptiv; er überschüttete den Hörer, mochte er auch von langer Reise noch so ermüdet und noch so wenig aufnahmsfähig sein, mit einer überquellenden Fülle von Gedanken,[1] die zu erfassen selbst für den Lernbegierigsten kaum möglich war. Nur wer gleich oder unmittelbar darauf das Gehörte aufzeichnete, war imstande, es zu verarbeiten und zu bewahren, so z. B. enthält Martys Nachlaß Hunderte Blätter, gefüllt mit Notizen, die seinen jährlichen Ferialbesuchen entstammen.

Für den Schreiber dieser Zeilen bedeuteten die Wochen, die er in Schönbühel oder Florenz im Verkehr mit Brentano verleben durfte, Tage des Glückes und der reinsten geistigen und sittlichen Erhebung. Kaum vermochte das Bewußtsein, einem des Augenlichtes Beraubten gegenüberzustehen, dieses Hochgefühl zu trüben. Ja die klaglose Heiterkeit des Blinden sprach um so ergreifender für die Kraft und Tiefe seiner philosophischen Überzeugung. Zu spät hatte Brentano die Abnahme seiner Sehkraft den Ärzten offenbart; zwei glücklich verlaufende Operationen hatten seine nahezu völlige Erblindung nur noch zu verzögern vermocht. Aber seine Energie blieb ungebrochen. Als 1914 Anton Marty starb, hielt ihn nichts zurück, seiner Freundespflicht Genüge zu tun; von seiner Gattin geleitet, reiste er nach Prag, um an

[1] Vgl. Professor Utitz' Nachruf in den Kantstudien, XXII. Bd.

der Stätte, wo dieser Treueste der Treuen sein Grab gefunden hatte, den Dank für lebenslang bewahrte Liebe und Freundschaft zu zollen.

Im Herbst 1916, nach zweijähriger Trennung, trieb die Sehnsucht meinen Freund Kastil und mich nach Zürich. Brentano hatte auf dem Zürichberge Wohnung genommen. Einige Freunde der Philosophie pflegten sich auch dort um ihn zu versammeln; mehrere Stunden täglich widmete er der Niederschrift eines religionsphilosophischen Werkes, das abgeschlossen vorliegt und seine Stellung zum Christentum in fesselndster Weise darlegt, und diktierte jene knappen Entwürfe seiner Weltanschauung und Erkenntnistheorie, denen die vorstehende Skizze einige Grundzüge und Kapitelstellen entnommen hat; unter jenen Diktaten findet sich auch eine Vorlesung über die Geistigkeit der Seele. die er in unverminderter Lehrfreudigkeit vor wenigen Gästen seines Hauses hielt.

Wir trafen den Meister womöglich noch vergeistigter als früher: das Auge völlig erloschen, die hohe Gestalt ungebeugt, vom Adel seiner Persönlichkeit umflossen; abgezogen von der Sinneswelt, in die tiefsten Probleme versenkt. Ehrfürchtig fühlten wir einem ganz Vollendeten nahe zu sein. Noch während meiner Anwesenheit erkrankte er an einer Blinddarmentzündung; er überstand den Anfall glücklich und ich konnte ihn als Genesenden verlassen. Im März des nächsten Jahres wurde er rückfällig. Ein unaufhaltsamer Kräfteverfall setzte am 17. März seinem Leben ein Ende, das mit dem 16. Januar die Schwelle des 80. Jahres überschritten hatte. Nicht einen Augenblick hatte ihn, selbst während der qualvollsten Schmerzen, sein Gottesbewußtsein verlassen. An dem Grabe des Konfessionslosen, das nur wenige Freunde umstanden, sprach Fr. W. Foerster, sein Nachbar auf dem Zürichberg, einige der Weihe der Stunde angemessene Worte des Abschiedes. Auf dem Friedhof Sihlfeld ruht, was sterblich an ihm war.

ANHANG I:

ERINNERUNGEN AN FRANZ BRENTANO

VON

CARL STUMPF

Was der Leser hier von mir erwartet, ist Tatsächliches über Brentanos Leben und seine Persönlichkeit, sowie über die Entstehungsgeschichte seiner philosophischen Lehre. Was ich aber in erster Linie zum Ausdruck zu bringen wünsche, das ist die Liebe und Dankbarkeit, die ich meinem großen Lehrer schulde und bis zum letzten Atemzuge bewahren werde. Zum Bestand seines inneren Lebens gehörten mehr als bei vielen anderen Forschern die innigen Beziehungen, die ihn mit Schülern verknüpften und auf deren Pflege er selbst in höchstem Maße bedacht war. Daß die Berliner Unrast und Überlastung mich verhinderten, die in den Jugendjahren begründete enge Fühlung in gleicher Weise aufrecht zu erhalten, empfand ich immer schmerzlich. Mein Freund Marty und seine Schüler waren darin glücklicher. Aber über die wichtigsten Entwicklungsjahre Brentanos, über seine Würzburger Zeit zu berichten, ist gegenwärtig keiner so wie ich in der Lage, und darum unterziehe ich mich gern dieser Aufgabe und freue mich, diese auch für mich entscheidende Zeit nach einem halben Jahrhundert im Fluge der Erinnerung noch einmal zu durchleben.

1. Habilitation 1866. Brentano als Lehrer. Unser Verkehr in Würzburg und Aschaffenburg.

Ich sah und hörte Brentano zuerst am 14. Juli 1866 bei der sehr besuchten öffentlichen Disputation zum Zwecke der Habilitation in Würzburg. Es war eine unruhige Zeit. An demselben Tage tobte die Schlacht bei Aschaffenburg, unserer gemeinschaftlichen Heimat. Ich war ihm dort, da meine Eltern erst 1863 dahin gezogen waren und er das Gymnasium längst verlassen hatte, bisher nicht begegnet und hatte wohl auch nichts von ihm gehört. Es ist ein Spiel des Zufalls, daß ein bekannter österreichischer Geschichtsforscher, Karl Friedrich Stumpf-Brentano, nicht nur die beiden Namen verband, sondern auch mit mir die gleichen Vornamen trug. Dieser war durch seine Heirat mit einer

Frankfurter Brentano (derselben, an die ein aus der Münchener Studienzeit stammendes hübsches kleines Gedicht Brentanos gerichtet ist) ein Verwandter des Brentanoschen Hauses geworden. Meine Familie stand aber in keinerlei Beziehung weder zu der Brentanos, noch zu der des österreichischen Stumpf. In meinen ersten Studiensemestern, Winter 65 und Sommer 66, hatte ich in Würzburg, wie es in Bayern vorgeschrieben war, allgemeinere Vorlesungen gehört, darunter auch philosophische bei dem Baader-Schüler Franz Hoffmann, dessen geschwätzigbreite Art niemand anziehen konnte, und bei dem Philologen Urlichs, der in elegantem, aber philosophisch nicht tiefer eindringendem Vortrag Ästhetik unter Anlehnung an Kants Kritik der Urteilskraft vortrug. Im Sommer 66 hatte ich aber auch schon mit einem Fachstudium, dem der Rechtswissenschaft, begonnen und dabei namentlich an den Pandekten Köppens, an seiner sorgfältigen und scharfsinnigen Durchführung der Kontroversen Gefallen gefunden. Die Anzeige von Brentanos Disputation lockte mich und meinen älteren Bruder, dem Turnier beizuwohnen. Brentano hatte nicht weniger als fünfundzwanzig lateinische Thesen über sämtliche Gebiete der Philosophie aufgestellt, über die aber in deutscher Sprache disputiert wurde. Hoffmann und Urlichs opponierten, vielleicht auch noch andere. Die Art, wie Brentano seine Thesen verteidigte und erläuterte, offenbarte eine solche Überlegenheit über die Angreifer, daß ich mir den Besuch seiner Vorlesungen für den Winter vornahm. Hinter jeder dieser Thesen stand, das zeigte sich teils bei der Disputation selbst, teils später in den Vorlesungen, eine gründlich durchdachte Theorie. Besonders freuten wir uns, daß er für die Philosophie keine andere Methode als für die Naturwissenschaft in Anspruch nahm und darauf seine Hoffnungen für eine Wiedergeburt der Philosophie begründete. Es war eine neue, eine unvergleichlich tiefere und ernstere Auffassung der Philosophie.

Daß nicht nur grüne Studenten, sondern auch die an-

wesenden Fakultäts- und Senatsmitglieder einen großen Eindruck von Brentano hatten, zeigt der mir kürzlich durch Herrn Professor Chroust in Würzburg aus den Akten mitgeteilte Bericht der Senatskommission an den Senat vom 15. Juli. Er rühmt „den Scharfsinn seines Geistes, die Klarheit und Präzision seiner Begriffe, die Leichtigkeit in der Auffassung fremder Ideen, die Sicherheit seiner Entwicklungen, den echt wissenschaftlichen Charakter seiner Methode sowie nicht minder die Vielseitigkeit seines Wissens auf den Gebieten der Philosophie und exakten Forschung“. „Mit der Kraft der Überzeugung verbinden sich in ihm geziemende Formen, mit der Würde des Mannes der Wissenschaft ist eine wohltuende Bescheidenheit gepaart. Ruhe, Klarheit, Präzision und Gründlichkeit müssen wir als den wesentlichen Charakter seiner Erörterungen bezeichnen.“ Von der Habilitationsschrift (Psychologie des Aristoteles) sagt der Dekan, sie nehme unter allen im Laufe eines halben Jahrhunderts an hiesiger philosophischen Fakultät eingereichten Arbeiten den ersten Rang ein. Das Thema des Probevortrags am 15. Juli war ein Brentano äußerst fernliegendes gewesen, das er sicher nicht selbst gewählt, sondern Hoffmann gegeben hatte: „Über die Hauptentwicklungsstufen der Philosophie Schellings und den wissenschaftlichen Wert der letzten Phase ihrer Gestaltung“.

Vierzehn Tage darauf wurde Würzburg, und nicht nur die Festung, von dem preußischen Belagerungskorps beschossen, und die Universität schloß ihre Pforten. Brentano soll zu Fuß durch den Spessart nach Hause gewandert und dabei einmal als der Spionage verdächtig festgehalten worden sein.

Im Herbst also hörte ich seine erste Vorlesung über G e s c h i c h t e d e r P h i l o s o p h i e. Eine längere Einleitung über den Begriff und die Methode der Philosophie ging voraus. Auch die Lehre von den vier Phasen wurde schon damals vorgetragen. Diese Idee war Brentano, wie er mir

später sagte, zuerst während der Rekonvaleszenz von einer schweren Erkrankung (Ostern 1860) aufgegangen, nachdem er, an der Philosophie fast irre geworden, lange Zeit darüber nachgedacht hatte, was es eigentlich mit den so hohe Ansprüche stellenden und zeitweilig so allgemein bewunderten, dann wieder gänzlich verworfenen Systemen der spekulativen Philosophie auf sich habe. Da sei ihm die Analogie im Verlaufe der philosophischen Bewegung innerhalb jeder der drei Hauptperioden (die er natürlich nicht als unbedingt gültig für alle Zukunft ansah) als ein erleuchtender und rettender Gedanke gekommen. In der Darstellung selbst verweilte Brentano sehr ausführlich bei der griechischen Philosophie. Jedes einzelne System der älteren und jüngeren Naturphilosophie gestaltete sich bei aller Gewissenhaftigkeit in der Ausdeutung der erhaltenen Bruchstücke zu einem Kunstwerk, jedes Fragment wurde mit dem Ganzen in Zusammenhang gebracht und der stetige Fortschritt aufgezeigt. Statt der trockenen Aneinanderreihung der Lehrsätze trat uns eine lebendige Entwicklung vor Augen. Die geistreiche Darstellung des Heraklit, die Lösung scheinbarer Widersprüche zwischen den Fragmenten und den Referaten bei Xenophanes, wodurch zugleich der Übergang von den alten Joniern zu den Eleaten verständlich wurde, die Schilderung der Sokratischen Persönlichkeit, die Wiedergabe des aristotelischen Systems von seinem genauesten Kenner — kurz alles erfüllte mich mit Bewunderung. Dazu kam der persönliche Eindruck des Lehrers, der ganz vom Bewußtsein einer hohen Mission getragen war, ganz in der großen Sache eines Neubaues der Philosophie aufging, dessen Denken und Fühlen in dem einen Brennpunkt zusammenlief und von ihm wieder ausstrahlte. Dazu noch die äußere Erscheinung der großen asketischen Gestalt im geistlichen Gewande mit dem überaus feingeschnittenen prachtvollen Denkerkopf, der hohen schönen Stirne, den unter hochgeschwungenen Brauen und etwas gesenkten Lidern ver-

borgenen scharfen Augen, die jede Miene des Zweifels oder Fragens auf dem Gesicht eines Hörers bemerkten, der im ganzen leisen, aber sehr deutlichen und wohlformulierten Sprechweise, die ohne besondere Künste als etwa gelegentlich einer eingefügten Anekdote (ich erinnere mich, wie er das „mögliche Sein“ des Aristoteles durch die in den Rehböcken und Wildschweinen schlummernden Möglichkeiten nach Clemens Brentanos „Mehreren Wehmüllern“ erläuterte) durch die Kraft des logisch festgefügten Gedankenbaues die Zuhörer während der abstraktesten Untersuchungen zu atemloser Stille und gespannter Aufmerksamkeit zwang. Welcher Gegensatz zum alten Hoffmann! Die Vorlesung war und blieb denn auch bis zum letzten Platze gefüllt, allerdings nicht bloß von Eingeschriebenen. Die mir von der Würzburger Quästur übersandten Zahlen bleiben, wie es auch bei Lotze der Fall war, weit unter der wirklichen Hörerzahl zurück.

Welche Gewalt so Brentano über empfängliche Studierende gewann, davon zeugt die Umwandlung, die er in mir hervorrief. Nach wenigen Wochen begann ich in der Jurisprudenz flau zu werden, und noch vor Weihnachten suchte ich ihn auf, um ihm die Absicht vorzutragen, Philosophie und Theologie zum Lebensberuf zu wählen. Ja, ich wollte ihm auch in den geistlichen Stand folgen, so sehr hatte mir's sein Beispiel angetan. Ich war zwar von Kindheit an religiös gestimmt, aber eine jederzeit nach Möglichkeit vergnügte Natur und hatte niemals daran gedacht, der Welt zu entsagen, wie auch in der Familie seit Menschengedenken kein solcher Fall vorgekommen war. Der Vater, als Arzt, hielt am meisten auf Naturwissenschaft und Medizin. Das Rechtsstudium hatte ich gewählt, weil mir eine Stellung in der Verwaltungs- oder Justizpraxis nach getaner Bureauarbeit die beste Muße für die geliebte Musik zu gewähren schien. Daneben war meine Hauptpassion das Wandern über Berg und Tal. Und nun wollte ich mich auf Jahre hinter enge

Mauern zurückziehen und für Lebenszeit die empfindlichsten äußeren und inneren Beschränkungen auf mich nehmen, um den inneren Frieden der Seele dafür zu gewinnen. Brentano riet, wie es seine Pflicht war, zu längerer Überlegung und Prüfung. Er kannte mich ja auch noch gar nicht. Aber von da ab begleitete ich ihn immer öfter auf seinen Spaziergängen in Würzburg und Aschaffenburg und erfreute mich seiner persönlichsten Anteilnahme und Fürsorge auf jedem weiteren Schritte meiner geistigen Ausbildung. Niemals ist mir ein akademischer Lehrer begegnet, weder in der Studenten- noch in der Professorenzeit, der sich in solchem Maße mündlich und schriftlich dieser erzieherischen Tätigkeit gewidmet hätte. Er folgte auch darin dem Vorbild der großen griechischen Denker, die er über alle anderen stellte. Das Freundschaftsverhältnis zu den Schülern, auf gleicher unbedingter Hingabe an die höchsten Ziele beruhend, war eines der stärksten Bedürfnisse seines Lebens. Noch aus seinem letzten Brief an mich, wenige Wochen vor seinem Tode, spricht dieses Bedürfnis in rührender Weise, indem er die Abnahme unserer wissenschaftlichen Fühlung und Korrespondenz beklagt.

Den Wert, den die logische Schulung durch einen Denker von solcher Schärfe und Strenge für den Anfänger hatte, haben später Tausende ebenso wie ich empfunden. Wie er selbst bei den größten Meistern der Syllogistik, Aristoteles und Thomas, in die Schule gegangen war, so gewöhnte er auch seine Schüler vor allem an Selbstzucht und kritisches Verhalten in Hinsicht der logischen Erfordernisse des Denkens. Lange Reden schnitt er ab und drängte auf straffe Zusammenfassung des Gedankenganges in syllogistischen Formen, die dann unnachsichtlicher Prüfung der Vordersätze und der Schlußkraft unterlagen. Concedo majorem, distinguo majorem, nego minorem, probo minorem — wurden auch diese alten Formeln nicht gebraucht, die Formen waren es doch, und ich erachte auch heute noch

dies als Gewinn, wie ja auch selbst J. St. Mill Übungen darin für die Gegenwart wieder herbeiwünschte. Im zweiten Semester, Winter 67, führte Brentano auch besondere öffentliche Übungen ein, wobei Einwände gegen die Ausführungen seiner metaphysischen Vorlesung formuliert und geprüft wurden. Unter den auch da sehr zahlreichen Hörern wagten sich freilich nur wenige öfter vor, da es nicht angenehm war, logischer Schnitzer überführt zu werden, wenn es auch stets rücksichtsvoll geschah. Mit dunklen Gefühlsmotiven durfte man nicht kommen. Ich erinnere mich, daß einer die Wendung gebrauchte, er könne sich mit einer gewissen These nicht befreunden, und die Antwort erhielt, daß es darauf auch gar nicht ankomme.

Gleichzeitig mit der philosophischen Ausbildung lag Brentano die religiöse Vertiefung seines Schülers am Herzen. Er legte außerordentliches Gewicht auf die Meditation, d. h. die ruhige nachdenkliche Vertiefung in die Geheimnisse und überlieferten Begebenheiten der Religion, wie sie von der mittelalterlichen Asketik und Mystik gepflegt wurde. Diese bildet bis zur Gegenwart einen Bestandteil der Erziehung der katholischen Geistlichkeit. Wie Maria und Martha, so sollen das betrachtende und das tätige Leben einander ergänzen, aber das betrachtende hat insofern noch höheres Gewicht, als es sich dem letzten jenseitigen Ziel der seligen Anschauung Gottes nähert. „Wer nicht betrachtet,“ schrieb mir Brentano nach Göttingen Silvester 67, „scheint mir kaum zu leben, und ein Philosoph, der die Betrachtung nicht pflegt und übt, verdient den Namen nicht, er ist kein Philosoph, sondern ein wissenschaftlicher Handwerker und unter den Philistern der philiströseste. Lassen Sie sich um Gottes willen durch nichts in Ihrem Entschlusse wankend machen, täglich eine kleine Zeit der Betrachtung zu weihen. Die Untreue gegen die Vorsätze, die Ihnen Gott einflößt, würde sich bitter rächen. Für immer würde Ihnen vielleicht die schönste Blüte des Lebens, erst halb erschlossen, ver-

welken. Könnte ich Ihnen nur aussprechen, wie unermeßlich dieser Verlust sein würde! Ich kann es nicht, aber das eine sage ich mit Wahrheit, daß ich lieber allen meinen gelehrten Kram in den Wind streuen, ja daß ich lieber sterben würde, als daß ich auf die Betrachtung verzichtete."

Man muß aber nicht übersehen, daß auch dieses beschauliche Denken seine Wurzeln in der griechischen Philosophie hat: in Platons Lehre von der Anschauung der Idee des Guten als dem höchsten Ziele des Menschen und besonders des Philosophen, der in diesem Lichte wandelnd für die niederen Dinge der Welt wie geblendet ist, und in dem Preise des theoretischen Lebens bei Aristoteles.

Bei der Abreise nach Göttingen schenkte er mir ein kleines griechisches Neues Testament der Bibelgesellschaft, in das er das Motto geschrieben hatte: *„ὁ διψῶν ἐλθέτω καὶ ὁ θέλων λαμβανέτω τὸ ὕδωρ ζωῆς δωρεάν"* (Apoc. 22, 17). Das Aussehen des Büchleins bezeugt, wie der Dürstende, dem er's schenkte, getrunken. Unter den Grundlagen der Meditation, die Brentano außer dem Evangelium schätzte, erinnere ich mich noch eines mit rührender Naivität in der Ausmalung geschriebenen Lebens Jesu von Bonaventura in deutscher Ausgabe.

Zu philosophischen Spaziergängen waren die schönen Frankenorte Würzburg und Aschaffenburg höchst geeignet. In Würzburg wohnte Brentano in einem großen Mietshause am oberen Mainkai gegenüber der Festung. Von da waren nur wenige Schritte zum „Glacis", der schönen, baumreichen Anlage, die sich an Stelle der früheren Festungswälle um die Stadt zog. Das war der gegebene Akademusgarten, in dem ich sein Begleiter sein durfte, ohne daß wir freilich auf die äußeren Schönheiten achteten, die uns von den subtilen Abstraktionen hätten abstrahieren können. Die Gestalt des mit langen Schritten und hoher Haltung in der schwarzen Klerik dahinschreitenden, in sich konzentrierten Denkers war bald in Würzburg allgemein bekannt, und es

wurde mir später erzählt, daß man in seiner Gesellschaft sehr regelmäßig einen ebenso blassen und mageren Studenten gesehen habe, mit dem er auch öfters längere Zeit ins Gespräch versunken auf einem Flecke stehen blieb.

Noch besser war der Boden in Aschaffenburg. Das Haus der Familie Brentano lag in einer einsamen Seitengasse auf dem hügeligen Mainufer. Man trat durch eine in ein altes Tor eingefügte Türe zunächst in einen mit Mauern umgebenen, ziemlich urwüchsigen, mit einzelnen Bäumen bestandenen Hof, in dem das Gras zwischen den Steinen wachsen durfte, wie es wollte. Dann kam man in ein altmodisches behagliches Haus mit geräumigen Zimmern und Gängen. Die Wohn- und Besuchszimmer lagen über eine Treppe. Von einem Balkon hatte man lieblichen Ausblick auf den Main, der in einem konvexen Bogen das malerische Städtchen von der Fischergasse bis zum Schloß und zum „pompejanischen Hause" hin umzieht, und auf die gegenüberliegende Ebene nach dem Westen zu. Als ich später Brentano in Schönbühel an der Donau besuchte, fiel mir sofort eine gewisse Familienähnlichkeit seines Hauses und der Umgebung mit der Aschaffenburger Heimat auf, und ich zweifle nicht, daß er bei der Wahl und dem Ausbau des Hauses auch wirklich darauf bedacht gewesen ist. Wie ich nachträglich sehe, nennt er es selbst in einer Postkarte sein „Neu-Aschaffenburg", das er sich dort erbaut habe. Und wie man dort durch einen romantischen Tunnel und Fußpfad zur Donau hinunterstieg und an ihrem Ufer entlang philosophierend wandelte, so führte auch in Aschaffenburg vom Hofe ein Ausgang zu den Anlagen am Main und über die Brücke auf das jenseitige freie Ufer, wo man in einer guten halben Stunde durch eine geradlinige Pappelallee zum „Schönen Busch", einer großen Parkanlage aus der kurfürstlichen Zeit gelangte. Das war der richtige Philosophenweg. Außerdem konnte man in wenigen Schritten vom Hause zum Schloßgarten gelangen, der sich um das prächtige und

massive, aus rotem Sandstein erbaute Renaissanceschloß zieht und den Honoratioren der Stadt zu einsamen Spaziergängen zur Verfügung stand. Von da kam man in das „Schöne Tal", wieder eine Glacisanlage, von der aus eine Platanenallee weiter zur ausgedehnten Waldung der „Fasanerie" führte. Das alles mag jetzt durch die industrielle Entwicklung des Ortes etwas anders geworden sein; damals war es ideal schön. Für philosophische Studien war übrigens in Aschaffenburg auch die Königliche Schloßbibliothek eine gute Hilfe, deren Vorstand, bis 1866 der gute alte Lyzealprofessor Merkel, Hausfreund der Brentanoschen Familie, später der meiner Familie befreundete Gymnasialprofessor Englert, gern auch gelegentliche Wünsche nach Neuanschaffungen erfüllte. Den Grundstock an Philosophicis verdankte sie dem Umstande, daß im Anfang des Jahrhunderts Aschaffenburg, die Winterresidenz der Mainzer Kurfürsten, auch die Mainzer Universität bis zur Vereinigung der Stadt mit Bayern (1814) beherbergte und daß der bekannte Mediziner-Philosoph Windischmann als Bibliothekar in einer philosophisch sehr angeregten Zeit für die Vermehrung der Bücherschätze gesorgt hatte. Aus Aschaffenburg ließ sich Schelling Schriften von Plotin, G. Bruno, Kepler, Lamarck nach Würzburg kommen.[1]

Das Brentanosche Haus, worin Clemens und sein Bruder Christian, der Vater des Philosophen, gestorben und die fünf Kinder aufgewachsen waren, war jetzt still geworden. Es war nur noch von der verehrungswürdigen Mutter bewohnt, die ich nun auch kennen lernte und die mir und meinem Elternhause bis zu ihrem Tode (1882) in treuer Freundschaft verbunden blieb. Auch sie war eine auffallende Erscheinung, eine schöne, dunkeläugige alte Frau mit ausdrucksvollen Zügen, im Umgange liebenswürdig, teilnehmend, lebendig und nicht unempfänglich für das Schöne der Welt,

[1] Siehe A. Dyroff, C. J. Windischmann und sein Kreis. 1916, S. 19 ff., S. 71.

aber bis zum innersten Kern von kirchlicher Gesinnung und kirchlichen Interessen durchdrungen. Winters und Sommers konnte man sie Tag für Tag früh um 6 Uhr zur Messe in die nicht ganz nahe Kapuzinerkirche wandeln sehen. Sie war der Mittelpunkt aller katholischen Wohltätigkeitsbestrebungen der Stadt, aber auch von auswärts liefen manche Fäden hier zusammen. Oft hörte ich die Namen der Mainzer Domherren Moufang und Heinrich; besonders der letztere stand dem Hause Brentano nahe. Wieviel Freiheit die Kinder aber trotz der religiösen Traditionen des Hauses genossen haben müssen, sieht man an ihrer verschiedenen Entwicklung, besonders der des Nationalökonomen Lujo, den sein Naturell schon sehr früh auf ganz andere und weltlichere Bahnen lenkte.

Brentano kam nun auch öfters in unsere Familie. Er fühlte sich da wohl und war ein ausgezeichneter Gesellschafter. Das Erzählerblut regte sich, er wußte die schnurrigsten Geschichten, bei denen er selbst aufs herzlichste lachen und in der Ausmalung komischer Situationen schwelgen konnte, und sang mit eigentümlich pathetischem, aber abwechslungsreichem Vortrag und guter Tenorstimme schaurige Balladen, wie die von der Großmutter Schlangenköchin aus des Knaben Wunderhorn, die Jung und Alt gruseln machte.

2. Vorlesungen, Leben und Wirken 1866 bis 1870.

Kehren wir nun zu seiner Würzburger Lehrtätigkeit zurück. Auf die Geschichte der Philosophie folgte im Sommer 1867 Metaphysik, Winter 1867 Geschichte der Philosophie, Sommer 1868 Metaphysik (fünfstündig), Winter 1868 Geschichte der Philosophie, Metaphysik I. Teil (Transzendentalphilosophie und Ontologie), Sommer 1869 Metaphysik II. Teil (Theologie und Kosmologie) und öffentlich über A. Comte und den Positivismus im heutigen Frankreish, Winter 1869 deduktive und induktive Logik, Geschichte der Philosophie I (alte Zeit), Sommer 1870 Metaphysik, Geschichte der Philosophie II (mittlere und neuere Zeit).

Man sieht schon aus diesem Überblick, wie verkehrt es wäre, Psychologie als den Ausgangspunkt seines systematischen Philosophierens anzusehen. Metaphysik war Anfang und Ende seines Denkens. Dies würde allerdings nicht hindern, daß die Psychologie zeitweilig in den Vordergrund der Arbeit getreten wäre, und tatsächlich war es auch so. Aber im Innersten seiner Seele überwog doch das metaphysische Interesse alles andere. „Ich bin augenblicklich ganz Metaphysiker“, schrieb er mir 1886 aus Wien. „Ich muß gestehen, nachdem ich ein paar Jahre ganz Psychologe gewesen bin, freut mich der Wechsel.“ Von der ersten Metaphysik habe ich noch ein gutes stenographiertes Heft. Hier sind nicht die Scholastiker, etwa Thomas, sein Ausgangspunkt gewesen, sondern Aristoteles, den er auch in seiner Habilitationsschrift mit Dante als den Meister derer, die da wissen, preist. So hoch er Thomas achtete und so gut er auch andere Scholastiker kannte, sie waren ihm doch nur Mitschüler, deren Meinung für ihn kein autoritatives Gewicht hatte. Aristoteles gegenüber war es anders. Er wußte wohl und betätigte auch ihm gegenüber, daß in der Philosophie Autorität als solche keine Rolle spielen dürfe. Aber in aristotelischen Lehren hatte er soviel Wahrheit und Tiefe gefunden, daß er ihnen eine gewisse vorgängige Wahrscheinlichkeit, ein gewisses Vorrecht, gehört zu werden, zuerkannte, was natürlich eine Prüfung und Verwerfung nicht ausschloß. So stellen sich ja heute viele etwa zu Kant. In diesem und nur in diesem Sinne war der Stagirite seine vornehmste Autorität, und seine Bewunderung für ihn wurde im Laufe der Zeit, obgleich er sich immer weiter von seinen Lehren entfernte, nicht geringer, sondern eher größer, wie man ja auch an seinen letzten Schriften erkennt.

Der Anschluß und die Loslösung läßt sich nun in seiner ersten Metaphysik-Vorlesung aufs genaueste verfolgen. Der Anfang, Definition, Wert, Stellung unter den Wissenschaften ist wie ein Kommentar zu den ersten Kapiteln der aristo-

telischen Metaphysik. Kurz spricht er auch über das Verhältnis zum Glauben. Die übernatürliche Theologie wird als stella rectrix, aber nicht als unentbehrliche Voraussetzung und Hilfe der Metaphysik bezeichnet. Eine Neuschöpfung Brentanos ist dann aber sogleich der erste Teil, die Transzendentalphilosophie. Der Name und die allgemeinste Tendenz erinnern an Kant, aber Brentano selbst dachte auch hier an Aristoteles' Verteidigung der Vernunftprinzipien Met. IV, 3ff. anzuknüpfen. Er stellte zunächst die schärfsten, von ihm noch verschärften Einwendungen des Skeptizismus gegen die äußere und die innere Wahrnehmung, die Axiome, die abgeleitete Erkenntnis und die Erkenntnis überhaupt zusammmen, zeigte dann die innere Unmöglichkeit des absoluten Skeptizismus, stellte die positive Grundlage des Erkennens fest und gab endlich die Lösung der Einwände. Diese Form des Vorgehens, die er mehr oder weniger bei allen größeren Untersuchungen durchführte, erinnert zunächst an die des Thomas, wenn dieser in jedem Artikel zuerst die Einwendungen, dann das „Sed contra", dann die positive Darstellung im Corpus articuli, endlich die Lösung der Objektionen bringt. Aber die Hochscholastiker ahmten ja eben auch nur das Beispiel des Aristoteles nach, der bei ausgeführteren Untersuchungen von Aporien ausgeht, dann das Fundament festlegt (*πρῶτον μὲν οὖν*), die Theorie entwickelt und mit der Beantwortung der Aporien schließt. In der Tat hat dieses Vorgehen, wenn es nicht so stereotyp wie bei den Scholastikern, sondern nur gelegentlich, bei größeren Untersuchungen und immer mit Abänderungen je nach dem Stoff und den Erfordernissen des augenblicklichen Zusammenhanges angewandt wird, viel Empfehlenswertes für die Forschung wie für die Darstellung. Durch die kräftige Vergegenwärtigung der Schwierigkeiten wird das Interesse angestachelt, der Boden umgepflügt, und das Ganze gewinnt eine dramatische Spannung, die denn auch die Hörer Brentanos stets empfanden.

Die innerliche Spannung war aber bei der ersten Metaphysik Brentanos nicht bloß auf seiten der Hörer, sondern auch des Lehrers selbst. Brentano hat mir noch in den Würzburger Jahren gestanden, daß er die Vorlesung sozusagen ganz aus der Hand in den Mund gearbeitet und seine Nerven dabei in einer kolossalen Weise angestrengt habe. Er habe die schärfsten Einwürfe gegen die Möglichkeit des Erkennens vorgetragen, ohne noch genau zu wissen, wie er sie beantworten werde, nur im Vertrauen darauf, daß es gelingen müsse.

Von Interesse für seinen erkenntnistheoretischen Standpunkt ist besonders die allgemeinste Erkenntnis-Aporie und deren Lösung. Sie lautet: „Meiner Erkenntnisfähigkeit kann ich weder blind vertrauen, noch kann ich sie prüfen. Um sie zu prüfen, müßte ich mich derselben Erkenntnisfähigkeit bedienen, deren Zuverlässigkeit ich prüfen will. Also kann ich niemals einer Erkenntnis mit Zuverlässigkeit gewiß sein." Die Antwort lautet: „Ich kann auch sehend vertrauen. Ist ein Satz unmittelbar evident, so bedarf es zu seiner Erkenntnis keiner Prüfung, auch nicht der der Erkenntniskräfte. Wir stützen uns allerdings in gewissem Sinne auf die Zuverlässigkeit unserer Erkenntniskräfte, indem wir uns ihrer bedienen; aber nicht bedienen wir uns ihrer als Prämisse. Somit kann von einem Zirkelschluß keine Rede sein."

Als unmittelbar evidente Erkenntnisse bezeichnet Brentano die logischen Axiome und die Tatsachen der inneren Wahrnehmung. Die Notwendigkeit, ihnen zuzustimmen, wurzelt nicht in einem blinden psychologischen Zwang, sondern in ihrer inneren, selbstleuchtenden Evidenz. Zu sagen: „Ich könnte so eingerichtet sein, daß ich gerade dem zustimmen muß, was falsch ist" heißt soviel als: „Ich bin ungewiß, ob nicht das falsch ist, wovon ich gewiß bin, daß es wahr ist." In der großen Metaphysik 1869 ist dies noch etwas erläutert: „Wir können keck sagen, daß uns weder die Natur noch Gott hier täuschen. Selbst Gott kann

nicht bewirken, daß uns evident wäre, Rot sei ein Ton, 2 + 1 sei = 4. Sein Wille würde damit sich selbst widersprechen. Wer ihm also diese Macht abspricht, leugnet nicht seine Vollkommenheit, sondern seine Unvollkommenheit." Brentano spielt hiermit auf eine bekannte Streitfrage der Scholastiker an, zu welcher noch Descartes in bejahendem, Leibniz aber in verneinendem Sinne Stellung nahmen. Mit Leibniz also stimmt Brentano überein. Er folgerte weiter, daß das Evidente nicht nur für unseren Verstand, sondern für jeden möglichen Verstand wahr sei, weil es eben nur das eigene Licht der Sache selbst sei. Vom Psychologismus also, der die logische Notwendigkeit aus einer psychologischen herleiten will, war er himmelweit entfernt.

Eingehend rechtfertigte Brentano dann in der Ontologie seine Abweichungen von Aristoteles betreffs der Kategorienlehre, der Unterscheidung ven Materie und Form u. a. Überall löst er sich nur schrittweise, auf Grund zwingender Überlegungen von seinem Ausgangspunkte. Den Gottesbeweisen widmete er besondere Aufmerksamkeit, um trotz Kants Verdikt, das ja schon seine nächsten Nachfolger, das auch Lotze und Fechner unbeachtet ließen, die Schlüssigkeit der Zurückführung aller Erscheinungen auf einen göttlichen Ursprung logisch zwingend zu gestalten.

Da ich mich während der ersten Hälfte des Jahres 1867 mit der größten Intensität auf Philosophie und Naturwissenschaften gestürzt hatte, hielt mich Brentano bereits für reif genug, um auch andere bedeutende Philosophen kennen zu lernen, und empfahl mir nach Göttingen zu Lotze zu gehen, dort auch naturwissenschaftliche Studien weiter zu treiben und zu promovieren. Dies führte ich auch aus und kam im August 1868 als Doktor zurück. Ein höherer Gewinn noch war die persönliche Freundschaft Lotzes. Mit Brentano blieb ich inzwischen durch Briefwechsel verbunden. Die leitende Hand, das beobachtende Auge, das fürsorgende Herz des Lehrers fehlten auch dem Entfernten nicht. Einen Beleg

haben wir schon angeführt. Einen Hauptgegenstand des wissenschaftlichen Schriftwechsels bildeten Lotzes Anschauungen, mit denen Brentano nur sehr teilweise übereinstimmt. Er berichtet aber auch über Weiterbildungen seiner eigenen metaphysischen Vorlesungen, besonders in Hinsicht des Raumes und der Kausalität. Ausführlicheres enthalten aber die Briefe hierüber nicht. Dagegen liegen mir die Vorlesungen von 1868 bis 1870, denen ich wieder persönlich beiwohnte, in ausführlichen Nachschriften vor.

Bevor ich diese Vorlesungen charakterisiere, sei einiger Schüler gedacht, die sich in diesen und den folgenden Würzburger Jahren näher an Brentano anschlossen. Im Herbst 1868 fand sich Marty aus Schwyz unter seinen Zuhörern ein, und es entspann sich das enge Freundschaftsverhältnis, das uns untereinander und mit dem gemeinsamen Lehrer zeitlebens verbunden hielt. Ein Dritter im Bunde war damals der Rheinländer van Endert, ein kluger Mensch mit angenehmem trockenem Humor. Er ist später, glaube ich, Domherr in Köln geworden, aber die Verbindung wurde nicht fortgesetzt. Da wir drei in der zweisemestrigen Metaphysikvorlesung (wo die Teilnehmer im übrigen bei der unerhörten Ausdehnung der schwierigen Detailuntersuchungen lange nicht so gut aushielten wie früher) immer zusammensaßen, nannte uns Brentano die heiligen drei Könige. Er liebte es, gelegentlich solche gutmütigen Scherzworte zu erfinden. So stellte er mir später in Wien einen für die Evidenz des Selbstbewußtseins besonders begeisterten Schüler als „Seine Evidenz die innere Wahrnehmung“ vor.

Erst einige Jahre nach mir, wohl 1870, kam Hermann Schell, der spätere Führer des deutschen Modernismus, ein ernster und gründlicher Kopf, zu Brentano, dem er seine philosophische Ausbildung und seine freie, wenn auch nicht bis zum Ende gehende Denkweise verdankte, dem er auch sein Buch über die Einheit der Seele bei Aristoteles widmete und später persönlich und brieflich verbunden blieb.

Auch Johannes Wolff gesellte sich anfangs der siebziger Jahre zu Brentano und wurde von ihm nach Göttingen gesandt, als ich dort bereits dozierte. Er schrieb unter meiner Leitung die Arbeit über Platonische Dialektik und veröffentlichte später ein nicht unverdienstliches psychologisches Werk „Das Bewußtsein und sein Objekt“, erhielt eine Anstellung als Lehrer der Philosophie in Trier, später in Freiburg (Schweiz). Mehrere Briefe Brentanos an mich über Wolff bezeugen, in welchem Maß und Umfang sich Brentano die Weiterbildung seiner jungen Freunde angelegen sein ließ. Bis in alle Einzelheiten hinein erkundigt er sich und gibt Ratschläge.

Andere Schüler Brentanos aus jener Zeit, die später als Schriftsteller und Lehrer bekannt wurden, waren Schütz (Trier), Kirschkamp (Bonn) und Commer (Wien), der Ankläger Schell's.

Unser siebenter Reichskanzler, Graf Hertling, gehörte gleichfalls damals zu Brentanos Schülern und wurde von ihm stets als solcher angesehen; doch weiß ich nicht, ob er Vorlesungen bei ihm gehört hat. Er ist ein Vetter Brentanos, kam in jener Zeit öfters nach Aschaffenburg, wo auch eine Linie v. Hertling wohnte, und hatte da und in Würzburg viel Verkehr mit Brentano. Er machte zwei bis drei Jahre nach ihm, ganz wie Brentano selbst, in Münster, München und Berlin bei Trendelenburg seine philosophischen Studien, promovierte mit einer Dissertation aus Aristoteles' Ontologie (De notione unius) und veröffentlichte 1871 ein gründliches Buch über „Materie und Form und die Definition der Seele bei Aristoteles“, das unmittelbar an Brentanos „Psychologie des Aristoteles“ anknüpft und darauf ruht. Daß Brentanos Vorbild und Geistesarbeit während seiner kirchlichen Zeit im höchsten Maße auf v. Hertling eingewirkt hat, ist außer Zweifel. Die Unfehlbarkeitserklärung 1870 stellte aber v. Hertling vor eine schwere Wahl, und seine Wege trennten sich seitdem von denen Brentanos. Wie das persönliche

Verhältnis sich später gestaltet hat, davon habe ich nur fragmentarische Kenntnis und bin nicht berechtigt, darüber zu sprechen.

Im Winter 1868/69 las Brentano wieder Geschichte der Philosophie, worin namentlich sehr ausführliche Ergänzungen zu Aristoteles und den Scholastikern mir wertvoll waren. Brentano wagte da weit tiefer in die subtilsten Einzelnheiten dieser ohnedies so subtilen Systeme einzudringen, als es sonst in Vorlesungen üblich ist. Vor allem aber fesselte uns die stark ausgearbeitete Metaphysik, die er jetzt zum dritten Male las. Er verteilte den Stoff auf zwei Semester und las jedesmal fünfstündig. Meine Niederschrift umfaßt einen stenographierten Quartband von 822 Seiten. Die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn der Ausführungen setzen mich auch jetzt noch immer wieder in Erstaunen. Das Ganze mit baumeisterlicher Kunst entworfen und gegliedert, jedes Einzelne sich wieder zu einem abgerundeten Ganzen erweiternd; hierin in der Tat an die großen scholastischen Summen und mit ihnen an die mittelalterlichen Meisterwerke der Baukunst erinnernd. Als wichtigste Untersuchungen seien nur erwähnt die über Raum, Zeit und Bewegung, besonders die musterhaften Ausführungen über die zenonischen Schwierigkeiten; die Theorie des euklidischen Parallelensatzes, ein den damaligen Philosophen noch nicht so wie den heutigen geläufiges Thema; die Erörterungen über physische, metaphysische, logische Teile; die originelle Begründung des Kausalgesetzes durch „immanente Induktion“ (aus dem Veränderungsbegriff abgeleitete unendliche Wahrscheinlichkeit); ferner die äußerst sorgfältige Ausarbeitung des teleologischen Gedankenganges, wo zwischen dem rein Tatsächlichen, d. h. dem Anschein einer alles durchdringenden Zweckmäßigkeit, und den Erklärungsversuchen scharf geschieden, die Dysteleologien unter vernichtender Kritik der Vogt'schen Oberflächlichkeiten in Hinsicht des Auges und der Lange'schen in Hinsicht der Keimverschwendung diskutiert, dann zur Ent-

wicklungslehre, im Prinzip zustimmend, in der darwinistischen Form aber ablehnend Stellung genommen, und für die positive Formulierung und Schlußziehung die Wahrscheinlichkeitsprinzipien in viel ausgiebigerer Weise herangezogen wurden, als es schon in der ersten Metaphysik der Fall war. Von dieser Zeit datiert die einschneidende Bedeutung, die Brentano den mathematischen Wahrscheinlichkeitsgesetzen beimißt, denen er dann auch in der Logik eine wichtige Stellung einräumt.

Gelegentlich des Realitätsbegriffes wirft Brentano Seitenblicke auf die theologischen Probleme der Trinität und Inkarnation und sucht zu zeigen, wie man ohne direkte innere Widersprüche damit fertig werden könne; aber es geht doch schon sehr nahe daran vorbei.

Was Brentano veranlaßte, im Sommer 1869 auch eine öffentliche Vorlesung über Comte und den Positivismus zu halten, weiß ich nicht. Vielleicht hat der englische Empirismus — daß er sich mit Mills Logik eingehend beschäftigt hatte, zeigt die Metaphysikvorlesung — und hat Mills Schrift über Comte ihn dazu geführt. Die Annäherung an die ausländischen Bestrebungen bereitet sich vor, die bald noch weiter greifen sollte. Im übrigen verdienten ja auch Comtes Persönlichkeit und ihre Entwicklungsgeschichte sowie die in Deutschland noch nicht so bekannten Lehren des Positivismus eine solche Aufmerksamkeit. Selbstverständlich fehlte nicht die kritische Stellungnahme.

Im Oktober 1869 trat ich nun wirklich ins Würzburger Priesterseminar und begann theologische Studien, hörte aber zugleich Brentanos Vorlesungen weiter. Er las im Winter 1869/70 zum ersten Male Logik und daneben den ersten Teil der Geschichte der Philosophie, die nun auch in zwei große Vorlesungen zerlegt wurde. Die angekündigte Logik begann aber erst nach Weihnachten; in den Monaten vorher behandelte er in 28 Vorlesungsstunden die Unsterblichkeit der Seele. Er argumentierte da (auch darüber habe

ich fast wörtliche Nachschriften) zuerst auf der Grundlage des Atomismus, aber nur ad hominem, da er diese Grundlage nicht teilte; dann ging er zu einer Vergleichung der menschlichen und tierischen Funktionen über, die ihn zum erstenmal in den Vorlesungen auf ausgedehntere psychologische Untersuchungen führte, und folgerte schließlich, daß die menschliche Seele einem Teile nach als etwas Geistiges anzusehen sei, ähnlich wie es Aristoteles vertreten hatte. Gerade aus der wesentlichen Gleichheit des Gehirnbaues beim Menschen und den Anthropoiden, worauf die Materialisten sich stützen, zog er den Schluß, daß die unleugbaren mächtigen Unterschiede des Seelenlebens, deren Wurzel er mit Aristoteles im begrifflichen Denken suchte einen immateriellen Träger haben müssen.

Es war eine schön abgerundete Darstellung, deren Standpunkt er aber später in mehreren wesentlichen Punkten verlassen hat, indem er die sensitiven Funktionen nicht mehr dem Körper als Subjekt zuschrieb und indem er andererseits von dem hier noch vertretenen Indeterminismus zum Determinismus überging. Beides dürfte schon in den ersten Wiener Jahren geschehen sein. Bemerkenswert ist, daß die Absonderung des Zustimmens vom bloßen Vorstellen und die Dreiteilung der psychischen Funktionen in Vorstellen, Urteilen und Begehren (wie er damals nach Aristoteles die emotionelle Grundklasse nannte) bereits hier vorgetragen wurde. Wahrscheinlich war sie bereits 1866/67 seine Überzeugung, als er in der Geschichtsvorlesung Wilhelm von Occam wegen der Scheidung der actus judicandi von den actus apprehendendi besonders lobte.

Nun folgte die Logik: und hier stürzte sich Brentano mit voller Kraft auf eine vollständige Revision der alten Überlieferungen. Er nimmt den Ausgang von Betrachtungen über die Gedanken und ihren Ausdruck in der Sprache und unterscheidet sowohl bei den Namen wie bei den Aussagen das, was sie ausdrücken (die psychischen Funktionen, die

sich in ihnen kundgeben) von dem, was sie bedeuten. Eine Aussage bedeutet, daß etwas anzuerkennen oder zu verwerfen sei. Dies nannte Brentano den Urteilsinhalt. Er kann sprachlich in infinitivischer Form oder in Daß-Sätzen ausgedrückt werden. Dieser (von mir später als „Sachverhalt“ bezeichnete) Begriff ist u. a. darum wichtig, weil die ganze Klasse der indirekten Urteile (Es ist möglich, notwendig, wahrscheinlich, wahr, falsch, daß . . . .) sich nach seiner damaligen Darstellung auf Eigenschaften solcher Urteilsinhalte bezieht. Urteilsmaterie nannte Brentano die Gesamtheit der dem Urteil zugrundeliegenden Vorstellungen. Die Form oder Qualität des Urteils endlich ist Bejahung oder Verneinung, d. h. Behauptung oder Verwerfung der Urteilsmaterie. Hierauf gründete Brentano seine Lehre vom Existentialsatz als der einfachsten Aussageform, auf die sich die kategorische wie alle übrigen zurückführen lassen. Man erhält dann nur allgemein verneinende und partikular bejahende Urteile, es gibt auch keinen anderen Gegensatz zwischen Urteilen als diesen kontradiktorischen, und es lassen sich alle Urteile, richtig ausgedrückt (also z. B. die sog. allgemeinbejahenden als allgemeinverneinende), einfach konvertieren. So sah sich Brentano zu einem Umsturz und einer außerordentlichen Vereinfachung der gesamten Urteilslehre geführt, die wir Zuhörer mit wachsendem Erstaunen und mit Bewunderung der unerbittlichen Konsequenz der Darstellung vernahmen.[1] Weiter kam er diesmal nicht, da das Semester zu Ende war.

[1] Es liegt hier ein merkwürdiges, bereits von W. Freytag (Arch. f. d. ges. Psychologie Bd. 33 S. 140) bemerktes Zusammentreffen mit Leibniz vor, der 1686 in seinen „Generales inquisitiones de analysi notionum et veritatum“ § 113—121 bereits die Überführbarkeit aller kategorischen Aussagen in Existentialsätze in genau derselben Weise aufgezeigt hat. Diese erst von Couturat ans Licht gezogene und 1903 veröffentlichte Schrift, zu der Leibniz selbst die Bemerkung setzte: „hic egregie progressus sum“, war Brentano unbekannt. Er würde bei seiner Verehrung für Leibniz ihn sicherlich zur Stütze seiner

3. 1870: Umwandlung seiner religiösen Überzeugungen.

Aber dieses Frühjahr 1870 brachte in ihm selbst noch eine andere und für sein Leben folgenreichere Revolution zustande: die Umwandlung seiner religiösen Überzeugungen.

Man muß in dieser Hinsicht auseinanderhalten die Ereignisse im kirchlichen Leben und die logisch-metaphysischen Überlegungen, die ihn auf die inneren Unmöglichkeiten der Glaubenslehren führten und ihn sicherlich über kurz oder lang auch ohne jede äußeren Veranlassung dahin geführt hätten.

Brentano war niemals ein Freund der jesuitischen Richtung in der Kirche gewesen, weder im Theoretischen noch im Praktischen. Die sophistischen Deutungen des „Probabilismus" in moralischen Angelegenheiten, wie sie bereits Pascal in den Lettres Provinciales gegeißelt hatte, fanden ebensowenig seinen Beifall wie die Vermittlungsversuche in den theologischen Streitfragen über das göttliche Wissen und Wirken. Vor allem aber erschien ihm die Herrschsucht des Ordens verwerflich. Nun war schon im Spätsommer 1869 die Frage der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes eine brennende geworden. Die Jesuiten drängten mit aller Macht auf die feierliche Erklärung hin. In Deutschland war starker Widerstand, und nicht bloß von Döllinger und den Seinen, sondern auch von den Bischöfen, wie Ketteler in Mainz und Hefele in Rottenburg, sowie dem gelehrten Benediktinerabt Haneberg in München. Nicht minder opponierten auswärtige hervorragende Katholiken, Montalembert, Gratry, Bischof Stroßmayer in Ungarn, Lord Acton u. a. Die deutschen

kühnen Lehre herangezogen haben, ebenso wie er für seine Lehre vom Urteilen als Grundfunktion neben Vorstellen und Fühlen auf Descartes' Vorgang hinwies. Mit Unrecht schreibt aber Couturat (La Logique de Leibniz, p. 19, 350) die Wiederentdeckung dieser Lehre, sowie die Ungültigkeitserklärung der Modi Darapti, Felapton, Bramantip und Fesapo dem Mac Coll 1878 zu; beides ist von Brentano bereits vorher gelehrt und 1874 auch veröffentlicht worden.

Bischöfe hielten in Fulda eine Konferenz. Brentano wurde durch den Mainzer Bischof Ketteler veranlaßt, dafür eine Denkschrift in der Sache auszuarbeiten. Er hat mir diese Denkschrift, zu der er eingehende historische Studien gemacht hatte, in den Sommerferien 1869 in Aschaffenburg auf dem Buschwege vorgelesen. Sie behandelte in knapper, aber eindrucksvoller Weise die Fehlgriffe der ex cathedra sprechenden Päpste früherer Zeiten und die sonstigen gegen die Unfehlbarkeitslehre vorzubringenden Argumente. Sie soll denn auch von großer Wirkung gewesen sein. Selbstverständlich erregte diese kirchliche Angelegenheit Brentano wie alle an den Schicksalen der Kirche teilnehmenden Katholiken sehr, und die Nachrichten über die Zwischenfälle des Konzils in Rom (Ketteler soll sogar einen Fußfall getan haben) wurden mit größter Spannung aufgenommen.

Gewiß lag nun in diesen äußeren Umständen für Brentano eine psychologische Veranlassung, sich aufs neue in die logischen Schwierigkeiten der kirchlichen Mysterien, an denen er, wie wir erwähnten, schon in der letzten Metaphysik nur etwas knapp vorbeigekommen war, zu vertiefen. Eigentlich ist es dem gläubigen Katholiken überhaupt untersagt, ernstlich zu zweifeln, und die Sündhaftigkeit eines solchen ernsthaften Zweifels, der nicht sofort aus der Seele gescheucht wird, bildet eines der stärksten Festungswerke, mit denen sich die Kirchenlehre umgeben hat. Aber irgend einmal ringt sich, wenn die innere Not zu groß wird, der Entschluß, der Vernunft ihren Lauf zu lassen, doch von der Seele. Und dies muß bei Brentano im Frühjahr 1870 eingetreten sein. Von diesen Kämpfen mit sich selbst erhielt ich, hinter den Mauern des Seminars lebend und nur gelegentlich von ihm besucht, zunächst keine Kenntnis. Sicher wollte er mich auch nicht einweihen, um meine eigene Gemütsruhe zu schonen. Am 15. März erhielt ich allerdings aus Aschaffenburg einen merkwürdigen Brief, worin er mir den Austritt nahelegte, indem er mir vorstellte, daß ich bei

den jetzt eingetretenen Umständen auf eine staatliche Professur nicht zu rechnen haben würde, wenn ich Priester würde. Aber dies machte mir gar keinen Eindruck. Es ist mir jetzt nicht unwahrscheinlich, daß Brentano in diesem Zeitpunkt in seiner inneren Krisis schon so weit war, daß er mich für alle Fälle von dem entscheidenden Schritt abhalten wollte. Aber zum Bruche mit dem Glauben war er noch nicht gekommen, das zeigt der sonstige Inhalt des Briefes.

Dagegen am 29. April trug er mir, aus dem Aschaffenburger Ferienaufenthalt zurückgekommen, bei einem Besuche Bedenken gegen die Dogmen der Trinität und Inkarnation vor, die ihm trotz all der üblichen Distinktionen von Substanz, Subsistenz, Suppositum, Natur, Person, Hypostase unlösbar schienen. Am 3. Mai folgten weitere Bedenken gegen den Begriff des Glaubens selbst, wie er von der Kirche gefaßt wird. Ich wußte sie auch nicht zu lösen. Wie mir zu Mute war, als ich sah, daß es diesmal Ernst wurde, und was ich in den folgenden Tagen und Nächten erlebte, gehört nicht hierher. Aber ich kann seinen eigenen Zustand in diesen Zeiten verstehen; war er doch von Kindheit an noch fester mit den kirchlichen Überzeugungen verwachsen, die Hoffnung und der Stolz seiner strenggläubigen Mutter, und Träger jenes furchtbaren „character indelebilis“, der ihm noch so viele Kämpfe kosten sollte. Um für ihn und mich selbst den Übergang zu erleichtern, verließ ich erst am 18. Juli 1870 das Seminar und gab als Grund nur an, nicht mehr den Beruf zum Priester zu fühlen, was mir schließlich niemand verdenken konnte. Zum Glück hatte ich noch keinerlei Weihen empfangen und konnte gehen, wie ich gekommen war. Da Lotze, der von allem unterrichtet war, die Absicht einer Habilitation in Göttingen freundlich begrüßte, arbeitete ich in den Ferien in München eine Habilitationsschrift über die mathematischen Axiome aus und konnte mich bereits im Oktober als Dozent niederlassen.

Es sind später, als Brentanos Abfall ruchbar wurde, alle möglichen Vermutungen oder Behauptungen über seine Motive aufgestellt worden. Die kirchliche Fama ist in solchen Fällen sehr geschäftig, da nach kirchlicher Auffassung der Verlust der göttlichen Gnade, die dem Zustande des Glaubens zugrunde liegt, irgendwie doch in der Gesinnung und Lebensführung wurzeln muß. Er sollte Heiratsgelüste haben, was ja auch in manchen Fällen dieser Art unleugbar zutraf, er sollte ehrgeizige Pläne verfolgen, sich bei den Staatsgewalten lieb Kind machen wollen usw. Andere sprengten aus, er sei irrsinnig geworden, und dieses Gerücht kam auch in die Zeitungen. Irgendwie sollte das Ärgernis gemildert werden.

In Wahrheit ging es aber so zu, wie hier geschildert wurde. Brentanos Motive waren ausschließlich theoretischer Natur, sie lagen schlechthin in nichts anderem als in den inneren Widersprüchen der Kirchenlehre, für deren Lösung auch sein scharfsinniger Geist nach jahrelangem Ringen keine Möglichkeit mehr fand. Noch eine gute Weile nachher wurde er nicht müde, immer aufs neue die Schlußfolgerungen zu überprüfen, die ihn dazu geführt hatten, und alle nur irgend ersinnlichen Möglichkeiten eines Ausweges zu versuchen. Noch am 19. November schrieb er mir nach Göttingen von einem Enneakilemma, einer neungliedrigen Disjunktion, in die er jetzt die Widersprüche im Trinitätsdogma zusammengefaßt habe. Er hat es mir später auch vorgetragen. Mir selbst waren diese vielgipfligen Erwägungen nicht so überzeugend wie die einfacheren in Hinsicht des Glaubensbegriffes, da die beständigen Anstrengungen, die für den Glaubenszustand beanspruchte absolute Gewißheit auch in bezug auf geschichtliche Ereignisse längst vergangener Zeiten gegenüber den Mängeln und Widersprüchen der Überlieferung in sich aufrecht zu erhalten, ein psychologisches Erlebnis darstellten, das mich wie so viele Gläubige immer wieder bedrückt hatte. Aber Brentano war eine durchaus intellektuell verankerte Natur. Anlage und Selbsterziehung

hatten sein ganzes Gefühls- und Willensleben vollkommen der Herrschaft des Verstandes unterworfen. Ich habe niemals einen Menschen gekannt, bei dem dies auch nur annähernd in solchem Maße der Fall war. Es fehlte ihm keineswegs an Zartheit und Stärke des Fühlens, im Gegenteil, wir alle, die mit ihm verkehrten, kannten sein weiches Herz. Was er Einzelnen, was er ganzen Familien gewesen ist, wie er sich für Not- oder Unrechtleidende mit ganzer Kraft einsetzte, davon ließe sich manches sagen, wenn es nicht in seinem Sinne wäre, es zu verschweigen. Und so hatte vor allem die Religion von seinem Gemüte Besitz ergriffen. Aber er ließ, so sehr er ihre Geheimnisse auf sich wirken ließ, niemals die Zügel des „Logistikon", das bestimmt ist, den Wagen der Seele zu lenken, aus der Hand. Er blieb auch darin der Nachfolger Sokrates', Platons und Aristoteles', deren Vorbild ihn nicht minder wie das der christlichen Heiligen leitete.

Alles, was Tausende schon in früher Jugend der Kirche, viele auch der Religion überhaupt, entfremdet, von dem täglichen Anblick der Weltlichkeiten und Menschlichkeiten der Kleriker bis zu den Greueln der Ketzerverfolgungen und den päpstlichen Schandtaten früherer Jahrhunderte — alles dieses würde nichts über ihn vermocht haben. Dagegen ließ sich noch zur Not mit Unterscheidungen aufkommen, wie sie in der Schule gebräuchlich sind. Ebenso waren es aber auch nicht in erster Linie die historischen Schwierigkeiten des drohenden Unfehlbarkeitsdogmas, die ihn zum Abfall brachten. Sie hatten für ihn nicht das ausschlaggebende Gewicht wie für viele denkende Katholiken jener Zeit; er würde doch sonst auch mit seiner inneren Entscheidung gewartet haben, bis das Dogma wirklich als solches erklärt wurde, was erst am 2. August der Fall war. Während aber mehr historisch als philosophisch gerichtete Geister dadurch eben auch nur zur Lossagung vom Papste, zum Altkatholizismus geführt wurden, im übrigen

aber auf christlichem und katholischem Boden stehen blieben, führten Brentanos Überlegungen zum inneren Bruche mit dem Katholizismus, ja mit dem Christentum überhaupt. Man hat ihm im folgenden Jahre nahegelegt, die Adresse an Döllinger zu unterschreiben und der Reformbewegung beizutreten. Er lehnte es ab. Auch der Protestantismus erschien ihm nur als eine Halbheit; er hat, soviel ich weiß, nie daran gedacht, überzutreten. Für ihn gab es nur ein Entweder-Oder.

Auch Döllinger war zwar eine theoretische Natur, ja man kann wohl geradezu sagen, ein Verstandesmensch. Aber für ihn verteilten sich die Gewichte der Überlegung in umgekehrtem Sinne. Er hatte keine philosophische Ader, sondern ausschließlich Historikerblut. Im Falle des Altkatholizismus hat allerdings sogar in historischen Dingen der Philosoph gegen den Historiker Recht behalten: die Nebenkirche hat sich nicht erhalten können, ihre Lebenskraft ließ nach mit dem Nachlassen des Kulturkampfes und der staatlichen Gunst. Ein katholisches Kirchenwesen ohne die einheitliche Spitze des Papsttums scheint nun einmal nicht möglich.

Brentano brachte die Ferien 1870 in München zu, wo er sich dem edlen Haneberg eröffnete, den ich durch ihn auch kennen lernte. Dieser redete ihm zu, vorläufig noch nicht mit seinen veränderten Überzeugungen an die Öffentlichkeit zu treten, wie es auch geschah. Döllinger, den Brentano als Student gehört und auch persönlich kennengelernt hatte, hat er meines Wissens damals nicht aufgesucht.

Der große Krieg, die Kämpfe und Siege unserer Truppen in Frankreich während dieser Monate lösten in uns, das muß ich offen gestehen, nicht das patriotische Hochgefühl aus wie in dem größten Teile des Volkes. Es gab in Süddeutschland damals doch manche, die das Jahr 1866 noch nicht vergessen konnten. Auch mein Vater und ich gehörten dazu. Bewunderten wir auch die Stoßkraft unserer Truppen

unter preußischer Führung, so bedauerten wir doch das politische Übergewicht Preußens und brachten Bismarck nichts weniger als Zuneigung entgegen. Erst später begann ich allmählich umzudenken. Brentano aber betrachtete Bismarck fortdauernd als den bösen Geist Deutschlands. Er war und blieb ein Großdeutscher. Er konnte den Ausschluß Österreichs nicht verwinden und sah in Bismarck nur den Träger einer verwerflichen Machtpolitik. Die Erinnerung an die Behandlung seines Vaters durch die preußische Regierung im Kölner Bischofsstreite (worüber mir Näheres übrigens nicht bekannt ist) mochte dabei wohl auch mitspielen; denn er hatte eine sehr lebendige Empfindung für die Geschichte und Tradition seiner Familie. Daß sein Vetter und Schüler v. Hertling einmal Bismarcks Amt in schwerster Zeit weiterführen sollte, hätte man sich damals freilich nicht träumen lassen.

Nach den kirchlichen Gesetzen konnte Brentano seine geistliche Würde nicht ablegen, ohne zugleich aus der Kirche in aller Form auszutreten. Diese förmliche Niederlegung und Austrittserklärung verschob er volle drei Jahre. Erst im Frühjahr 1873 hat er sie in Würzburg vollzogen. Bis dahin trug er das geistliche Gewand und hielt sich längere Zeit auch noch äußerlich an die ihm vorgeschriebenen Handlungen. Er las an Orten, wo es nicht anders ging, die Messe, bei deren Zeremonien er sich eben in ähnlicher Weise, wie es freiere protestantische Prediger bei den überlieferten kirchlichen Formeln tun, innerlich zur Anbetung des Höchsten im Geist und in der Wahrheit erhob, ohne sich viel um das gesprochene Wort zu kümmern. Ja er zwang sich eine Zeitlang sogar noch zum vorgeschriebenen täglichen Brevierbeten, obgleich er dieses ohne äußeres Aufsehen hätte unterlassen können. Er hatte das Brevier immer als eine harte Auflage empfunden und betrachtete es als eine der stärksten Fesseln, mit denen die Kirche die Geistlichen an sich bindet, indem sie sie schwer verpflichtet, Tag für Tag ohne Rücksicht auf Stimmung und äußere Hindernisse sich in vorgeschriebene

Materien zu versenken oder gar unter Festhaltung einer allgemeinen frommen Intention die Zeit durch bloße Mundbewegungen auszufüllen. Um sich nun sagen zu können, daß er das Loskommen von dieser Fessel nicht ohne weiteres als Lohn seiner Umwandlung in Empfang nehme und daß dies in keiner Weise unter den Motiven mitspiele, trug er sie freiwillig noch geraume Zeit weiter.

Was ihn veranlaßte, so lange mit der förmlichen Austrittserklärung zu warten, waren hauptsächlich zwei Gründe: die Rücksicht auf seine Mutter und die auf seine geistliche Mutter, die Kirche. Wie furchtbar der Schritt auf seine Mutter wirken mußte, braucht nicht gesagt zu werden, am wenigsten denen, die die streng katholischen Anschauungen über Apostaten kennen. Dazu kam aber die Bitte befreundeter kirchlich gesinnter Männer, denen er sich eröffnet hatte, wie Hanebergs, die das öffentliche Ärgernis, den Schaden für die Kirche fürchteten, die in dieser Zeit ohnedies durch den Unfehlbarkeitsstreit und seine Folgen so starke Einbuße an Ansehen und Mitgliedern erlitt. Was es aber Brentano erleichterte und überhaupt ermöglichte, in dieser Lage auszuharren und sich auch mit den kirchlichen Gebräuchen einigermaßen abzufinden, das war das Gemeinsame, das doch geblieben war. Er blieb bis zum Lebensende tief religiös und ganz erfüllt von Gottvertrauen. Aber auch dem Christentum und speziell der katholischen Kirche bewahrte er ständig hohe Achtung im Hinblick auf die Verdienste, die sich ihre Institutionen und Lehren trotz aller Mißbräuche und alles Aberglaubens um die Erziehung des Charakters erworben haben. Er ist darum auch später niemals aggressiv oder gar höhnend gegen sie aufgetreten, und die kirchlichen Behörden ihrerseits vermieden es schon aus Politik, ihn durch feierliche Exkommunikation oder sonstige Maßregeln zum Kampfe zu rufen, den er sonst zweifellos ohne Furcht und mit aller Kraft aufgenommen hätte. Denn nichts lag ihm ferner als Menschenfurcht.

Mit dieser gemeinsamen Überzeugung hängt auch das außerordentliche Gewicht zusammen, das Brentano der Ausarbeitung des philosophischen Gottesbegriffes und dem Nachweise seiner Realität bis zuletzt beilegte, während mir angesichts der ungeheuren Verschiedenheit der Gottesanschauungen, innerhalb deren doch die Menschen gut und sogar fromm sein können, die Einigung über diese letzten Fragen des Erkennens später nicht bloß immer schwerer, sondern auch nicht mehr im gleichen Maße notwendig erscheinen wollte. Damit will ich nicht sagen, daß nicht eine möglichst scharfe Durchbildung der Begriffe bis zur alleräußersten erreichbaren Grenze vom wissenschaftlichen Standpunkt als hohes Ziel erscheinen müßte. Wie weit sein unermüdliches Nachdenken in dieser Richtung gekommen ist, werden uns die hinterlassenen metaphysischen Abhandlungen lehren.

Die Vorstellungen Brentanos von dem hohen Berufe der Philosophie für die Erziehung der Menschheit wurden durch das Aufgeben des positiven Glaubens noch gesteigert. Wenn nicht geradezu eine neue Religion, so doch eine Erneuerung des religiösen Bewußtseins ohne statutarische und konfessionelle Beimischung erhoffte er, wie seinerzeit Cicero, von der Entwicklung der Philosophie, von dem Eindringen ihrer Erkenntnisse in das Bewußtsein der Gebildeten und, durch sie vermittelt, in das Bewußtsein der großen Masse. Wir waren beide noch jahrelang überzeugt, daß dem Philosophen, dessen ganzes Denken, Fühlen und Wollen von dieser Aufgabe erfüllt sei, sogar der Gedanke an Verheiratung fern bleiben müsse. Brentano war der erste, der auch mit diesem selbstgemachten Dogma, zunächst theoretisch, brach. Ich erinnere mich, daß er auf einem Ausflug in die Bergstraße 1874 oder 1875 bekannte, darin wankend geworden zu sein, kann aber diesmal nicht sagen, daß es mir Schmerz bereitet hätte, ihm zuzustimmen.

Aus dem Schiffbruche seines Glaubens rettete sich

Brentano in das innere Leben auch jene Gewohnheit der Betrachtung, von der wir ihn sagen hörten, daß er ohne sie lieber sterben möchte. Nur waren es nicht mehr die spezifisch christlichen Ideen und Begebenheiten, sondern das weite Gebiet religiöser, großer und edler Gedanken und Taten in der Menschheit überhaupt, auf das sie sich erstreckte. Dabei legte er gleichwohl gern die ihm vertrauten Schriften eines Thomas von Kempen (der auch ein Liebling Paulsens und seine letzte Lektüre war), eines Pascal und Fénelon, auch selbst Lebensbeschreibungen von Heiligen, wie des Vinzenz von Paul, zugrunde und empfahl auch mir angelegentlich die Fortsetzung dieser Übungen. „An Fénelons einfach schönen Betrachtungen erquicke ich mich täglich. Heute haben mir seine Erwägungen ‚De l'emploi du temps' wieder recht meinen Leichtsinn klargemacht" (8. 11. 1871). Mir waren Augustins Confessiones und Soliloquia, Epiktet und Platon liebe Weggefährten; doch wurden die Stunden der Betrachtung bald durch die allgemeine Geistesverfassung abgelöst, in der jeder im ernsten Sinne Philosophierende zu jeder Stunde des Tages sich finden muß. Und ähnlich wird es auch wohl ihm ergangen sein.

Schwierig erschien Brentano die Frage, ob auch Marty, der Ostern 1870 nach seiner Heimat Schwyz zurückgekehrt war, um dort gleichfalls, wie es seinen, seiner Familie und seines Bischofs Wünschen entsprach, in den Priesterstand zu treten, in die Wandlung seiner Anschauungen eingeweiht werden sollte. Wir haben oft darüber gesprochen, und mir erschien es als das Richtige, alles zu sagen; aber Brentano trug Bedenken, da es bei Marty nicht so unauffällig wie bei mir bleiben konnte und seine Zukunft ganz in Frage gestellt wurde (er war bereits Lyzealprofessor in Schwyz geworden), überdies die Möglichkeit bestand, daß es nicht gelingen würde, den Entfernten brieflich zu den neuen Überzeugungen herüberzuziehen, und nur furchtbare Gewissensnöte entständen. Dies waren wenigstens nach meiner

Erinnerung mitwirkende Erwägungen. Erst 1873 sah sich Marty — ich weiß nicht genau, ob mit oder ohne Andeutungen von seiten Brentanos, jedenfalls aber, nachdem er von dessen Wandlung erfahren — selbst zu Zweifeln und zum Aufgeben seines religiösen Standpunktes geführt, kam einige Zeit nach Aschaffenburg, wo ihn aber Brentanos Mutter nicht sehen durfte, machte in Göttingen 1875 die Doktorprüfung und wurde in demselben Jahre nach Czernowitz berufen. Die Zurückhaltung Brentanos gegenüber Marty ist mir auch heute noch nicht ganz verständlich, und sicherlich würde er, hätte er vorausgesehen, was Marty ihm selbst und unserer Wissenschaft später werden würde, nicht gezögert haben, ihm die gewaltige Erschwerung seines ganzen Lebens durch den Eintritt in den Priesterstand zu ersparen. Wie schwer Marty darunter gelitten, wie heldenhaft er die damit verbundenen Entsagungen und äußeren Hemmnisse getragen hat, das wissen seine Freunde. Er selbst hat wohl das Gewicht der praktischen Überlegungen Brentanos anerkannt, jedenfalls ihm niemals Vorwürfe gemacht.

4. Erlebnisse in Würzburg Herbst 1870 bis Sommer 1873.

Verfolgen wir nun Brentanos Würzburger Leben 1870 bis 73. Ich kann darüber nicht mehr als Augen- und Ohrenzeuge berichten, da ich in diesen Jahren in Göttingen dozierte. Aber ein lebhafter Briefwechsel und häufiges Wiedersehen in den Ferien erhielten die Verbindung aufrecht. Es sei zunächst, um seine Stellung und deren Schwierigkeiten verständlicher zu machen, einiges über die Zusammensetzung des Würzburger Lehr- und Lernkörpers jener Zeit eingeschaltet, wie ich ihn auch selbst von 1873 an als Würzburger Professor kennen lernte.

Würzburg wurde besonders besucht von Medizinern und katholischen Theologen. In den philosophischen Vorlesungen bildeten die letzteren einen starken Bestandteil, da man

seitens der katholischen Theologie auch auf philosophische Vorbildung immer großen Wert legte, freilich nur, wenn sie nicht mit der Kirchenlehre in Widerspruch stand. Es kam aber auch die schon erwähnte staatliche Vorschrift allgemeiner Studien im ersten Universitätsjahre dem Besuche zugute. Mediziner pflegten allerdings auch damals nur selten Philosophie im engeren Sinne zu hören, sondern zogen Naturwissenschaften vor. Aber Brentano verstand es doch, damals wie später, auch Medizinstudierende gelegentlich heranzulocken, und betrachtete es als besonders wünschenswerten Erfolg, sie für seine Überzeugungen zu gewinnen.

Unter den Lehrkräften fand er ein freundliches Interesse bei dem Physiologen Fick, einem liebenswürdigen Charakter und philosophischen Kopf, der zwar vor allem Schopenhauer und Kant verehrte, aber für jede menschlich und wissenschaftlich bedeutende Erscheinung Teilnahme hatte. Ähnliches gilt von dem Chemiker Wislicenus, dem wundervollen, religiös und doch frei denkenden Menschen, meinem späteren Dutzfreunde, der aber erst seit 1872 in Würzburg wirkte. Auch der Germanist Lexer, der Jurist Risch, der das Verwaltungswesen der Universität unter sich hatte, und der Mathematiker Prym stellten sich objektiv und wohlwollend zu Brentano. Kölliker, der die medizinische Fakultät beherrschte, aber auch im Senat und im Ministerium besonders maßgebend war, dürfte sich wesentlich zuwartend verhalten haben; er war eine kühl abwägende Natur und ohne inneres Verhältnis zur Philosophie. In der theologischen Fakultät hatte Brentano einen warmen Freund in dem ehrwürdigen, milden Exegeten Schegg, der auch später nach seinem öffentlichen Abfall ihm seine Achtung und sein Vertrauen nicht entzog. Der stattliche Apologet Hettinger, päpstlicher Prälat, der auch etwas von einem weltgewandten Abbé hatte, hätte wohl gern vermittelt. Er wußte die Schwierigkeiten der Dogmen zu würdigen, wenn er sich auch seinerseits mit mehr Eleganz und literarischem Aufputz als Gründlichkeit darüber hinweghalf. Aber

natürlich konnte das gute Werk nicht gelingen. Im übrigen war die theologische Fakultät, zu der auch der nachmalige Kardinal und Leiter der Vatikanischen Bibliothek, der hagere, grundgelehrte Hergenröther gehörte, wesentlich durch die römisch-jesuitische Richtung beeinflußt. Als Freunde Brentanos erwähne ich noch den Geschichtsprofessor Ludwig, den Bibliotheksvorstand Ruland, einen charaktervollen, wenn auch klerikal gesinnten Mann, und ganz besonders den Staatsrechtslehrer Edel, den bekannten Parlamentarier, der Jahrzehnte hindurch den größten Einfluß auf das innerpolitische Leben Bayerns hatte. Ihm stand Brentano persönlich nahe, was wohl auf Aschaffenburger Beziehungen zurückging. Einer Tochter Edels, Frau Hauser, und ihrer ganzen Familie ist er zeitlebens ein treuer und fürsorgender Freund geblieben.

Die Mehrzahl der Würzburger Professoren stand aber Brentano sicherlich entweder feindselig oder mißtrauisch gegenüber. In ausgeprägt katholischen Städten Deutschlands gibt es in der Regel eine protestantische und eine radikale antireligiöse Partei, die beide durch den Gegensatz gegen die herrschende Majorität zu kräftiger Betätigung angespornt sind. Diese Parteien betrachteten Brentano zunächst als Scholastiker, der zu bekämpfen war. Als ich bei dem Botaniker Schenk 1867 ein Stipendienexamen ablegte, warnte er mich in wohlwollender Weise vor Brentano, dem Scholastiker. Später, als Brentanos veränderte Anschauungen ruchbar wurden, blieb doch ein mehr oder minder starkes Mißtrauen gegen ihn in diesen liberalen Kreisen wach, und da er nur mit wenigen verkehrte und sich noch wenigeren eröffnete, so konnte es auch nicht anders sein. Hoffmann, der sehr antiultramontan war („Blitzstrahlen wider den Vatikan"), hielt ihn eben doch für eine Art von verkapptem Jesuiten.

Der Würzburger Bischof Stahl war kein Fanatiker und verhielt sich meines Wissens durchaus zurückhaltend. In Aschaffenburg fand Brentano freundschaftliche Teilnahme,

wenn auch nicht Zustimmung, bei dem Seminarpräfekten Hessler und dem Religionslehrer Schlör, der später Bischof in Würzburg wurde; während der treffliche Kaplan Huhn, eine durchaus praktische Natur, später Stadtpfarrer in München, nicht einsehen wollte, wie man seinen Verstand so quälen könne, da doch die segensreiche Wirksamkeit der Kirche, ihr alle Stürme überdauernder Bestand und so viele in die Augen fallende Tatsachen ihre Göttlichkeit bezeugten.

Man empfand nun an der Würzburger Universität angesichts der großen Lehrerfolge Brentanos um so mehr, daß Hoffmann, dessen Wirksamkeit fast oder ganz auf Null herabsank, als einziger angestellter Vertreter der Philosophie nicht mehr genüge, und beschäftigte sich mit Vorschlägen. Lotze, nach ihm Überweg und F. A. Lange wurden als Ordinarii in Aussicht genommen, über Brentanos Ernennung zum Extraordinarius wurde lebhaft verhandelt.[1] Lotze selbst empfahl warm seine Anstellung. Aber zum Ordinarius der Philosophie wollte man doch einen Geistlichen nicht vorschlagen. Brentano denkt in den Briefen bereits Ende des Winters 1870/71

[1] Ich entnehme diese und die folgenden Angaben über die Besetzungsfrage Brentanos Briefen. Sie sind aber durch eine Vergleichung mit den Fakultäts- und Senatsakten, die Herr Professor Chroust auf meine Bitte freundlichst vornahm, bestätigt. Die Interna dieser Verhandlungen scheinen merkwürdig genug, sollen aber hier unberührt bleiben. Denn derartiges findet sich auch sonst in Universitätsakten nicht so ganz selten. Nur eine Äußerung der Fakultät sei erwähnt, die ein seltsames Gegenstück zu dem oben mitgeteilten begeisterten Lobe Brentanos bildet. Die Fakultät erklärt am 20. Dezember 1870, mit 6 Stimmen unter 11, Brentanos Gesuch um Anstellung als Extraordinarius nicht befürworten zu können, „weil er weder einen Ruf erhalten noch hervorragende wissenschaftliche oder praktische Leistungen aufzuweisen habe". Fünf Fakultätsmitglieder reichten aber Separatvota zu seinen Gunsten ein. Die Senatsmehrheit stellte sich auf den Standpunkt eines dieser Vota, hatte zwar wegen des geistlichen Standes Bedenken, betonte aber seine „von mehreren Seiten bezeugte unabhängige, den ultramontanen Tendenzen abgeneigte Gesinnung". Sie wolle seine Ernennung befürworten, wenn erst ein neuer Ordinarius berufen sei.

daran, Würzburg zu verlassen, wenn man ihm nicht eine Professur verleihe. Um Ostern sah er Döllinger, der ihm mehr, als er erwartet hatte, gefiel und traf bei ihm auch Lord Acton. „Von den gleichzeitig anwesenden Antiinfallibilisten blieb ich fern. Natürlich wissen Sie, wie unendlich weit ich vom Infallibilismus bin. Aber auf diese Männer habe ich kein Vertrauen. Und ebenso ärgert mich der Staatsdespotismus, der dem kirchlichen nicht nachsteht.“ Man benützt aber gerade seine Zurückhaltung gegenüber der Antiinfallibilitätsadresse an Döllinger, ihn des Unfehlbarkeitsglaubens zu verdächtigen. Er findet freilich, selbst wenn der Verdacht richtig wäre, könne das kein Hindernis seiner Anstellung sein. „Wenn ich an den Dalai Lama glaubte, hätten sie nichts dagegen“ (23. 6. 71).

Aus einem Brief vom 14. Juli 1871 geht hervor, daß wir eine gemeinschaftliche Schweizerreise für die Sommerferien vorhatten, wobei Marty besucht werden sollte, der zu Ostern eine schwere Krankheit durchgemacht hatte. Sie ist aber unterblieben. Im November 1871 treibt Brentano Englisch und freut sich, Ostern nach England zu gehen, namentlich um Mill kennen zu lernen. Die Verbergung seiner Überzeugungen fällt ihm immer schwerer. „Fénelon ist fort und fort mein treuer Freund. Ich könnte zufrieden sein, wenn nicht von Zeit zu Zeit mächtige Sehnsucht nach dem Bekenntnis der Wahrheit mir das Herz schwer machte“ (5. 1. 72).

Er bittet um Urlaub für den Sommer zu einer Reise nach England. Man interpelliert die Regierung, da die Universität dadurch in die größte Verlegenheit gebracht werde, zumal da auch Hoffmann erklärt hatte, er werde gesundheitshalber nicht lesen. Der Senat ist einstimmig für seine Anstellung. Aber ein freundlicher Kollege ruft in aller Eile eine Gegenkraft herbei, indem er einen Dr. L. . . ., von dem die Philosophiegeschichte bis heute gänzlich schweigt, veranlaßt, sich schnellstens für Philosophie zu habilitieren.

Brentano berichtet mir am 25. Februar 1872 ausführlich über seine Beteiligung an der Disputation; und da der Bericht ein anschauliches Bild von seiner außerordentlichen Überlegenheit in dialogischen Waffengängen gibt, möge er wörtlich hier stehen. Das lebhafte Gefühl des Triumphes wird man dem Sieger zugute halten. Die Wirkung war, daß das beklagenswerte Werkzeug der Intrigue abgewiesen wurde.

„In aller Geschwindigkeit, mit Umgehung aller Antezedentien, wurde auf gestern seine Habilitation angekündigt. Mir machte er keinen Besuch, ja er schickte mir nicht einmal seine Thesen. In Folge dessen dachte ich zuerst gar nicht hineinzugehen. Doch besann ich mich anders. Das Publikum, das nichts von der vorausgegangenen Unhöflichkeit wußte, hätte mein Ausbleiben als Feindseligkeit deuten können. Ich entschloß mich zu opponieren. Zwei Thesen griff ich an, eine über die Aufgabe der Logik, die andere über die Anwendbarkeit der Mathematik auf die Psychologie, die der Habilitand in jeder Weise und für alle Zukunft zu negieren suchte. Obwohl ich — wie ich auch später von allen Seiten anerkennen hörte — in keiner Weise leidenschaftlich oder mißgünstig mich zeigte, war das Ergebnis seine vollständigste Niederlage und ich feierte einen glänzenderen Triumph, als ich ahnen oder wünschen konnte. Die gesamte Studentenschaft, die ziemlich zahlreich erschienen war, kam während der Disputation allmälig in Bewegung und brach bald in geräuschvollen Applaus bald in Lachen aus. Ja noch mehr. Die Professoren und Dozenten selbst (und auch von ihnen waren namentlich von Vertretern der Naturwissenschaften aus der philosophischen und medizinischen Fakultät eine ziemliche Anzahl zugegen) vergaßen soweit des Anstands, daß sie die deutlichsten Zeichen des Beifalls gaben. Der etwas lebhafte Fick rief dem Physiker Kundt über die Bank zu: „famos“ mit so wenig gedämpfter Stimme, daß es selbst die Studenten im Hintergrunde der Aula hörten

und dieser erwiderte mit ebenso lebhaften Zeichen. Ähnlich Hofrat Wagner. Die medizinischen Privatdozenten schauten anfangs ganz verduzt drein. Hatte man doch genugsam auszustreuen gesucht, daß ich ein Mystiker, daß ich ein Scholastiker, daß ich ein einseitiger Aristoteliker und Ähnliches sei, und die beiden Thesen waren von der Art, daß sie mir Gelegenheit boten, ihr Vorurteil so recht in der Wurzel zu zerstören. Es war als wenn alle, die sonst mich als einen Gegner anfeindeten, plötzlich in sehr wesentlichen Beziehungen in mir einen Bundesgenossen erkannten und mit der unverhohlensten Freude an meinem Siege sich weideten. Hoffmann selbst, der mitten unter den Beifallbezeugenden saß, fing an beifällig zu nicken und zu lächeln. . . . . Nach beendetem Akt kam Fick zu mir, machte mir die schmeichelhaftesten Komplimente, während der arme Habilitand von den seinigen verlassen wie ein armer Sünder auf dem Katheder stand und so den Kopf verloren hatte, daß er sich nicht von der Stelle rührte. Ich hatte Mitleid mit ihm, und wäre ich nicht durch Fick okkupiert und so gehindert worden, so wäre ich trotz seiner vorausgegangenen Unfreundlichkeit zu ihm gegangen, um ein paar freundliche Worte mit ihm zu sprechen. Hoffmann hatte in seiner Beurteilung der von ihm eingereichten Abhandlung ihm überschwengliches Lob gespendet. Aber nach dem Eindruck, den der öffentliche Habilitationsakt gemacht hat, ist es nach dem, was ich höre, wahrscheinlich, daß er dennoch abgewiesen werden wird.“

Als ich einige Wochen später in den Osterferien nach Würzburg kam, war noch alles voll von dem Eindruck dieser Disputation. Brentano hatte sich wirklich damit die hohe Anerkennung selbst seiner Feinde errungen. Aber für einen ganz schwarzen Ultramontanen hielten sie ihn nach wie vor.

Brentano setzte nun in der Tat seine Vorlesungen im Sommer 1872 aus. Er reiste um Ostern nach London. Während

seiner Abwesenheit, am 13. Mai 1872, erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor.

Die Briefe von London reichen vom 22. April bis 5. Juni. Er vervollständigt zunächst seine Kenntnis der Sprache und der philosophischen Literatur Englands. Er verkehrt auch mit antiinfalliblen Katholiken. Empfehlungen durch meinen Göttinger Freund William Robertson Smith, den später so berühmt gewordenen freien Theologen, der auch in Mathematik und Philosophie fachmännisch zu Hause war, führen zu weiteren Bekanntschaften. Auch Newman, den geistvollen Führer der englischen Katholiken, will er aufsuchen; ob es geschehen ist, geht aus den Briefen nicht hervor. Herbert Spencer hat er angetroffen und später mit ihm Briefe gewechselt. Bekannt wurde er noch mit Mivart' dem bedeutenden Antidarwinisten, mit dem er sich in einem der Haupteinwände (daß die ersten Anfänge eines Organs noch keinen Nützlichkeitswert haben können) begegnete. Dieser erzählte ihm Darwins Äußerung, daß sein Buch ihm schlaflose Nächte bereitet habe und daß er selbst seine Hypothese in ihrer Ausschließlichkeit für ungenügend halte (ähnliches findet man auch in den Schriften und Briefen des geradezu vorbildlich ehrlichen großen Forschers). Anderes verspart er sich für eine zweite englische Reise.

Er denkt jetzt an die Möglichkeit, daß ich nach Würzburg berufen würde und wir da zusammenwirkten. Dilthey war im Sommer berufen worden, hatte aber abgelehnt. Mit dem inzwischen ausgebrochenen Kulturkampf und der Austreibung der Jesuiten ist Brentano trotz seines Gegensatzes zu diesen nicht einverstanden.

Mitte Juni 1872 reiste er nach Aschaffenburg zurück, wobei er in Göttingen kurzen Aufenthalt machte und Lotze und Baumann besuchte. Wir waren in beiden Häusern zusammen eingeladen Lotze war freundlich, aber schweigsam, wie so oft. In Aschaffenburg hört Brentano Ende Juni, daß dort wie in Würzburg und München von seiner ablehnenden

Stellung nicht nur zum Ultramontanismus, sondern auch zu Kirche und Christentum gemunkelt werde. Der Minister hat zu einem Bekannten geäußert, Brentano sei voll Haß gegen Papst, Kirche und Christentum. Er sieht nun ein, daß auf die Dauer seines Bleibens nicht in Würzburg sein könne, und beginnt dort für meine Berufung zu wirken. Ich hatte Ende April 1872 die Arbeit über den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung angefangen und war damit bei der äußersten Konzentration, die mir damals vergönnt war, so schnell vorwärts gekommen, daß ich im August schon mitten im Drucke stand. Aber während der erste Teil gedruckt wurde, wurde der zweite noch geschrieben und vieles mit Brentano während seines Aschaffenburger Ferienaufenthaltes im September durchgesprochen. Anfang November war das Ganze fertig.

Brentanos innerlicher Abfall ist jetzt in engeren Kreisen allmählich doch bekannt. Der theologische Privatdozent Stahl, ein Neffe des Bischofs, hält philosophische Vorlesungen und agitiert gegen Brentano, den er als Atheisten hinstellt, obgleich der Bischof selbst nichts gegen ihn tut und auch den Theologen seine Vorlesungen nicht gesperrt hat. Hettinger und dem Mainzer Heinrich hat er seine Gründe vorgelegt, ohne daß sie sie zu widerlegen wußten. Andererseits trauen ihm aber die Liberalen auch nicht.

Das Ministerium verlangt neue Vorschläge für das Ordinariat. Man ist in Wien, wo gleichfalls eine Besetzung notwendig wurde, auf Brentano aufmerksam gemacht, und es sind bereits private Verhandlungen im Gange. „Nach wie vor wünsche ich mich weit von Würzburg weg, und nur Ihr Hierherkommen könnte es mir, der ich mich jetzt mehr noch als früher innerhalb meiner vier Wände einspinne, etwas erträglicher machen“ (19. 11. 72). Nachschrift: „Meine Sozietät zählt 13 Studenten, darunter Philosophen, Juristen, Mediziner und Theologen.“ 30. November 1872: „Augenblicklich ist es auch ganz erträglich hier, doch schweben

immer die Gewitterwolken über meinem Haupte. Dann wissen Sie selbst, wie viele Ultramontane in dem Wahne leben, ich habe einen ultramontanen Posten usurpiert, und endlich würde die Berufung nach Gießen [wovon ebenfalls die Rede war] ein Schritt weiter zur Emanzipation und vielleicht auch die Anbahnung einer anderen Berufung sein. Solange ich hier lebe und, wie ich es hier nicht anders darf, mit meinen Ansichten nicht laut hervortrete, wird man mich anderwärts, wenn nicht für einen Ultramontanen, doch immer noch für einen Schwarzen halten."

Um Weihnachten hatte Sigwart einen Ruf nach Würzburg erhalten, aber abgelehnt. Später wurde noch Lasson aus Berlin vorgeschlagen, aber vom Ministerium abgelehnt. In der Kreuzzeitung erschien ein pietistischer Klageruf über Brentano, auch ultramontane Zeitungen (Volksfreund, Bonner Reichszeitung) polemisierten gegen seinen „Deismus".

Wir korrespondieren inzwischen über Raumfragen, über die Beobachtungen an Schielenden, die Nagelsche Theorie, die Kraft der Phantasie gegenüber der Raumvorstellung. Brentano teilt mit, daß er unverkennbar binokulare Farbenmischung gesehen, beschreibt das Einzelne, denkt an eine Art psychischer Chemie. Er kommt in mehreren Briefen darauf zurück. So früh also beginnen auch schon seine Farbenstudien und Experimente. Ende Januar kommt mein Buch heraus.

Er erwägt, Ostern niederzulegen und förmlich mit der Kirche zu brechen. Aber manches spreche dagegen; so könne das Gerücht, daß er irrsinnig geworden, dadurch Nahrung erhalten. Am 6. Februar 1873 hat er aber den Entschluß definitiv gefaßt und teilt ihn bereits Lotze mit. In Gießen wie in Wien sind wir gewissermaßen Konkurrenten, aber der Leser kann sich denken, in welchem Sinne wir selbst dies auffassen und behandeln. Im Februar bespricht Brentano im Münchener Ministerium die Sachlage, teilt seinen Entschluß mit, von dem man ihn mit Hoffnungen auf ein

Ordinariat abzubringen versucht, weist auf mich hin. Das Ministerium verlangt Gutachten vom Senat, der im Laufe des Sommers meine Berufung, für die namentlich Lotze sich warm eingesetzt hatte, befürwortet.

Anfang März 1873 erbat Brentano die Enthebung von seiner Stellung. Nach dem Senatsbericht vom 17. März ergaben mehrere Unterredungen mit ihm die Unwiderruflichkeit „seines schon lange gehegten Entschlusses, welchen näher zu motivieren derselbe absichtlich unterlassen hat".

Der zwingende Grund lag für ihn zweifellos darin, daß er kurz darauf seinen Austritt aus der Kirche zu erklären gedachte und daß danach unter den in Würzburg gegebenen Verhältnissen seines Bleibens an dieser Stelle, wo er als Stolz und Hoffnung kirchlich gesinnter Kreise eingezogen war, nicht mehr sein konnte. Obgleich er die Professur keineswegs diesen Kreisen verdankte, wollte er jeden Vorwand zu noch so ungerechtfertigten Vorhaltungen in dieser Hinsicht abschneiden. Vor allem aber lag ihm daran, sein wissenschaftliches Lebensziel in positiver Arbeit weiter zu verfolgen und sich nicht in einen beständigen Kampf mit der kirchlichen Richtung verwickelt zu sehen, der nach allen Voraussetzungen in Würzburg nicht zu vermeiden gewesen wäre.

Daß man ihm einen Ordinarius zur Seite setzen wollte, hat nicht, jedenfalls nicht maßgebend, mitgewirkt. Denn abgesehen davon, daß ihm selbst Hoffnungen auf das Ordinariat bei dieser Gelegenheit gemacht wurden, hätte bei seiner Lehrbegabung der Ordinarius, wer er auch sein mochte, eher für seine Wirksamkeit zu fürchten gehabt als Brentano. Ebensowenig spielte gekränktes Selbstbewußtsein eine Rolle, denn er wäre es ja sogar zufrieden gewesen, als Extraordinarius seinem Schüler als Ordinarius nachgestellt zu werden, wenn es nur der Sache diente.

Am 24. März erfolgte die Enthebung „unter wohlgefälliger Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft wie als Lehrer".

Am Karfreitag, dem 11. April 1873, trat Brentano aus der Kirche aus. Über die näheren Umstände dieses entscheidenden Schrittes bin ich nicht unterrichtet. Er scheint in aller Stille, nur vor dem Bischof, erfolgt und der Öffentlichkeit zunächst nicht bekannt geworden zu sein. Das Datum ist mir auch nur indirekt, durch Prof. Kraus nach Brentanos mündlicher Mitteilung, bekannt.

Der nächste Brief datiert vom 9. Mai aus Paris. Teils der Wunsch, nach der großen Wendung seines Schicksals zunächst in der Heimat unsichtbar zu bleiben, teils aber auch das noch lebhafter gewordene Bedürfnis, die geistigen Strömungen im Auslande kennen zu lernen, und mit bedeutenden Denkern der Zeit in Verbindung zu treten, werden diese Reise veranlaßt haben. An Mill hatte er am 29. November 1872 einen langen Brief über die Urteilstheorie geschrieben, auf den Mill am 6. Februar 1873 antwortete (eine Stelle aus der Antwort teilt Brentano, Psychologie S. 288, mit). Mill lud ihn ein, im Frühsommer mit ihm in Avignon zusammenzutreffen, wohin Brentano von Paris aus reisen wollte. Leider wurde diese Zusammenkunft durch Mills Tod vereitelt. Aus Paris schreibt Brentano zunächst fast nur Günstiges. Das Familienleben, die Redlichkeit des Publikums, die freie und doch tolerante Stellung gegen den Glauben werden gelobt. Von den Sammlungen für Kunst und Wissenschaft ist er entzückt. Am 9. Juni aber schreibt er, er habe nun Paris ziemlich von allen Seiten kennen gelernt und müsse sein erstes günstiges Urteil um ein Bedeutendes herabstimmen. Der Ort zum ruhigen Studium sei es jedenfalls nicht; auch sei die Bibliotheksbenutzung erschwert. Er weiß noch nicht, wohin er für die nächste Zeit gehen soll, Aschaffenburg sei für ihn kein geeigneter Aufenthalt. „Was macht der neue altkatholische Bischof? Wird er bald gewählt und wo will er seinen Sitz aufschlagen? Von Gottes und Bismarcks Gnaden ist ein geradezu kontradiktorischer Titel, und doch dem letzten Teile nach jedenfalls hier am Orte."

Am 23. Juni ist er in Roodt, Luxemburg. Aus Paris hat ihn auch die Hitze vertrieben. Er sehnt sich, in Leipzig oder einem ähnlichen Orte zu arbeiten. Von Marty hat er Nachricht, wonach dieser in seinen religiösen Ansichten bereits wankend geworden. 8. Juli beglückwünscht er mich aus Aschaffenburg zu der Würzburger Berufung und hat seinerseits gute Nachrichten über Wien. Lotze war dort nachdrücklich für seine Berufung eingetreten. Der Kardinal Rauscher protestierte (später soll er den Protest zurückgenommen haben), andererseits hatte Brentano eine persönliche Stütze an dem befreundeten v. Gagern, der die Bedenken des Kaisers beschwichtigte. Im Juli 1873 war Brentano selbst in Wien. Die Fakultät hatte an erster Stelle Lange, an zweiter Stumpf genannt; der Minister drückte gegen Zimmermann sein Befremden aus, daß Brentano übergangen sei. November 1873 brachte er einige Zeit in Leipzig zu, wo er Fechner, Drobisch, E. H. Weber und den jungen Philosophen Schuster besuchte, wohl auch Strümpell und Windelband kennen lernte; aber die Bibliotheksverhältnisse enttäuschten ihn sehr, die englische Literatur fehle ganz, die deutsche sei äußerst lückenhaft vertreten. Wegen der Abfassung seiner Psychologie ist ihm dies schmerzlich. Er ließ sich dann durch mich aus Würzburg Bücher nach Aschaffenburg senden. Er freut sich auf mein Kommen zu Weihnachten. „Denn der Mangel jeder wissenschaftlichen Ansprache und jedes Gedankenaustausches über das, was uns beschäftigt, ist für meine Natur nicht bloß fühlbar, sondern auch ein wahres Hindernis.“ Ebenso in einem anderen Briefe: „Der Mangel an ansprechendem Umgang ist bei einer zur Freundschaft geneigten Natur wie der meinigen immer fühlbar. Jetzt, wo so manche wissenschaftliche Frage Stoff zur Besprechung gäbe, noch mehr.“ Er beschäftigt sich mit der Frage angeborener Assoziationen, zweifelt am psychophysischen Gesetz aus den in seinem Buche angegebenen Gründen.

Am 22. Januar 1874 wurde Brentano zum Ordinarius der Philosophie in Wien ernannt. Der Sektionschef teilte es ihm in einem schmeichelhaften Schreiben mit.

Die Vorrede zu seinem Buche datiert vom 7. März 1874. Während des Druckes hatte ich mit ihm viele Besprechungen über Formfragen. Er war darin zu jener Zeit bis zum Übermaß gewissenhaft. Die Korrektur bereitete ihm daher geradezu Pein. Die stilistische Fügung, die Wahl eines Ausdruckes auch in ziemlich gleichgültigen Fällen, die Setzung eines Komma riefen lange Erwägungen hervor. Doch erstreckte sich dies nur auf an sich gleichgültige Äußerlichkeiten. Sonst saß das Kleid der Gedanken bei Brentano immer „wie angegossen", die Form entsprang im wesentlichen unmittelbar und ohne Ausprobieren dem Gedanken. Und ist sie oft etwas umständlich und nicht so elegant oder bilderreich wie bei manchen philosophischen Stilkünstlern, so liegt dies durchaus an der Art des Denkens selbst. Wie ihm da jede Mehrdeutigkeit und Undeutlichkeit unerträglich war, so galten ihm auch schöne Bildlichkeit, Witz und Schmuck der Rede, die dem Verfasser des Rätselbüchleins sonst recht wohl zu Gebote standen, in den schweren Fragen der Philosophie gar nichts, vielmehr hielt er jeden, der auf solche Weise durchzukommen suchte, an und zwang ihn, sich rein sachlich auszudrücken. Und so war auch Selbstzucht in dieser Hinsicht ihm zur zweiten Natur geworden.

5. Vorlesungen 1870 bis 1873.

Es sei nun über Brentanos Vorlesungen 1870 bis 1873 berichtet, soweit ich informiert bin, d. i. hauptsächlich aus Teilen seiner mir im September 1873 (s. u.) mitgeteilten Vorlesungshefte. Diese Aufzeichnungen, die Brentano in den Vorlesungen benützte, bestanden nur aus Stichwörtern oder kurzen Wendungen, waren aber aufs Sorgfältigste disponiert, und der Gedankengang war durch Nummern, lateinische und griechische Buchstaben so übersichtlich

wiedergegeben, daß der mit Brentanos Ideen im allgemeinen Vertraute sich darin zumeist recht gut orientieren konnte. Die hinterlassenen Hefte werden darum für alle künftigen Darsteller seiner Lehren ein unschätzbares Hilfsmittel sein.

Die Gegenstände der Vorlesungen in dieser Zeit waren: Winter 1870 Deduktive und induktive Logik (fünfstündig); Sommer 1871 Psychologie; Winter 1871 Geschichte der Philosophie von den Anfängen bis zur Gegenwart (fünfstündig), Sozietät über ausgewählte philosophische Schriften; Winter 1872 Psychologie, Über das Dasein Gottes (zweistündig), Sozietät. Für den Sommer 1872 war Metaphysik (fünfstündig), für den Sommer 1873 Deduktive und induktive Logik mit erläuternden Anwendungen auf die Geschichte der Natur- und Geisteswissenschaften (fünfstündig) angekündigt.

In der Logik 1870/71 — dem besuchtesten Kolleg der Universität, wie er mir schrieb — baute Brentano die Urteilslehre noch weiter aus, und hier war es u. a. die Lehre von der Modalität, die er ganz neu gestaltete. Er unterschied scharf die Begriffe der Evidenz, Sicherheit, Gewißheit und Genauigkeit, die man alle in dem „apodiktischen“ Urteil mehr oder weniger zusammengeworfen hatte. Die Unterscheidung der Sicherheit (einschließlich der Wahrscheinlichkeitsgrade) als einer in der Urteilsmaterie wurzelnden Eigenschaft von der Gewißheit oder Zuversicht als einer subjektiven, auch von Gefühlsmotiven abhängigen Eigenschaft des Urteils war u. a. wichtig für die Theorie des religiösen Glaubens. Es folgte dann die ausgeführte Theorie des Schließens, insbesondere der kategorischen Syllogismen, wie man sie aus den kurzen Mitteilungen in der Psychologie von 1874 und aus dem Buche von Hillebrand kennt. Brentano hat sie in der Aschaffenburger Zurückgezogenheit geschaffen. Es ist mir noch in Erinnerung, wie er ganz und gar von diesen logischen Forschungen hingenommen war und täglich zu

neuen Folgerungen aus seinen Grundannahmen gelangte. Er lebte da in seinem allereigensten Element. In der Tat erscheint mir auch heute noch diese Schlußlehre, die Zurückführung aller sog. einfachen kategorischen Schlüsse auf die zwei existentialen Grundformen, eine für die affirmativen, eine für die negativen Schlüsse, unter Zugrundelegung des Satzes, daß man bei affirmativen Urteilen die Materie ohne Schaden für die Wahrheit beliebig vermindern, bei negativen beliebig vermehren dürfe, und die Ableitung dreier Schlußregeln an Stelle der verwickelten, alten Moduslehre als eine grandiose Leistung. Die Strenge der Ableitungen und die Einfachheit und ausnahmslose innere Harmonie der Ergebnisse sind bewunderungswürdig. Für das letzte Wort in dieser Sache kann ich sie freilich nicht mehr halten, da mir ihre Grundlagen in der Urteilslehre, namentlich die Deutung der allgemein bejahenden Aussagen auf negative oder Negationen enthaltende Urteile, seit lange nicht mehr richtig scheinen. Modifiziert hat sie später ja auch Brentano selbst durch die Anerkennung sogenannter Doppelurteile, die zugleich prädikative Urteile sind, u. a.

Bei der Würdigung der viel umstrittenen Urteilslehre Brentanos, durch die er am meisten auf die zeitgenössische Philosophie eingewirkt hat, muß man immer beachten, wie ungeheuer viel allgemeiner er den Ausdruck „Urteil" gegenüber dem Sprachgebrauche der meisten faßt. Man braucht nur daran zu denken, daß ihm jede Wahrnehmung, innere wie äußere, ein Urteil ist, daß er darin schon eine elementare Bejahung, Setzung findet, und daß ihm mit jedem beliebigen psychischen Akte von den ersten Anfängen an eine evidente Selbstbejahung, also ein Urteil in diesem weitesten Sinne, verbunden scheint. Von dem Standpunkt, der nur sprachlich formulierte Urteile (Aussagen), und zwar mit Subjekt und Prädikat, kennt, ist dies alles natürlich himmelweit entfernt.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens hat Brentano, immer fortschreitend, die Urteilslehre noch durch die These ergänzt und modifiziert, daß zum Gegenstand eines Vorstellens und Urteilens nur ein Reales, ein Ding gemacht werden könne, wodurch auch die obenerwähnten „indirekten Urteile" eine Umdeutung erfahren. Über diese Wendung, die er nur kurz in der Schrift: „Von der Klassifikation der

psychischen Phänomene" skizziert, haben Marty und die Enkelschüler Kraus und Kastil Genaueres berichtet (Kraus s. o. Kastil im Vorwort zu A. Marty's Gesammelten Schriften II. Bd. 1. Abt. 1918). Wird die Ausdeutung der Aussagen dadurch erheblich komplizierter, so ist andererseits nicht zu verkennen, daß die ganze Urteilslehre so noch an straffer Einheitlichkeit gewinnt. Von einer sachlichen Stellungnahme muß natürlich hier abgesehen werden.

Ein weiterer folgenreicher Schritt der neuen Logik war die Einfügung der mathematisch-philosophischen Wahrscheinlichkeitslehre, wobei Brentano die Laplace'sche Definition zugrunde legte und die sieben ersten Regeln aus dessen Essai philosophique anführte, für die Formel $\frac{n+1}{n+2}$ eine elementare Ableitung gab und die unvollständige Induktion teilweise auf (unendliche) Wahrscheinlichkeit zurückführte. Einige Jahre darauf, 1874, erschienen Stanley Jevons' Principles of Science, worin die Theorie der Induktion und Kausalgesetzlichkeit wesentlich auf die mathematischen Wahrscheinlichkeitsgesetze begründet wurde. Brentano selbst hat leider nichts darüber veröffentlicht. Die Wurzeln der Theorie liegen für beide Denker in Laplace' sechstem Prinzip und weiter zurück in der Bayes'schen Regel. Meine eigene spätere Arbeit über den Begriff der mathematischen Wahrscheinlichkeit (1892) war hauptsächlich durch die Frage veranlaßt, ob solche Anwendungen selbst logisch fehlerfrei sind. Denn wenn die weitverbreitete Auffassung richtig wäre, wonach umgekehrt Kausalverhältnisse oder Induktionen die Voraussetzung von Wahrscheinlichkeitsansätzen bilden sollen, so würde man sich im schönsten Kreise drehen. Außerdem hatte v. Kries bestimmte materielle Voraussetzungen (Spielräume) für nötig erachtet. Daher erschien eine eingehende Untersuchung erforderlich, ob der mathematische Wahrscheinlichkeitsbegriff an irgendwelche in Laplace' Definiton nicht genannte Einschränkungen oder Voraussetzungen gebunden sei. Brentano schickte mir nach Empfang der Abhandlung eine Anzahl kritischer Bemerkungen, von denen ich einige auch als berechtigt

anerkennen mußte, aber im wesentlichen stimmte er natürlich zu.

Psychologie tritt zum erstenmal im Sommer 1871 unter den Vorlesungsgegenständen auf. Brentano teilte sie damals in zwei Hauptabschnitte: 1. von den psychischen Phänomenen und ihren Gesetzen, 2. vom Substrat der psychischen Phänomene und der Unsterblichkeit der Seele. Näheres weiß ich nur über die Wiederholung der Vorlesung im Winter 1872/73 aus Bruchstücken seiner Hefte, da ich Psychologie niemals bei ihm gehört habe. Im ersten Abschnitt wurde über die Dreiteilung der Grundfunktionen und ihr gegenseitiges Verhältnis gesprochen. Eingehend behandelte er die Assoziationslehre, wobei die Arbeiten der englischen Psychologen ausgiebig berücksichtigt wurden. Er erkannte nur ein Grundgesetz an, das er etwa so formulierte: „Jede Vorstellung hinterläßt eine Disposition zum Auftreten einer ähnlichen Vorstellung unter ähnlichen psychischen Umständen.“ Aus dieser Formel, die die neuerdings so genannte Tatsache der Substitution bereits berücksichtigt, sind zugleich alle Fälle der sogen. Ähnlichkeitsreproduktion zu verstehen. Ich halte sie noch heute für die korrekteste und umfassendste. Auch manche Ergebnisse der späteren experimentellen Gedächtnisforschung hat Brentano antizipiert, so das Jost'sche Gesetz (womit ich natürlich nicht sagen will, daß die experimentelle Begründung überflüssig gewesen). Er verglich die Art, wie sich ältere, stark begründete Assoziationen gegenüber neueren, wenn sie beide dem Zeitverlauf überlassen werden, durchsetzen, mit dem Verhalten zweier Lichtquellen von verschiedener objektiver Lichtstärke, von denen die schwächere dem Auge näher liegt und darum zunächst subjektiv heller erscheint: wenn sie sich nun beide mehr und mehr entfernen, ohne ihren gegenseitigen Abstand zu verändern, so muß ein Punkt kommen, wo die stärkere subjektiv heller wird. Auch die abnormen und pathologischen Erscheinungen, wie das „doppelte Bewußtsein“ und die Hypermnesien, wurden

besprochen und mit dem Grundgesetz in Verbindung gebracht.

Der Frage nach dem Ursprung der Raumvorstellung widmete Brentano im Januar und Februar 1873 nicht weniger als 20 Vorlesungsstunden. Sie hat ihn seit unseren Diskussionen aus Anlaß meines Buches stets in hohem Maße beschäftigt.

Das Zeitbewußtsein beschrieb Brentano damals so, daß in jedem Moment einer (äußeren oder inneren) Wahrnehmung von dem Wahrnehmungsinhalt eine ihm qualitativ gleiche, aber sich zeitlich bis zu einer gewissen Grenze zurückschiebende Vorstellung ausgelöst werde. Das Zeitmerkmal galt ihm dabei als eine inhaltliche Bestimmtheit, deren gleichmäßige Veränderung eben dieser, dem Bewußtsein eigenen Gesetzlichkeit unterliegt. Er nannte den Prozeß eine „ursprüngliche Assoziation“ gegenüber den „erworbenen Assoziationen“ des Gedächtnisses. Folgen mehrere Eindrücke a, b, c, d aufeinander, so ist beim Eintritte des zweiten der erste bereits in solcher Weise zeitlich vertieft usf. Brentano versinnlichte dies durch beistehendes Schema, worin die Horizontale dem objektiven Zeitverlauf, die Vertikalen an jedem Punkt die jeweiligen Vorstellungen bedeuten. Später hat er diese zunächst so einleuchtende Beschreibung des Sachverhaltes im wörtlichsten Sinne „modifiziert“, indem er die Umwandlung nicht als eine inhaltliche, sondern als eine des Vorstellungsmodus definierte. Der Grund lag für ihn darin, daß Vergangenes nicht real ist, Nichtreales aber auch nicht Vorstellungsinhalt sein kann.

a	b	c	d
	a	b	c
		a	b
			a

Mit jener ersten Zeittheorie hing auch die logische Lehre zusammen, daß die zeitlichen Unterschiede in unseren Aussagen, wie sie in den Zeitformen des Verbums vorliegen, nichts mit der Urteilsfunktion zu tun haben (J. St. Mill),

sondern nur die Materie des Urteils angehen. Sage ich: „Gestern wütete ein Sturm“, so ist hiernach nicht meine Bejahung eine andere als beim Praesens, sondern nur das Bejahte, ähnlich wie wenn das Urteil einmal einen räumlich entfernten, einmal einen nahen Gegenstand betrifft.

Die Ethik hat Brentano in den Würzburger Vorlesungen noch nicht behandelt. Aber ich möchte in Hinsicht der Entwicklung seiner Gedanken in dieser Richtung bemerken, daß er damals wesentlich den Standpunkt der größten Gütersumme vertrat und die Einsicht, daß die Summe des Besten aller Einzelnen erstrebenswerter sei als jeder ihrer Bestandteile, für eine genügende Grundlage hielt, wenn er auch die Mill'sche Begründung dieses Satzes als einen Fehlschluß erkannte. Die Übertragung des Unterschiedes zwischen blinden und einsichtigen Urteilen auf das emotionelle Leben, die Formulierung des Begriffes eines „als richtig charakterisierten Liebens und Hassens“, auch eines so charakterisierten Vorziehens, das uns unter anderem das Summierungsprinzip gewährleistet, ist erst ein Ergebnis der Wiener Zeit.

6. Unsere Begegnungen und Beziehungen nach 1873.

Wann und wo wir uns im späteren Leben wiedergesehen haben, läßt sich leider in kurzen Worten angeben. Im Sommer 1874 kam Brentano nach Schluß seiner Wiener Vorlesungen nach Franken zurück. Da er Würzburg zu vermeiden wünschte, trafen wir uns in einer Station vorher, Rottendorf. Er war stark ermüdet und angegriffen von dem Wiener Sommerklima und klagte über die staubige Luft. Mit dem Lehrerfolg war er zufrieden. Wir waren dann im September zwei Wochen in dem belgischen Seebade Heyst und weitere zwei Wochen in Klausen bei Luxemburg als Gäste seines Schwagers Theophil Funck-Brentano (später in Paris) zusammen. Nach Heyst hatte er mir Teile seiner Vorlesungshefte über Logik und Psychologie mitgebracht. Funck-Brentano war ein allgemeingebildeter, auch philo-

sophisch belesener Mann und eleganter Schriftsteller, die ganze Familie liebenswürdig und sehr gastfreundlich. 1875 besuchte ich Brentano nach der Grazer Naturforscherversammlung Ende September in Wien, Erdbergstraße 19. Er hatte schon einen angenehmen gesellschaftlichen Verkehr und führte mich in das Haus des Buchhändlers Gerold ein, dessen Gattin Rosa gern Schriftsteller und Künstler bei sich sah. Auch seinen nahen Freund Zumbusch, den Bildhauer, der gerade an dem mächtigen Maria Theresia-Denkmal arbeitete, lernte ich kennen und war in seinem gemütlichen Hause geladen. 1876 besuchte ich ihn wieder im September auf acht Tage in Wien in derselben Wohnung; dann wieder einige Tage 1879 anläßlich meiner Berufung nach Prag.

Im Herbst 1889 erfolgte Brentanos Verheiratung. Ich hatte bereits ein Jahr vorher geheiratet, diesmal also das Beispiel gegeben. Weihnachten dieses Jahres war das Ehepaar bei uns in Prag. 1881 war ich zu Ostern acht Tage in Wien bei Brentano's, Oppolzer Gasse 6, zu Gaste und konnte mich von seinem Glück, auch von dem großen gesellschaftlichen Kreise, in dem er lebte, überzeugen. Mehrere seiner damaligen Schüler lernte ich bei dieser Gelegenheit kennen, so v. Meinong und Masaryk, der bald darauf an die neugegründete tschechische Universität in Prag kam.

Von Prag aus korrespondierte ich zeitweilig viel mit Brentano über die tonpsychologische Frage der Einheit oder Mehrheit gleichzeitiger Töne. Er vertrat damals noch den Standpunkt der Einheitslehre, den ich als mit dem musikalischen Bewußtsein unverträglich verlassen hatte. Ich darf vermuten, daß seine spätere Anschauung nicht ohne den Einfluß dieses Briefwechsels entstanden ist.

Der April 1884 brachte ein kurzes Wiedersehen, als Brentano auf einer Reise nach Paris Prag berührte. Daß ich im Herbste dieses Jahres dem Rufe nach Halle folgte, war

nicht im Sinne Brentanos. Er fand darin eine gewisse Undankbarkeit gegen Österreich, wo ich von der Regierung gut behandelt worden sei. Ich glaubte indessen auch meine Pflichten gegen den Staat redlich erfüllt zu haben und war von dem Leben in Prag physisch und psychisch so mitgenommen, daß ich die Rückkehr in geordnete und ruhige Verhältnisse als eine Erlösung begrüßte. Man hatte eben doch in Wien ebenso wie bei uns im Reiche damals keine rechte Vorstellung, wie den Deutschen in Prag zumute war. Auch kann ich nicht leugnen, daß mir gerade die Berufung an die Universität Halle-Wittenberg, deren Statuten nichtprotestantische Lehrkräfte prinzipiell ausschließen, nach früheren Erfahrungen, über die ich hier schweigen will, eine besondere Genugtuung und Freude bereitete.

1885 suchte ich Brentano in St. Gilgen auf. Das waren Tage angeregten freundschaftlichen Zusammenseins mit ihm und der lebensfrohen Frau in schöner Umgebung. Zu seinem dortigen Umgange gehörten sein Schüler Fr. Hillebrand, der Physiologe v. Fleischl und der Psychiater Meynert. Im Herbst 1886 kam, von Brentano empfohlen, Husserl behufs Habilitation nach Halle und wurde mein Hörer und Freund. Nachdem ich 1888 nach München übergesiedelt war, sahen wir dort im Frühjahr 1891 Brentano und Frau auf einige Zeit, dann trat wieder eine große Pause ein. Ich kam 1894 nach Berlin; in demselben Jahre starb Frau Brentano. 1896 war ich mit ihm auf dem Münchener internationalen Psychologenkongreß zusammen, zu dem er auf mein Bitten einen Vortrag („Zur Lehre von der Empfindung“) beigesteuert hatte. Er hatte wenig Geschmack an solchen Veranstaltungen, bei denen notwendig über prinzipielle Dinge kurz hinweggegangen werden muß. Daß meine eigene Einleitungsrede über Leib und Seele ihm Bedenken erregte, erfuhr ich erst später. Sie schien ihm nicht genügend dem Materialismus entgegenzutreten.

Es folgten schwere Arbeitsjahre für mich, aber auch

Jahre, in denen unser inniges Verhältnis zweimal eine vorübergehende Trübung erfuhr, besonders 1903. Dies war die Wirkung der langen persönlichen Trennung und der ungenügenden Korrespondenzfähigkeit meinerseits. Es hatten sich infolge meiner Veröffentlichungen, besonders aber falscher persönlicher Informationen, die ihm zugekommen waren (er war darin etwas leichtgläubig) schwarze Vorstellungen über mein ganzes inneres und äußeres Verhalten bei ihm festgesetzt, denen er in kräftigen Worten Ausdruck gab, und ich konnte nicht anders als kräftig erwidern. Aber der erste Augenblick des Wiedersehens, der erste Händedruck auf dem Bahnhofe in Melk verscheuchte alle bösen Geister mit einem Schlage, und wir waren beide doppelt glücklich, uns als die alten wiederzufinden. Ich bin überzeugt, es wäre anderen ebenso gegangen, wenn sie sich zu einer persönlichen Wiederbegegnung hätten entschließen können.

Im September 1905 war ich zum erstenmal acht Tage sein und seiner zweiten Gattin Gast in Schönbühel, dann im Herbst 1911 und 1913. Es ist mir jetzt schwer faßbar, daß 18 Jahre verstreichen konnten, ehe ich Brentano in seinem „Neu-Aschaffenburg" aufsuchte. Aber Jahr für Jahr brachte neue Abhaltungen. An jeden dieser Aufenthalte kann ich nur mit herzlichstem Dankesgefühl zurückdenken. Brentano pflegte seine Gäste in Melk abzuholen und mit ihnen auf dem Dampfschiff die Donau hinunter bis zu dem Dorfe Schönbühel zu fahren, von wo noch eine Viertelstunde Weges bis zu seiner Behausung war. Die unablässige Sorgfalt, mit der Frau Emilie den durch sein Augenleiden immer mehr auf ihre Hilfe angewiesenen Gatten umgab, hinderte sie nicht, auch für das Wohl ihrer Gäste in musterhafter Weise besorgt zu sein. Es war eine Form der Gastlichkeit, wie man sie sich nicht wohltuender vorstellen kann. Bei aller Aufmerksamkeit und Fürsorge herrschte volle Bewegungsfreiheit. Bei gutem Wetter nahm man Frühstück und „Jause" in dem baumreichen Vorgarten im Anblicke

der Donau. Mit Brentano oder dem Sohne durchstreifte ich auch die schöne Gegend, und viele philosophische Spaziergänge wie in alter Zeit wurden ausgeführt auf der Waldstraße nach Aggsbach oder unten am Donauufer.

Die Gegenstände unserer Unterhaltungen waren vorzugsweise die ihn gerade beschäftigenden metaphysischen Fragen über Raum und Zeit, über den Unendlichkeitsbegriff, speziell die aktuell-unendlichen Zahlen nach Cantor, die er verwarf, dann über Kontingenz und Notwendigkeit und die Folgerungen für den Gottesbegriff, über den Optimismus, die Laplaceschen und Darwinschen Entwicklungslehren, das Wahrscheinlichkeitsproblem (u. a. das Bertrandsche Paradoxon), die sogen. Megethologie, Phänomenologisches, zumal die Farbentheorie, wie er sie später veröffentlicht hat, und Psychologisches, wie die Vorstellungslehre, die in der neuen Auflage der „Klassifikation" veröffentlicht wurde. Den Inhalt aller dieser Gespräche habe ich aufgezeichnet, muß aber gestehen, daß es mir in manchen Punkten schwerer als früher wurde, seinen Entwicklungen zu folgen, da unsere Gedankenwelt, ja zum Teil selbst unsere Denkgewohnheiten, sich im Laufe der Jahre doch nach verschiedenen Richtungen weitergebildet hatten. Und so kam es auch meist nicht zur Überzeugung der Gegenseite. Aber mir war es von hohem Wert, wieder einmal seine weitausholende, tiefgründige Art zu genießen und die Ergebnisse seines nimmermüden Denkens kennen zu lernen.

Am meisten lag ihm mir gegenüber, seitdem unsere Wege äußerlich auseinandergegangen waren, daran, die resignierten und Spinozistischer Auffassung zuneigenden Gedanken, die sich mir angesichts der unlösbaren Rätsel des Weltlaufes schon früh aufgedrängt hatten, wieder seinem unbedingten Optimismus anzunähern. Er blieb darin dem Leibnizischen Standpunkte treu, den er noch tiefer zu fassen und zu begründen suchte. Einmal aber entschied er, man könne die Welt ebenso die schlechtestmögliche wie die

bestmögliche nennen, da es eben zufolge der absoluten Notwendigkeitslehre, zu der er sich jetzt bekannte, nur eine und nur diese geben könne: und darin konnte ich ihm zustimmen. Übrigens war auch sein Gottesbegriff nicht mehr der frühere, namentlich gerade darin, daß er die absolute Notwendigkeit und zugleich eine beständige Umwandlung Gottes in den Begriff aufnahm. Man könnte vielleicht sagen, es sei dadurch ein pantheistischer Zug hineingekommen, wenn er diese Bezeichnung auch wohl nicht selbst zugegeben hätte. Die Intensität und alles durchdringende Wärme seines religiösen Fühlens war aber dieselbe geblieben, dasselbe alte, unbeirrbare Gottvertrauen. Und wenn er in den Nächten regelmäßig für einige schlaflose Stunden aufstand und auf dem Balkon, zu seinen Füßen die breitrauschende Donau, einsamer Meditation sich hingab, dann mag das mystisch beseligende Gefühl der Gottesnähe ihm auch jetzt als Lohn lebenslanger, harter und scharfer Gedankenarbeit zuteil geworden sein. Unter seinen hinterlassenen Gedichten ist die Übersetzung eines englischen Kirchenliedes „Näher zu Dir, mein Gott“, das die auf dem Titanic 1913 Untergegangenen vor dem Sinken des Schiffes gesungen haben sollen. Sicher gibt er damit seinen eigenen Gefühlen Ausdruck.

Nur mit tiefer Rührung kann wohl jeder, der Brentano in diesen späteren Jahren gesehen hat, an die abgeklärte Milde und Güte seines Wesens denken und an die klaglose Geduld, mit der er die zunehmende Verfinsterung und die volle Nacht trug, die sein Augenleiden um ihn breitete. Nur moralische Schlechtigkeit, zumal die Ungerechtigkeit im Großen, im Verhalten der Völker gegeneinander, wie der vom Zaune gebrochene tripolitanische Raubzug seines neuen italienischen Heimatlandes und später dessen Verrat an den Bundesgenossen, riefen nach wie vor Empörung und schärfste Verurteilung hervor.

So steht das Bild dieses Mannes vor meinen Augen, den — mit Aristoteles zu sprechen — „auch nur zu rühmen

die Schlechten nicht das Recht haben". Seine Schwächen hatte auch er, das wissen auch seine Freunde. Wer hätte sie nicht? Mögen Sillographen von Beruf danach suchen. Für mich, der ich länger als sie alle ihm vertraut war, ist keine Frage, daß ihm unter den großen Erscheinungen unserer Zeit ein Ehrenplatz gebührt.

7. Verhältnis Brentanos zu seinen Schülern.

Anhangsweise möchte ich einige Punkte besprechen, die sich nicht auf einen bestimmten Zeitabschnitt seines Lebens, sondern auf sein ganzes Verhalten zu den Schülern und seine philosophische Denkweise beziehen, und deren Einfügung in die chronologische Darstellung diese allzusehr unterbrochen hätte.

Zunächst das Verhältnis Brentanos zu den literarischen Arbeiten seiner Schüler. Er ging in deren Unterstützung außerordentlich weit. Mehr oder weniger ist dies zwar allgemeine deutsche Sitte. Wir akademischen Lehrer stellen unsere Erfahrungen und Ideen den Schülern zur Verfügung, ohne ängstlich um Eigentumsrechte besorgt zu sein. Dissertationen sind, wenn man dies in Rücksicht zieht, oft mehr vom Lehrer als vom Schüler gearbeitet, wobei der Verfasser immer noch versichern kann, sie ohne fremde Hilfe angefertigt zu haben, da man diese Hilfe nicht rechnet. Brentano konnte sich aber, wenn ihn ein Thema besonders interessierte, dermaßen darein vertiefen, daß er dem mit ihm verkehrenden Schüler die Zügel fast aus der Hand nahm. Ich erfuhr dies besonders im zweiten Teile meiner Schrift über die Raumvorstellung, den er, wie erwähnt, im September 1872 mit mir durchgesprochen hat. Während der erste schon gedruckt wurde, stand ich bezüglich der Tiefendimension noch auf empiristischem Standpunkte, was man dem Buche glücklicherweise nicht anmerkt. Daß ich in dem folgenden Teil auch dafür nativistische Grundlagen

annahm, geschah unter dem Einflusse Brentanos. Und so sind auch wesentliche Einzelheiten in Hinsicht des binokularen Sehens seiner Anregung entsprungen. Freilich war es wohl ein Nehmen und Geben von beiden Seiten, denn ich war durch meine Studien tiefer in das physiologische Gebiet geführt worden. Am ersten Teil, den grundlegenden Ausführungen über die Flächenvorstellung, war Brentano unbeteiligt, ausgenommen den allgemeinsten Gedanken der Untrennbarkeit von Farbe und Ausdehnung, worin er aber selbst nur ältere Lehren erneuerte.

Aber wie ließe sich darin fortfahren, wo sollte ich überhaupt anfangen und endigen, wollte ich Brentanos Einfluß auf mein Denken, meine akademischen Vorträge und literarischen Produktionen genügend schildern? Meine ganze Auffassung der Philosophie, der wahren und verkehrten Methoden des Philosophierens, grundwesentliche Lehren in Logik und Erkenntnistheorie, Psychologie, Ethik, Metaphysik, die ich heute noch vertrete, sind seine Lehren. In anderen Punkten freilich glaubte ich mich von ihm trennen zu müssen. Oft geschah dies aber auch so langsam, daß mir die Abweichung selbst verborgen blieb. Im allgemeinen vermögen Dritte besser solche Eigentumsfragen zu beurteilen, da man bekanntlich Familienähnlichkeiten leichter bemerkt, wenn man nicht der Familie angehört. Dies mögen auch andere Schüler Brentanos in Betracht ziehen, die vielleicht mehr, als es der Wirklichkeit entspricht, ihre eigenen Schöpfer zu sein glauben. Doch weiß ich, daß wenigstens Husserl, der sich in seinen späteren Arbeiten sehr weit von Brentanos Ideen über die Zukunft und das Heil der Philosophie entfernt hat, noch weiter davon entfernt ist, die Kraft und Fülle der von seinem Lehrer ausgestreuten Keime zu unterschätzen.

Ein zweiter Punkt, der hier zu besprechen wäre, betrifft umgekehrt die Hindernisse der literarischen Produktion der Schüler infolge der eigenen Zurückhaltung Brentanos in

der Veröffentlichung seiner Untersuchungen. Es ist äußerst mißlich, sich immer nur auf Vorlesungen oder gar Gespräche berufen zu müssen, um dem Leser die Voraussetzungen, von denen man ausgeht, zu erklären: noch mißlicher, vom Lehrer überkommene Anschauungen, die man nicht mehr teilen kann, zu bekämpfen, wenn diese Anschauungen nicht gedruckt vorliegen. Wie leicht sind da Mißverständnisse und Ungenauigkeiten möglich! Wie weit geht überhaupt das Recht, Anschauungen eines anderen zu zitieren, die ihr Urheber nicht selbst veröffentlicht hat, von denen er sich möglicherweise selbst schon halb oder ganz losgesagt hat? Jahrelange persönliche Trennung muß notwendig auf beiden Seiten Umbildungen der Gedankenwelt hervorrufen, die ein volles gegenseitiges Verstehen erschweren. Und so sind mir, aber auch ihm, in den Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte tatsächlich Mißverständnisse begegnet, die zu Berichtigungen nötigten. Als ältester Schüler habe ich mir im Bewußtsein, auch im Namen anderer zu sprechen, des öfteren erlaubt, den Lehrer brieflich an unsere Wünsche in Hinsicht weiterer, besonders zusammenfassender Veröffentlichungen zu erinnern. Aber der Drang des Untersuchens und eigenen Fortschreitens war in ihm weit stärker als der, sich gedruckt zu sehen: an sich ein großer Vorzug, dessen Gewicht und Reiz jeder nachempfinden kann, dem die letzte Feile, die Nachfüllung literarischer und sachlicher Kleinigkeiten, das Fertigstellen für den Druck und das Korrigieren der Druckbogen auch keine Freude machen: aber eben eine Quelle von Unbequemlichkeiten für die näheren wissenschaftlichen Freunde und Schüler. Ich bekenne, daß hierin für mich eines der Motive lag, das Gebiet der Tonpsychologie und der akustischen Beobachtungen in weitgehendem Maße zu pflegen. Konnte ich da doch hoffen, Brauchbares zu leisten, ohne allzuviele nicht veröffentlichte Anschauungen des Lehrers, zustimmend oder ablehnend, heranzuziehen. Ähnlich ging es Marty mit der Sprach- und Kraus mit der Rechtsphilosophie.

Noch ein dritter Punkt endlich ist zu berühren: eine gewisse Empfindlichkeit Brentanos gegenüber Abweichungen, die er für unbegründet hielt. Er war zwar prinzipiell und mit vollem Rechte gegen die Bildung einer aufs Wort schwörenden „Schule“, worin so manche Philosophen das Hauptziel ihres Ehrgeizes und den Haupttitel ihres Ruhmes erblicken. In der Wiener Zeit erzählte er mir einmal, daß man dort schon anfange, von „Brentanianern“ zu sprechen, und daß ihm dies äußerst widerwärtig sei. Mit Vorliebe führte er dagegen das Wort des Aristoteles an, Plato sei ihm Freund, mehr aber Freund die Wahrheit. Und doch: traten ihm in den Veröffentlichungen der Schüler Grundanschauungen entgegen, die sich erheblich von den seinigen entfernten, ohne daß sie an Ort und Stelle eingehend gerechtfertigt und verteidigt wurden, so war er geneigt, sie zunächst für unmotivierte, willkürliche Aufstellungen zu halten, obgleich sie möglicherweise durch lange Jahre nach Kräften geprüft, manchmal wohl auch unmerklich herangereift waren, ohne daß man sich dessen ausdrücklich bewußt geworden war. Gelegentliche Verstimmungen waren infolgedessen unausbleiblich, wie sie ja zwischen Lehrern und Schülern auch anderwärts, ich denke z. B. an das spätere Verhältnis Müllenhoffs zu Wilhelm Scherer, nicht fehlen. Aber bei offener Aussprache und unverbrüchlichem Festhalten an den letzten Grundlagen der Freundschaft konnten sie zu längerem oder bleibendem Zerwürfnis nicht führen.

8. Brentanos deduktive Gedankenrichtung und sein Gegensatz zur Spekulation.

Brentanos größter Vorzug als Denker war die äußerste Konsequenz und das weitblickende Überschauen der Gedankenlinien nach oben und unten, der Voraussetzungen wie der Folgen; ich möchte sagen: das Denken in der vertikalen Linie. Erfahrung galt ihm als die Grundlage der Philosophie; aber wir wissen ja, daß Erfahrungswissenschaften der De-

duktion nicht entbehren können und in immer weiterem Umfange deduktiv werden, je weiter sie fortschreiten. Seine Stärke lag nun gerade in dem deduktiven Teil der Methode, in der Konzeption allgemeinster Gesichtspunkte und der Ableitung aller daraus fließenden Folgerungen für die Deutung der Erscheinungen. Das war es auch, was ihn vor allem interessierte und fesselte. Man sieht dies am deutlichsten in dem Buch über sinnespsychologische Fragen, wo ihn das „Gesetz der Undurchdringlichkeit" zu sehr kühnen, wenn auch gewiß nicht unmöglichen Deutungen der Wahrnehmungstatsachen führt. Diese seine eminent deduktive Veranlagung ermöglichte es ihm, ganz entfernte Konsequenzen einer Aufstellung rasch zu übersehen und bei Diskussionen Widersprüche mit anderen Anschauungen des Gegners, die diesem selbst noch entgingen, sofort zu erkennen.

Demgegenüber gibt es aber auch ein mehr horizontal gerichtetes Denken, eine vorherrschende Neigung, der Breite des Tatsächlichen und seinen mannigfachen Unterschieden gerecht zu werden, auf die Gefahr hin, daß sich zwischen den einzelnen Tatsachengebieten verschiedene Gesetzlichkeiten herausstellen, die zunächst nicht auf gemeinsame Prinzipien zurückgeführt werden können, ja sich sogar widersprechen. So geht vielfach der Naturforscher vor, wenn er, wie Lotze einmal humoristisch rühmt, „mit logisch nicht ganz rein gewaschenen Tatzen und plump zugreifend die Kerne der Erkenntnis aus den stachlichen Hülsen der Tatsachen quetscht". Wird nun die Philosophie als Erfahrungswissenschaft betrieben, und tritt ein Teil von ihr, die Psychologie, in immer engere Fühlung mit den Naturwissenschaften, so ist auch hier eine besondere Behandlung einzelner Gebiete nicht zu vermeiden, und es können sich dabei Gesetzlichkeiten herausstellen, die zunächst unvereinbar scheinen.

Kein Zweifel, daß die Vertikale zuletzt siegen muß, und daß diese Denkrichtung, die alles widerspruchslos auf

gemeinsame große Prinzipien zurückzuführen strebt, philosophische Geister in erster Linie kennzeichnet. Einheitlichkeit, Strenge und Folgerichtigkeit des Denkens sind in der Philosophie nicht minder wie in der Mathematik Bedingungen wahrhafter Größe. Die Gefahr ist nur, früher zu uniformieren, als es die unvollkommene Kenntnis der Einzelheiten gestattet. Auch Brentano hatte darin die Fehler seiner Vorzüge: z. B. eine gewisse Neigung, bei Diskussionen dem Gewicht der Gründe noch durch Analogien nachzuhelfen, die einen kritischen Gegner eher mißtrauisch machen konnten. Aber wenn auch nicht alle von ihm formulierten Begriffe und Aufstellungen in dieser Fassung sich dauernd halten lassen: jeder scharf umrissene, tief durchdachte Bauplan großer Architekten bleibt wertvoll für die Nachwelt.

Ein unversöhnlicher Gegensatz bleibt nur zwischen seiner Denkweise und der der spekulativen Systeme der deutschen Philosophie und früherer Zeiten ähnlichen Charakters, die er wohl auch unter dem Namen des philosophischen Mystizismus zusammenfaßte. Ihr großes Wollen hat Brentano so wenig wie die hohe Begabung ihrer Urheber verkannt, und einen wesentlichen Zug teilt er sogar mit ihnen: die unablässige Richtung auf die höchsten und letzten Dinge. Aber für ihn gibt es Begriffe nur auf Grund der Anschauung und ist volle Klarheit das erste und unbedingte Erfordernis. Hier liegt ein unüberbrückbarer Gegensatz. In der Abkehr von den Anschauungen, von der geduldig immer wieder erneuerten Analyse des Gegebenen, liegt die Wurzel jener vieldeutigen Verwaschenheit der Begriffe, die wir an den sogenannten idealistischen Systemen beklagen, und die weit verwerflicher ist als die klaren Widersprüche, die zwischen verschiedenen Erfahrungsgebieten zeitweilig auftauchen und durch neue noch präzisere Aufstellungen beseitigt werden. Hier gibt es keine Wahl: entweder die Philosophie muß auf den Namen einer Wissenschaft verzichten, oder sie gewinnt und belegt ihre Begriffe durch gewissenhafte

Zergliederung des Einzelnen. Hier gibt es auch kein Zurück, weder zu Hegel noch zu Kant, sondern muß durchaus wieder von unten auf gebaut werden. Diesen Weg hat Brentano beschritten, und ich kann nicht umhin, ihm hierin wie ehemals aus voller Überzeugung beizustimmen. Freilich ist die Klarheit der Begriffe durch den Ausgang von der Erfahrung auch nicht ohne weiteres gewährleistet, wie berühmte Beispiele philosophierender oder zur Philosophie übergegangener Naturforscher beweisen. Aber das Prinzip darf nicht in Frage gestellt werden. Immer wieder bewährt sich Bacons goldener Satz, daß die Wahrheit eher aus der Falschheit hervorgehe als aus der Konfusion. Die Luft ist scharf und schneidend um uns her, und es nützt nichts, sich zu verweichlichen; auch tut man nicht gut, sich kunstvoll einzunebeln, wenn man selbst freie Sicht behalten will.

Die aufs Sorgfältigste durchdachten Lehren Franz Brentanos sind einer gleich sorgfältigen Erwägung der Nachfahren wert. Aber mehr noch als in allen sachlichen Ergebnissen seiner Forschung erblicke ich in diesen methodischen Forderungen sein Vermächtnis an die kommenden Geschlechter deutscher Philosophen.

ANHANG II:

ERINNERUNGEN AN FRANZ BRENTANO

VON

EDMUND HUSSERL

Ich hatte nur zwei Jahre das Glück, Brentanos Vorlesungen zu hören. Vollständige Semester waren davon nur die Wintersemester 1884/85 und 1885/86. Beide Male las er fünfstündig über „praktische Philosophie" und dazu neben den philosophischen Übungen noch ein- oder zweistündig über ausgewählte philosophische Fragen. In den entsprechenden Sommersemestern gab er Fortsetzungen dieser ausschließlich für Fortgeschrittene bestimmten kleineren Kollegien, schloß aber schon in der ersten Juniwoche. Unter dem Titel „Die elementare Logik und die in ihr nötigen Reformen" behandelte das erste dieser Kollegien systematisch verknüpfte Grundstücke einer deskriptiven Psychologie des Intellekts, wobei aber auch den Parallelen in der Gemütssphäre in einem eigenen Kapitel nachgegangen wurde. Das andere über „Ausgewählte psychologische und ästhetische Fragen" bot in der Hauptsache deskriptive Fundamentalanalysen über das Wesen der Phantasievorstellungen. Etwa Mitte Juni ging er an den von ihm damals so sehr geliebten Wolfgangsee, und dahin (nach St. Gilgen) begleitete ich ihn auf seine freundliche Aufforderung. Eben in diesen Sommermonaten, in denen es mir jederzeit freistand, sein gastliches Haus zu besuchen und an seinen kleinen Spaziergängen und Bootsfahrten teilzunehmen (auch an dem einzigen größeren Ausflug der beiden Jahre), durfte ich ihm ein wenig nähertreten, soweit es der große Unterschied des Alters und der Reife zuließ. Ich hatte damals gerade meine Universitätsstudien absolviert und war in der Philosophie (meinem Nebenfach im mathematischen Doktor) noch Anfänger.

In einer Zeit des Anschwellens meiner philosophischen Interessen und des Schwankens, ob ich bei der Mathematik als Lebensberuf bleiben oder mich ganz der Philosophie widmen sollte, gaben Brentanos Vorlesungen den Ausschlag. Ich besuchte sie zuerst aus bloßer Neugierde, um einmal den Mann zu hören, der im damaligen Wien soviel von sich

reden machte, der von den einen aufs höchste verehrt und bewundert, von den andern (und nicht ganz wenigen) als verkappter Jesuit, als Schönredner, als Faiseur, Sophist, Scholastiker gescholten wurde. Von dem ersten Eindruck war ich nicht wenig betroffen. Diese hagere Gestalt mit dem mächtigen, von lockigen Haar umrahmten Haupt, der energischen, kühn geschwungenen Nase, den ausdrucksvollen Gesichtslinien, die nicht nur von Geistesarbeit, sondern von tiefen Seelenkämpfen sprachen, fiel ganz aus dem Rahmen des gemeinen Lebens heraus. In jedem Zug, in jeder Bewegung, in dem aufwärts- und innengewandten Blick der seelenvollen Augen, in der ganzen Art sich zu geben, drückte sich das Bewußtsein einer großen Mission aus. Die Sprache der Vorlesungen, vollendet in der Form, frei von allen künstlichen Wendungen, von allem geistreichen Aufputz, aller rhetorischen Phrase, war doch nichts weniger als die der nüchternen wissenschaftlichen Rede. Sie hatte durchaus einen gehobenen und künstlerischen Stil, der dieser Persönlichkeit den ihr völlig gemäßen und natürlichen Ausdruck bot. Wenn er so sprach, in dem eigentümlich weichen, halblauten, verschleierten Ton, die Rede mit priesterlichen Gesten begleitend, stand er wie ein Seher ewiger Wahrheiten und wie ein Künder einer überhimmlischen Welt vor dem jugendlichen Studenten.

Nicht lange wehrte ich mich, trotz aller Vorurteile, gegen die Macht dieser Persönlichkeit. Bald packten mich die Sachen, bald war ich von der ganz einzigen Klarheit und dialektischen Schärfe seiner Ausführungen, von der sozusagen kataleptischen Kraft seiner Problementwicklungen und Theorien bezwungen. Zuerst aus seinen Vorlesungen schöpfte ich die Überzeugung, die mir den Mut gab, die Philosophie als Lebensberuf zu wählen, nämlich, daß auch Philosophie ein Feld ernster Arbeit sei, daß auch sie im Geiste strengster Wissenschaft behandelt werden könne und somit auch müsse. Die reine Sachlichkeit, mit der er allen

Problemen zu Leibe ging, ihre Behandlungsweise nach Aporien, die feine, dialektische Abwägung der verschiedenen möglichen Argumente, die Scheidung von Äquivokationen, die Zurückführung aller philosophischen Begriffe auf ihre Urquellen in der Anschauung — all das erfüllte mich mit Bewunderung und mit sicherem Vertrauen. Der Ton heiligen Ernstes und reinster Sachhingegebenheit verbot ihm im Vortrag alle billigen Kathederwitze und Scherze. Er vermied selbst jede Art geistreicher Antithesen, deren sprachliche Zuspitzung mit gewaltsamen gedanklichen Vereinfachungen erkauft zu sein pflegt. Im freien Gespräch und bei guter Laune war er darum doch höchst geistreich und konnte von Witz und Humor übersprudeln. Am eindringlichsten war seine Wirksamkeit in den unvergeßlichen philosophischen Übungen. (Ich erinnere mich an folgende Themen: Humes „Essay über den menschlichen Verstand" und „über die Prinzipien der Moral"; Helmholtz' Rede „Die Tatsachen der Wahrnehmung"; Dubois-Reymonds „Grenzen des Naturerkennens".) Brentano war Meister in der sokratischen Mäeutik. Wie verstand er durch Fragen und Einwürfe den unsicher tappenden Anfänger zu leiten, dem ernst Strebenden Mut einzuflößen, unklare Ansätze gefühlter Wahrheit sich in klare Gedanken und Einsichten wandeln zu lassen; und andererseits: wie überlegen konnte er die leeren Schwätzer, ohne je beleidigend zu werden, außer Spiel setzen. Nach den Übungen pflegte er den Referenten und noch drei oder vier der eifrigsten Teilnehmer mit nach Hause zu nehmen, wo Frau Ida Brentano ein Abendessen vorbereitet hatte. Zu Alltagsgesprächen kam es dabei nicht. Die Themen der Seminarstunde wurden fortgeführt, unermüdlich sprach Brentano weiter, neue Fragen stellend oder in ganzen Vorträgen große Perspektiven eröffnend. Sehr bald, sowie das Essen vorüber war, verschwand Frau Ida, die so rührend darum bemüht gewesen war, den schüchternen Studenten zum freien Zulangen zu nötigen, wofür Brentano selbst gar kein Auge hatte.

Einmal schneite zufällig der berühmte Politiker E. v. Plener, ein naher Freund des Hauses, in diese Gesellschaft hinein: aber Brentano war nicht abzulenken, an diesem Abend gehörte er ganz seinen Schülern und dem ihn beschäftigenden Diskussionsthema.

Für seine Schüler war Brentano leicht zu sprechen. Gern lud er dann zu einem gemeinsamen Spaziergang ein, auf dem er vorgelegte philosophische Fragen gänzlich unbeirrt durch den Straßenlärm der Großstadt beantwortete. In aufopferungsvoller Weise nahm er sich seiner Schüler aber nicht nur in wissenschaftlichen sondern auch in persönlichen Nöten an und ward ihr gütigster Berater und Erzieher. Zu denen, die er als seine verläßlichen Freunde ansah, sprach er sich auch über seine politischen und religiösen Überzeugungen und über seine persönlichen Schicksale aus. Der Tagespolitik blieb er fern, aber eine Herzenssache war ihm die großdeutsche Idee im Sinn der alten süddeutschen Anschauungen, in denen er erwachsen war und an denen er, wie an seiner Antipathie gegen Preußen, dauernd festhielt. In dieser Beziehung konnte ich mit ihm nie einig werden. Die preußische Art war ihm offenbar nie in bedeutenden persönlichen und in den wertvollen sozialen Ausprägungen anschaulich geworden, während ich selbst, darin glücklicher, sie in hohem Maße schätzen gelernt hatte. Dementsprechend fehlte ihm auch jede Empfänglichkeit für die eigentümliche Größe der preußischen Geschichte. Ähnlich verhielt es sich mit dem Protestantismus, dem er sich mit dem Austritt aus der katholischen Kirche keineswegs angenähert hat. Vom katholischen Dogma hatte er sich als Philosoph befreit; eine Beziehung zum Ideenkreis des Protestantismus spielte dabei keine Rolle, und nachfühlendes historisch-politisches Verstehen und daraus entspringende Schätzung historischer Werte lag hier und wohl auch sonst nicht in Brentanos Art. Vom Katholizismus selbst hörte ich ihn nie anders als im Ton großer Hochachtung sprechen. Die durch diesen in die Breite wirken-

den religiös-ethischen Kräfte verteidigte er gelegentlich mit Lebendigkeit gegen unverständige geringschätzige Reden. In philosophischer Beziehung verband ihn übrigens mit der alten Kirche die theistische Weltanschauung, die ihm so sehr ans Herz ging, daß er auf Gottes- und Unsterblichkeitsfragen gern zu sprechen kam. Sein zweistündiges Kolleg über Gottesbeweise (ein Stück des größeren Kollegs über Metaphysik, das er in früheren Jahren wie in Würzburg so auch in Wien gelesen hatte) war mit größter Sorgfalt durchdacht, und an den einschlägigen Problemen begann er, grade als ich von Wien fortging, von neuem zu arbeiten. Sie folgten ihm, wie ich weiß, bis in sein spätestes Alter.

Vornehmlich beschäftigten ihn aber in diesen Jahren teils jene deskriptiv-psychologischen Fragen, die das Thema der oben genannten Vorlesungen waren, teils die sinnespsychologischen Untersuchungen, die erst vor wenigen Jahren veröffentlicht wurden und deren Inhalt mir aus Wiener und St. Gilgener Gesprächen (wenigstens den Hauptlinien nach) in Erinnerung blieb. In den Vorlesungen über elementare Logik behandelte er besonders ausführlich und offenbar in schöpferischer Neugestaltung die deskriptive Psychologie der Continua mit eingehender Rücksichtnahme auf Bolzanos „Paradoxien des Unendlichen"; desgleichen die Unterschiede der „anschaulichen und unanschaulichen", „klaren und unklaren", „deutlichen und undeutlichen", „eigentlichen und uneigentlichen", „konkreten und abstrakten" Vorstellungen, und machte im anschließenden Sommer den Versuch einer radikalen Durchforschung aller hinter den traditionellen Urteilsunterscheidungen liegenden deskriptiven, im immanenten Wesen des Urteils selbst aufweisbaren Momente. Intensiv beschäftigten ihn unmittelbar darauf (und als Thema in einem eigenen Kolleg, wie schon oben erwähnt) deskriptive Probleme der Phantasie, und zwar besonders das Verhältnis von Phantasievorstellung und Wahrnehmungsvorstellung. Diese Vorlesungen waren ganz besonders anregend, weil sie

die Probleme im Fluß der Untersuchung zeigten, während Vorlesungen wie die über praktische Philosophie (oder auch über Logik und Metaphysik, von denen ich knappe Nachschriften benützen konnte) trotz der kritisch-dialektischen Darstellung — in gewissem Sinne — dogmatischen Charakter hatten, d. h. den Eindruck fest erreichter Wahrheiten und endgültiger Theorien erweckten und erwecken sollten. In der Tat als Schöpfer einer philosophia perennis fühlte sich Brentano durchaus, so war immer mein Eindruck damals und später. Der Methode völlig sicher und beständig bestrebt, höchsten Anforderungen einer gleichsam mathematischen Strenge zu genügen, glaubte er in seinen scharf geschliffenen Begriffen, in seinen festgefügten und systematisch geordneten Theorien und in seiner allseitigen aporetischen Widerlegung gegnerischer Auffassungen die befriedigende Wahrheit gewonnen zu haben. Freilich, wie entschieden er auch für seine Lehren eintrat, er hielt nicht, wie ich langehin glaubte, starr an ihnen fest. So manche der Lieblingsthesen jüngerer Jahre hat er später wieder aufgegeben. Er ist nie stehen geblieben. Aber tief eindringend und oft genial in der intuitiven Analyse, ging er doch relativ schnell von der Intuition zur Theorie über: zur Festlegung scharfer Begriffe, zur theoretischen Formulierung der Arbeitsprobleme, zur Konstruktion eines systematischen Inbegriffes der Lösungsmöglichkeiten, zwischen denen durch Kritik die Auswahl zu treffen sei. So hatte er, wenn ich seine philosophische Art richtig beurteile, in jeder Phase seiner Entwicklung in gleicher Weise seine festgeschlossenen Theorien, armiert mit einer Phalanx durchdachter Argumente, mit denen er sich allen fremden Lehren gewachsen fühlen konnte. Für Denker wie Kant und die nachkantischen deutschen Idealisten, bei denen die Werte ursprünglicher Intuition und vorschauender Ahnung so ungleich höher stehen als diejenigen der logischen Methode und der wissenschaftlichen Theorie, hatte er wenig Schätzung. Daß ein philo-

sophischer Denker als groß eingeschätzt werden könne, auch wenn alle seine Theorien streng genommen unwissenschaftlich sind, und sogar seine Grundbegriffe an „Klarheit und Deutlichkeit“ fast alles zu wünschen übrig lassen; daß seine Größe statt in der logischen Vollkommenheit seiner Theorien auch liegen könne in der Originalität höchst bedeutsamer, obschon vager, wenig geklärter Grundanschauungen, und damit eins in vorlogischen auf den Logos allererst hindrängenden Zielstrebigkeiten — kurzum in völlig neuartigen und für die Ziele aller philosophischen Arbeit letztentscheidenden Denkmotiven, die noch fern sind, sich in theoretisch strengen Einsichten auszuwirken: das hätte Brentano kaum zugestanden. Er, der so ganz dem herben Ideal strengster philosophischer Wissenschaft hingegeben war (das sich ihm in der exakten Naturwissenschaft repräsentierte), sah die Systeme des deutschen Idealismus nur unter dem Gesichtspunkt der Entartung. In meinen Anfängen von Brentano ganz geleitet, kam ich selbst erst spät zu der Überzeugung, die in der Gegenwart so manche der auf eine streng wissenschaftliche Philosophie bedachten Forscher teilen: daß die idealistischen Systeme — im Grunde nicht anders wie alle vorangegangenen Philosophien der von Descartes inaugurierten Epoche — vielmehr unter dem Gesichtspunkt einer jugendlichen Unreife angesehen und dann aber auch aufs Höchste gewertet werden müssen. Mochten Kant und die weiteren deutschen Idealisten für eine wissenschaftlich strenge Verarbeitung der sie machtvoll bewegenden Problemmotive auch wenig Befriedigendes und Haltbares bieten: die diese Motive wirklich nachzuverstehen und sich in ihren intuitiven Gehalt einzuleben vermögen, sind dessen sicher, daß in den idealistischen Systemen völlig neue und die allerradikalsten Problemdimensionen der Philosophie zutage drängen, und daß erst mit ihrer Klärung und mit der Ausbildung der durch ihre Eigenart geforderten Methode der Philosophie ihre letzten und höchsten Ziele sich eröffnen.

So sehr übrigens Brentanos vorzügliche und bewunderungswürdige Stärke in der logischen Theoretisierung lag, so beruhte die außerordentliche und noch lange nicht abgeschlossene Wirkung seiner eigenen Philosophie letzten Endes doch darauf, daß er selbst, als originaler Denker, aus ursprünglichen Quellen der Intuition schöpfte, und so der unproduktiv gewordenen deutschen Philosophie der 70er Jahre neue keimkräftige Motive zuführte. Wie weit seine Methoden und Theorien sich erhalten werden, ist hier nicht zu entscheiden. Im Nährboden anderer Geister haben jene Motive jedenfalls einen andern Wuchs angenommen als in dem seinen, aber damit ihre ursprüngliche keimkräftige Lebendigkeit von neuem bewiesen. Allerdings nicht zu seiner Freude, da er, wie gesagt, seiner Philosophie sicher war. In der Tat, sein Selbstvertrauen war vollkommen. Die innere Gewißheit, auf dem rechten Wege zu sein und die allein wissenschaftliche Philosophie zu begründen, war ohne jedes Schwanken. Diese Philosophie innerhalb der systematischen Grundlehren, die ihm schon als gesichert galten, näher auszugestalten, dazu fühlte er sich von innen und von oben her berufen. Ich möchte diese schlechthin zweifelsfreie Überzeugung von seiner Mission geradezu als die Urtatsache seines Lebens bezeichnen. Ohne sie kann man Brentanos Persönlichkeit nicht verstehen und daher auch nicht billig beurteilen.

So begreift sich vor allem, daß ihm so viel an einer tiefdringenden Lehrwirksamkeit, ja in einem guten Sinne an einer Schule gelegen war: nicht nur zur Verbreitung der errungenen Einsichten, sondern auch zur Fortarbeit an seinen Gedanken. Freilich war er gegen jede Abweichung von den ihm feststehenden Überzeugungen empfindlich, bei diesbezüglichen Einwänden wurde er lebhaft, blieb etwas starr bei den längst abgewogenen Formulierungen und aporetischen Begründungen und behauptete sich siegreich dank seiner meisterhaften Dialektik, die doch, wo der Einwendende auf

entgegenstehenden ursprünglichen Anschauungen fußte, Unbefriedigung zurücklassen konnte. Niemand erzog mehr zu selbsttätig freiem Denken, vertrug es aber auch schwerer, wenn es sich gegen seine eigenen festeingewurzelten Überzeugungen richtete.

Mit der Überzeugung, Bahnbrecher einer neuen Philosophie zu sein, hing zweifellos der große (und für mich damals wenig verständliche) Wert zusammen, den Brentano auf die Wiedererlangung seiner ordentlichen Professur in Wien legte. Viel sprach er von den Hoffnungen, die ihm stets von neuem eröffnet, von den Versprechungen, die ihm gemacht und die nie gehalten wurden. Es war für ihn eben schwer erträglich, nicht mehr Doktorarbeiten leiten und in der Fakultät vertreten zu können, und erst recht, passiv der Habilitation ihm wenig genehmer Privatdozenten zusehen zu müssen. Mit Bitterkeit sprach er sich oft darüber aus. Seine Lehrtätigkeit litt freilich unter diesen Verhältnissen nicht (abgesehen von der freiwilligen Einschränkung seiner Sommervorlesungen), nach wie vor übte er nicht nur in Wien, sondern in ganz Österreich den bestimmenden Einfluß. Seine schöne, ja klassisch vollendete Vorlesung über praktische Philosophie wurde jeden Winter von Hunderten Juristen der ersten Semester und Hörern aller Fakultäten besucht — allerdings schrumpfte die große Zahl nach einigen Wochen sehr zusammen, da die regelmäßige Mitarbeit, die hier erforderlich war, nicht jedermanns Sache sein konnte. Aus dieser Vorlesung kamen übrigens immer wieder begabte junge Leute in seine Übungen und bezeugten, daß seine Mühen wohl angewendet gewesen waren.

Viel klagte er in diesen Jahren über seine schwachen Nerven, auch in St. Gilgen, das ihnen Stärkung bringen sollte. Seine Erholung von intensiver Geistesarbeit suchte er allzeit in andern nicht minder intensiven, mit nicht minderem Eifer vollzogenen Betätigungen. Er galt im Wiener Schachklub als ein besonders geistreicher Schachspieler (zu

geistreich, sagte man mir, und zu sehr auf Verfolgung eines leitenden Gedankens gerichtet, um oft siegreich sein zu können) und konnte zeitweise ganz in leidenschaftlichem Spiel aufgehen. Zu andern Zeiten machte er Schnitzarbeiten oder malte und zeichnete, immer dem, was er tat, leidenschaftlich hingegeben. Irgendwie selbsttätig sein, mußte er eben immer. Auf der gemeinsamen Reise nach St. Gilgen zog er bald sein praktisches selbstgeschnitztes Schachspiel heraus, und nun wurde die ganze lange Fahrt hindurch eifrig gespielt. In St. Gilgen beteiligte er sich gerne an den Porträtbildern seiner Frau, die eine tüchtige Malerin war, hineinbessernd, oder ihre Bilder im Werden ganz übernehmend: aber freilich mußte sie dann wieder nachhelfen und manches wieder gut machen. So hat er mich im Jahre 1886 gemeinsam mit seiner Frau gemalt: „ein liebenswürdiges Bild", wie Theodor Vischer, der feinsinnige Kunsthistoriker, urteilte. Mit eben demselben Eifer betrieb er in St. Gilgen nachmittags das Boggiaspiel (im „Garten", einem Stückchen Wiese hinter dem gemieteten Häuschen nahe am See). Für Bergtouren war er gar nicht eingenommen, er liebte nur mäßige Wanderungen. Sehr einfach war in St. Gilgen, aber auch Wien, seine Lebensweise. Man brauchte übrigens nicht lange mit ihm bekannt zu sein und seine Lebensgewohnheiten zu beobachten, um die Lächerlichkeit der umlaufenden Rede zu empfinden, daß er seine erste Frau um ihres Reichtums willen geheiratet habe. Für die Genüsse der Reichen, für Luxus, gutes Essen, üppiges Leben jeder Art hatte er überhaupt kein Organ. Er rauchte nicht, aß und trank sehr mäßig, ohne darin irgendwelche Unterschiede zu beachten. Ich, der ich doch oft im Haus bei Mahlzeiten zugegen war, habe nie eine Äußerung über Speisen und Getränke von ihm gehört oder bemerkt, daß er dabei mit besonderer Lust genoß. Als wir einige Zeit vor seiner Frau in St. Gilgen eintrafen und in einem ziemlich schlechten Gasthof essen mußten, da war er der immer

Zufriedene, der eben den Unterschied sich gar nicht zum Bewußtsein brachte, immer mit seinen Gedanken oder den Gesprächen beschäftigt. Er ließ sich auch nur die einfachsten Speisen geben, wie er auch auf der Bahn, wenn er allein fuhr, sich mit der niedersten Klasse begnügte. Und ebenso stand es mit seiner Kleidung, die übereinfach und oft abgetragen war. In allen diesen Beziehungen sparsam, soweit eben seine eigene Person in Frage kam, war er doch generös, wo er andern ein Gutes damit tun konnte. In seinem persönlichen Gehaben gegen Jüngere war er einerseits zwar würdevoll, andererseits überaus gütig und liebreich, immerfort um die Förderung ihrer wissenschaftlichen Bildung, aber auch um ihre ethische Persönlichkeit besorgt. Man konnte nicht anders, als sich dieser höheren Leitung ganz hinzugeben und ihre veredelnde Kraft beständig, auch wenn man ihm räumlich fern war, zu fühlen. Selbst in seinen Vorlesungen wurde, wer sich ihm einmal gegeben hatte, nicht nur theoretisch von den Sachen, sondern von dem reinen Ethos seiner Persönlichkeit aufs tiefste ergriffen. Und wie konnte er sich selbst persönlich geben! Unvergeßlich sind mir die stillen, sommerabendlichen Wanderungen am Wolfgangsee, auf denen er sich oft in freier Aussprache über sich selbst gehen ließ. Er war von einer kindlichen Offenheit, wie er denn überhaupt die Kindlichkeit des Genies hatte.

Ich habe mit Brentano nicht sehr viel Briefe gewechselt. Auf meinen Brief, in dem ich ihn bat, die Widmung meiner Philosophie der Arithmetik (meiner philosophischen Erstlingsschrift) anzunehmen, schrieb er mir warm dankend, aber ernst abmahnend: ich solle mir nicht den Groll seiner Feinde auf den Hals laden. Ich widmete ihm die Schrift dennoch, erhielt aber auf die Übersendung des Widmungsexemplars keine weitere Antwort. Erst nach 14 Jahren bemerkte Brentano überhaupt, daß ich ihm die Schrift wirklich gewidmet hatte, und dankte nun in herzlich gütigen Worten; er hatte

sie offenbar nicht näher angesehen oder darin nur nach seiner Art „quer gelesen". Er stand mir natürlich zu hoch, und ich verstand ihn zu gut, um dadurch empfindlich berührt zu werden.

Daß sich kein reger Briefwechsel entwickelte, hatte tiefere Gründe. Zu Anfang sein begeisterter Schüler, hörte ich zwar nie auf, ihn als Lehrer hoch zu verehren, aber es war mir nicht gegeben, Mitglied seiner Schule zu bleiben. Ich wußte aber, wie sehr es ihn erregte, wenn man eigene, obschon von den seinen auslaufende Wege ging. Er konnte dann leicht ungerecht werden und ist es auch mir gegenüber geworden, und das war schmerzlich. Auch wird, wer von innen her von ungeklärten und doch übermächtigen Gedankenmotiven getrieben ist, oder begrifflich noch unfaßbaren Anschauungen genugzutun sucht, mit denen die gegebenen Theorien nicht stimmen wollen, sich dem in seinen Theorien beruhigten — und gar einem logischen Meister wie Brentano — nicht gerne eröffnen. Man hat genug an der Pein der eigenen Unklarheit und braucht für sein logisches Unvermögen, das eben die Triebkraft zum forschenden Denken ist, keine neuen Beweise und keine dialektischen Widerlegungen. Was sie voraussetzen, Methoden, Begriffe, Sätze, muß leider verdächtigt und als zweifelhaft zunächst ausgeschaltet werden, und daß man nicht klar widerlegen und auch selbst nichts hinreichend klar und bestimmt aufstellen kann, ist ja gerade das Unglück. So war es in meinem Werden, und so erklärt sich eine gewisse Entfernung, wenn auch nicht persönliche Entfremdung von meinem Lehrer, die auch späterhin eine wissenschaftliche Fühlungnahme so schwer machte. An ihm fehlte es, wie ich frei gestehen muß, nie. Er gab sich wiederholt Mühe, wissenschaftliche Beziehungen wieder anzuknüpfen. Er fühlte wohl, daß meine große Verehrung für ihn in diesen Jahrzehnten sich nie vermindert hatte. Im Gegenteil, sie hat sich nur gesteigert. Ich lernte eben im Fortschreiten

meiner Entwicklung die Kraft und den Wert der von ihm empfangenen Impulse immer höher einschätzen.

Als Privatdozent besuchte ich ihn einmal in den Sommerferien in Schönbühl an der Donau; er hatte kurz vorher die „Taverne“ gekauft, die nun für Wohnzwecke umgebaut werden sollte. Unvergeßlich ist mir die Situation, in der ich ihn vorfand. An das Haus herankommend, sah ich eine Gruppe Maurer, darunter einen hageren, langen Mann mit offenem Hemd, kalkbesprengten Beinkleidern und Schlapphut, die Kelle ebenso wie die andern gebrauchend: ein italienischer Arbeiter, wie man sie auf Straßen und Gassen damals überall sah. Es war Brentano. Freundlich kam er mir entgegen, zeigte mir seine Entwürfe zum Umbau, klagte über die unfähigen Baumeister und Maurer, die ihn genötigt hätten, alles selbst in die Hand zu nehmen und selbst mitzuarbeiten. Nicht lange und wir waren mitten in philosophischen Gesprächen, er immer in diesem Aufzuge.

Ich sah ihn wohl erst im Jahre 1908 in Florenz wieder, in seiner herrlich gelegenen Wohnung in der Via Bellosguardo. Dieser Tage kann ich nur mit größter Rührung gedenken. Wie ergriff es mich, als er, der nahezu Erblindete, von dem Balkon die unvergleichliche Aussicht auf Florenz und die Landschaft erklärte oder mich und meine Frau in die beiden dereinst von Galilei bewohnten Villen auf schönsten Wegen führte. In seiner äußern Erscheinung fand ich ihn eigentlich wenig verändert, nur die Haare waren ergraut und das Auge hatte seinen Glanz und früheren Ausdruck verloren. Und doch, wie viel sprach auch jetzt aus diesem Auge, welche Verklärung und Gotteshoffnung. Natürlich wurde gar viel von Philosophie gesprochen. Auch das war schmerzlich. Wie ging ihm das Herz auf, wieder einmal sich philosophisch aussprechen zu können; er, dem die große Wirkung als Lehrer ein Lebensbedürfnis war, mußte in Florenz einsam dahinleben, außerstande, dort eine

persönliche Wirksamkeit zu entfalten, und schon beglückt, wenn einmal vom Norden jemand kam, der ihn hören und verstehen konnte. Es war mir in diesen Tagen, als wären die Jahrzehnte seit meiner Wiener Studienzeit zu kraftlosem Traum geworden. Ich fühlte mich ihm, dem Überragenden und Geistesmächtigen gegenüber wieder wie ein schüchterner Anfänger. Ich hörte lieber, als daß ich selbst sprach. Und wie groß, schön gegliedert, und in allen Gliederungen fest gestaltet, floß seine Rede dahin. Einmal aber wollte er selbst hören und ließ sich, ohne mich mit Einwendungen zu unterbrechen, den Sinn der phänomenologischen Forschungsweise und meines ehemaligen Kampfes gegen den Psychologismus zusammenhängend berichten. Zu einer Verständigung kam es nicht. Vielleicht lag ein wenig auch die Schuld an mir. Mich lähmte die innerliche Überzeugung, daß er in dem fest gewordenen Stil seiner Betrachtungsweise, mit dem festen Gefüge seiner Begriffe und Argumente nicht mehr anpassungsfähig genug sei, um die Notwendigkeit der Umbildungen seiner Grundanschauungen, zu denen ich mich gedrängt gesehen hatte, nachverstehen zu können.

Nicht der geringste Mißton trübte diese schönen Tage, in denen auch seine zweite Gemahlin Emilie uns alle erdenkliche Freundlichkeit erwies, sie, die in so wohltuender und liebevoller Weise für seine Altersjahre sorgte und sich daher dem Bilde seines damaligen Lebens aufs schönste einfügte. Er wollte möglichst viel mit mir zusammen sein, er fühlte selbst, daß mein Dank für das, was er mir durch seine Persönlickeit und durch die lebendige Kraft seiner Lehren gewesen, unauslöschlich war. Er war im Alter noch liebevoller und milder geworden, ich fand in ihm nicht den verbitterten Greis, dem seine erste und zweite Heimat allzuwenig Förderung hatte angedeihen lassen und seine großen Gaben mit Undank gelohnt hatte. Immerfort lebte er in seiner Ideenwelt und in der Vollendung seiner

Philosophie, die, wie er sagte, im Lauf der Jahrzehnte eine große Entwicklung genommen hatte. Es lag über ihm ein Hauch der Verklärung, als gehörte er nicht mehr dieser Welt an und als lebte er halb und halb schon in jener höheren Welt, an die er so fest glaubte, und deren philosophische Deutung in theistischen Theorien ihn auch in dieser späten Zeit so viel beschäftigte. Das letzte Bild, das ich damals in Florenz von ihm gewonnen, hat sich in meine Seele am tiefsten eingesenkt: so lebt er nun immer fort in mir, ein Bild aus einer höhern Welt.

DIE WICHTIGSTEN DATEN AUS BRENTANOS LEBEN

16. Januar 1838 geboren zu Marienberg bei Boppard. Im gleichen Jahre Übersiedlung der Familie nach Aschaffenburg.

26. Oktober 1851 Tod des Vaters.

Herbst 1856 Immatrikulation an der philosophischen Fakultät der Universität München.

17. Juli 1862 Promotion in Tübingen.

6. August 1864 Priesterweihe.

15. Juli 1866 Habilitation an der philosophischen Fakultät der Universität Würzburg.

Frühjahr 1870 Innerer Bruch mit der Kirche.

13. Mai 1872 Ernennung zum a.o. Professor in Würzburg.

März 1873 Niederlegung der Professur.

11. April 1873 Formeller Austritt aus der Kirche.

22. Januar 1874 Ernennung zum ordentlichen Professor in Wien.

1880 Verlobung mit Ida Lieben; Niederlegung der Professur; Eheschließung als sächsischer Staatsbürger am 16. September in Leipzig; Habilitation in Wien als Privatdozent.

30. September 1882 Tod seiner Mutter Emilie geb. Genger.

1887 Ankauf seines Sommersitzes in Schönbühel a. D.

1888 Geburt eines Sohnes (Michael Johannes).

18. März 1894 Tod seiner Gattin.

8. April 1895 verläßt er Wien und geht über Zürich und Lausanne nach Italien.

1896 läßt er sich in Florenz nieder.

1897 Verlobung mit Emilie Rueprecht; Trauung in Florenz am 30. Dezember.

1903 Operation an beiden Augen (Wien).

Mai 1915 Übersiedlung nach Zürich.

17. März 1917 Todestag.

SCHRIFTENVERZEICHNIS

Die selbständig erschienenen Schriften sind mit * bezeichnet

1.* Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles. Freiburg i. Br. 1862, Herder. (Trendelenburg gewidmet.)
2. Geschichte der mittelalterlichen Philosophie in Möhlers Kirchengeschichte (herausgegeben von Gams) 2. Bd. S. 328—484, „nach Vorlagen Möhlers", aber unter Zugrundelegung seiner eigenen Theorie von den vier Phasen der Philosophie.
3.* Ad Disputationem qua theses .... defendet ... invitat Franciscus Brentano. 1866.
4.* Die Psychologie des Aristoteles, insbesondere seine Lehre vom *νοῦς ποιητικός*. Mainz 1867, Kirchheim. (Vergriffen.)
5. August Comte und die positive Philosophie. Chilianeum. Blätter für katholische Philosophie, Kunst und Leben. (Neue Folge 2. Bd.) 1869.
6. Die Erkenntnistheorie des Aristoteles von Dr. Friedrich Kampe. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 59. Bd., Ulrici 1872.
7. Psychologie vom empirischen Standpunkt 1. Bd., Leipzig 1874. (Vergriffen.)
8.* Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete. Wien 1874, Braumüller. (Vergriffen.)
9. Herr Horwicz als Rezensent. Ein Beitrag zur Orientierung über unsere wissenschaftlichen Kulturzustände. Philosophische Monatshefte 4. Bd., 1875.
10.* Was für ein Philosoph manchmal Epoche macht. Wien, Pest und Leipzig 1876, Hartleben.
11.* Neue Rätsel von Aenigmatias. Wien 1879, Gerold. (Vergriffen.)
12.* Über den Creatianismus des Aristoteles. Wien 1882, Tempsky. (Vergriffen.)
13.* Offener Brief an Herrn Professor Eduard Zeller aus Anlaß seiner Schrift über die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit des Geistes. Leipzig 1883, Duncker & Humblot.
14. Rezension von Miklosichs „Subjektlose Sätze" in der Wiener Allgemeinen Zeitung v. 13. und 14. November 1883 (wieder abgedruckt in Nr. 15).
15.* Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis. Leipzig 1889, Duncker & Humblot. Dasselbe in englischer Übersetzung unter dem Titel: The Origin of the Knowledge of Right and Wrong (translation by Cecil Hague). Westminster 1902, Constable.

16.* Das Genie. Vortrag, gehalten im Saale des Ingenieur- und Architektenvereins in Wien. Leipzig 1892, Duncker & Humblot.

17.* Das Schlechte als Gegenstand dichterischer Darstellung. Vortrag, gehalten in der Gesellschaft der Literaturfreunde zu Wien. Leipzig 1892, Duncker & Humblot.

18.* Über die Zukunft der Philosophie. Wien 1893, Alfred Hölder.

19. Über ein optisches Paradoxon. Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane (Bd. 3, 1892, und Bd. 5, 1893).

20. Zur Lehre von den optischen Täuschungen. Ebendaselbst Bd. 6, 1893. (Über dasselbe Thema erschien ein Artikel von Brentano in der Revue scientifique.)

21.* Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand. Stuttgart 1895, Cotta.

22.* Meine letzten Wünsche für Österreich. Stuttgart 1895, Cotta.

23. Vorwort zu A. Herzens Broschüre „Wissenschaft und Sittlichkeit". 1895. Lausanne, Verlag Payot; neu aufgelegt vom Vereine Jugendschutz, Berlin 1904.

24. Zur Lehre von der Empfindung. Dritter internationaler Kongreß für Psychologie in München vom 4. bis 7. August 1896. München 1897, Lehmann, S. 110ff. Abgedruckt unter dem Titel: Über Individuation, multiple Qualität und Intensität sinnlicher Erscheinungen in Nr. 30.

25.* Zur eherechtlichen Frage in Österreich. Stuttgart 1895, Cotta.

26.* Krasnopolskis letzter Versuch. Leipzig 1896, in Kommission bei J. J. Arndt. (Sonderabdruck aus der Wochenschrift „Die Zeit" v. 17. u. 24. Oktober 1896.)

27.* Neue Verteidigung der spanischen Partie. Wien 1900, Verlag der Wiener Schachzeitung. Ein zweiter und dritter Artikel ebendaselbst.

28. „Über voraussetzungslose Forschung". Anonym in den Münchner Neuesten Nachrichten Nr. 573 v. 13. Dezember 1901. (Ein Epilog zur Diskussion Mommsen—Hertling in Nr. 530, 538, 540.)

29. Von der psychologischen Analyse der Tonqualitäten in ihre eigentlich ersten Elemente. (Atti del V. Congresso Internazionale di Psicologia, Roma 1906.) Wieder abgedruckt in Nr. 30.

30.* Untersuchungen zur Sinnespsychologie. Leipzig 1907, Duncker & Humblot. (Enthält außer den Abhandlungen Nr. 24 und 29 die Untersuchung „Vom phänomenalen Grün".)

31. Thomas von Aquin (geschrieben am Todestage d. 7. März). Neue Freie Presse v. 18. April 1908.

32.* Aenigmatias. Neue Rätsel. Zweite stark vermehrte Auflage, München 1909, Oskar Beck. (Vergriffen. 3. Auflage in Vorbereitung.)

33.* Aristoteles in v. Asters Sammelwerk „Große Denker" 1. Bd., 1911.

34.* Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes. Leipzig 1911, Veit & Comp.

35.* Aristoteles und seine Weltanschauung. Leipzig 1911, Quelle & Meyer.

36.* Von der Klassifikation der psychischen Phänomene. Neue, durch Nachträge stark vermehrte Ausgabe der betreffenden Kapitel der Psychologie vom empirischen Standpunkte. Leipzig 1911, Duncker & Humblot.[1] Italienische Ausgabe mit einer Vorrede von M. Puglisi, Lanciano 1913, Carabba.

37. Epikur und der Krieg. Internationale Rundschau 1916, Zürich.

Nachtrag:

Der Atheismus und die Wissenschaft. Historisch-politische Blätter f. d. katholische Deutschland 1873. 72. Band S. 852 u. 916.

---

[1] Der Anhang enthält folgende, für die Weiterentwicklung der Brentanoschen Psychologie und Erkenntnistheorie überaus bedeutsame Kapitel:

I. Die psychische Beziehung im Unterschied von der Relation im eigentlichen Sinne.
II. Von der psychischen Beziehung auf etwas als sekundäres Objekt.
III. Von den Modis des Vorstellens.
IV. Von der attributiven Vorstellungsverbindung in recto und in obliquo.
V. Von der Modifikation der Urteile und Gemütsbewegungen durch die Modi des Vorstellens.
VI. Von der Unmöglichkeit, jeder psychischen Beziehung eine Intensität zuzuerkennen und insbesondere die Grade der Überzeugung und Bevorzugung als Unterschiede der Intensität zu fassen.
VII. Von der Unmöglichkeit, Urteil und Gemütsbeziehung in einer Grundklasse zu vereinigen.
VIII. Von der Unmöglichkeit, für Gefühl und Wille in Analogie zu Vorstellung und Urteil verschiedene Grundklassen anzunehmen.
IX. Von wahren und fiktiven Objekten.
X. Von den Versuchen, die Logik zu mathematisieren.
XI. Vom Psychologismus.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

